Reinhard, Franz Volkmar

Ueber das

Wunderbare

und die

Verwunderung

Ein psychologischer Versuch



Erster Theil

Wittenberg und Zerbst
bey Samuel Gottfried Zimmermann
1782.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-212445790-12/fragment/page=0005

Universitäts- und Landesbibliothek
Zweigstelle Auditorium

Universitäts- u. Landesbibliothek
HALLE (SAALE)

Vorrede

Eine sorgfältige Prüfung der Beweise, die man für die Wahrheit des Christenthums führet, und Untersuchungen über die Art, wie der menschliche Geist sich entwickelt und ausbildet, sind seit mehrern Jahren meine vorzüglichste Beschäftigung in den Stunden gewesen, deren Anwendung mir selbst überlassen war. Hieraus ist der Versuch entstanden, dessen Anfang ich hier dem Publikum vorlege. Für Kenner wird er freilich nichts Neues enthalten; aber ich bin auch schon zufrieden, wenn ich ungeüb-

ungeübtern Lesern dadurch einige Anleitung gebe, über einen Gegenstand richtig nachzudenken, der in mancher Rücksicht viel wichtiger ist, als man gemeiniglich meinet. Geschäfte, die ich nicht vorhersehen konnte, als ich anfieng, meine Gedanken in Ordnung zu bringen, haben mich gehindert, den in der Einleitung angezeigten Plan auf einmal auszuführen, wie ich mir vorgenommen hatte. Die beyden letzten Abschnitte behalt ich also einem zweyten Bande vor; und sie verdienen es auch, etwas sorgfältiger behandelt zu werden. Wittenberg, den 30. Septemb. 1782.

Franz Volkmar Reinhard
der Philosophie Professor.

Einlei-



Einleitung

Man darf die Triebfedern der menschlichen Seele eben nicht scharfsinnig aufgedeckt, und die Bewegungskräfte derselben genau berechnet haben, um einzusehen, wie unwiderstehlich und gewaltsam die Macht des **sinnlichen Eindrucks** sie zu Entschliessungen und Thaten fortreißt, die die Vernunft oft zu eben der Zeit verwirft und misbilligt, in welcher sie gefaßt, und ausgeführt werden. Ueberzeugungen, die beym ruhigen Ueberlegen und Prüfen im schönsten Lichte glänzen, und unsre ganze Seele zu den besten Vorsätzen erwärmen, verliehren Glanz und Wärme, so bald das wilde Feuer der Affecten durch sinnliche Eindrücke entzündet wird, und uns gleichsam durchglüht. Dann ist der Zeitpunct da, wo, nach **Platons** treffendem Bilde, das böse Pferd der Seele weder Peitsche noch Schläge weiter fürchtet, sondern tobt, und alles mit sich fortreißt; und, wenn gleich das gute Pferd, und der Fuhr-

mann selbst, ihm anfangs widerstreben, und das Unrecht mit Unwillen betrachten, zu welchem sie hingezogen werden sollen: so geben doch auch sie zuletzt ohnmächtig nach, und sehen sich gewaltsam fortgeführet *).

Zur Zahl der äussern Gegenstände, die am stärksten auf die menschliche Seele wirken, und sie am leichtesten erschüttern und in Bewegung setzen, gehören unstreitig diejenigen, die etwas **Wunderbares** an sich haben. Das Unerwartete und Neue, womit sie uns überraschen; ihre oft unübersehliche Grösse, die wir nicht zu fassen vermögen, und die uns zugleich an unsre eigne Schwäche und Kleinheit erinnert; öfters auch die furchtbare Gestalt, in welcher das Wunderbare sich uns darstellet, alle diese Dinge wirken zuerst einen Schauer, und ein zaghaftes Staunen in unsrer Seele, wobey auch die überlegtesten Vorsätze uns entfallen: so dann aber entflammen sie uns gemeiniglich zu einem so heftigen Eifer, und zu einer so raschen Thätigkeit, bey welcher die Vernunft, die bedächtig prüft, und langsam forscht, entweder zu späte kömmt, oder doch nicht gehört wird. Man betrachte, um diese Wirkungen des Wunderbaren gleich an einem Beyspiel zu sehen, das Römische Volk bey jenem schauervollen Auftritt, als **Brutus**, der Urheber der Römischen Freyheit, seine beyden Söhne, die ihr Vaterland durch Verrä-

*) Im Phädrus, S. 1226. nach der Ficin. Ausg.

Verrätherey dieser Wohlthat wieder hatten berauben wollen, als Consul auf der Stelle hinrichten ließ, und dabey zusah. **Jedermann wandte die Augen weg**, sagt **Plutarch**, **und fühlte sich zu schwach, diesen Anblick auszuhalten. Nur Er**, nur Brutus, **sah unverwandt hin, kein Mitleid milderte den zornigen Ernst seiner Miene; wild blickte er seine Söhne noch während der Strafe an, bis sie, auf den Boden hingestreckt, den Kopf durchs Beil verlohren hatten: nun erst stand er auf, und gieng weg.** Was mußte die Menge bey dieser Grösse ihres Consuls fühlen, von der man, wie **Plutarch** sehr richtig bemerkt, nicht recht weiß, ob man sie die Grösse eines **Gottes**, oder einer **wilden Bestie**, nennen soll? **Die Versammlung**, fährt dieser Schriftsteller fort, **stand, als er fort war, lange da, erstaunt über diese That, vom Schauer ergriffen, und schweigend.** Aber kaum war dieses stille Staunen vorbey, so erwachte ein rascher Eifer, der durch die wunderbare Strenge des Brutus, und durch das schwere Opfer, das er der Freyheit seines Vaterlandes großmüthig gebracht hatte, entflammt worden war. Nun verdammte man **Collatins** langsame und nachgebende Güte, die gegen den Heldenmuth seines Collegen einen so starken Absatz machte, ohne Untersuchung, als Verrätherey, und fand in der Hitze den blossen Namen dieses Mannes so anstössig, daß der

Wunsch, er möchte sein Amt niederlegen, und sein Vaterland verlassen, mit einem Ungestüm ausbrach, der Gewaltthätigkeiten befürchten ließ — †)

Wenn man den Eindrücken und Wirkungen aufmerksam nachspürt, welche das Wunderbare, der Erfahrung zufolge, in der menschlichen Seele hervorbringt: so wird man sie viel mannigfaltiger und ausgebreiteter finden, als man gemeiniglich meinet. Das menschliche Geschlecht ist zu allen Zeiten auf Unternehmungen und Ausschweifungen gerathen, die sich weder begreifen, noch hinreichend erklären lassen, wenn man die grosse Gewalt aus den Augen verliehrt, mit welcher die Wahrnehmung wunderbarer Gegenstände uns in Widersprüche mit uns selbst, und mit der gesunden Vernunft, verwickeln kann. Auch ist die Anzahl solcher Dinge, die Verwunderung bey uns erwecken, nicht etwan

†) S. den Plutarch im Leben des Poplicola S. 99. 100 im ersten Band seiner Werke. Livius l. II. c. 2 und 5 erzählt diese Begebenheit mit andern Umständen. Es gilt mir aber itzt gleich, welcher von beyden Schriftstellern recht hat; genug, daß in Plutarchs Erzählung ein deutliches Beyspiel von der sonderbaren Wirkung des Wunderbaren liegt, welches die Seele in den ersten Augenblicken zu einer stummen Unthätigkeit niederschlägt, bald darauf aber zu einer Heftigkeit empört, die fast keine Schranken kennt.

etwan klein; vielmehr ergiebt sich aus den Gesetzen, nach welchen das Erkenntnißvermögen der menschlichen Seele sich entwickelt, daß man überall desto mehr Wunder finden muß, je unwissender man ist. Eine **allgemeine Uebersicht** dessen also, was der menschlichen Seele als wunderbar erscheinet, und eine **sorgfältige Bemerkung der Eindrücke**, die sie davon empfängt, und in ihrem Betragen befolgt, kann, wie es scheint, nicht ohne mannigfaltigen Nutzen seyn. Denn auf der einen Seite wird eine Untersuchung dieser Art unstreitig **manches Geheimniß des menschlichen Geistes aufdecken**, und erklären, wie er so oft zu Entschliessungen und Handlungen hat kommen können, die zwar die Geschichte aufbehalten hat, und die wir zum Theil noch immer in der Erfahrung sehen; von welchen sich aber, dem Ansehen nach, die Ursachen und Beweggründe schwerlich entdecken lassen. Auf der andern Seite aber muß sie auch auf **wichtige Regeln und Grundsätze** leiten, deren Beobachtung für die Bildung und Lenkung der menschlichen Gemüther, und daher für **Pädagogik** und **Politik** nicht ohne Nutzen seyn kann.

Doch dies ist nicht der einzige Vortheil, den diese Untersuchung verspricht. Sollte ein so allgemeiner Blick auf alles das, was wunderbar heißt, und auf die Eindrücke, die es in der menschlichen Seele zurückläßt, nicht auch über

die wichtigste Gattung des Wunderbaren, **über das Wunderbare in der Religion**, und sonderlich über die sogenannten **Wunderwerke**, ein neues Licht verbreiten? Es ist bekannt, daß alle positive Religionen der Welt auf eine Bestätigung durch **Wunder** Ansprüche machen. Die Vertheidiger der **Jüdischen** und **Christlichen** Religion haben mit grossem Aufwand von Gelehrsamkeit zu zeigen gesucht, daß nur **diese** beide Religionen geltende Ansprüche auf jenen Vorzug haben können. Hierdurch ist eine so grosse Menge von Schriften über die Wunder überhaupt, und insbesondere über die Wunder der Schrift, entstanden, daß man es für ziemlich unnöthig halten sollte, ein Wort weiter darüber zu verliehren. Gleichwohl scheint man in diesen zahlreichen Abhandlungen über die Wunder fast durchgängig einen Gesichtspunct vernachlässigt zu haben, dessen Wahrnehmung vielleicht manche weitläuftige Untersuchung entbehrlich gemacht, einer Menge von Einwendungen und Schwierigkeiten vorgebeugt, und der ganzen Sache mehr Licht gegeben hätte. Man hat nämlich **die Religionswunder aus der ganzen Gattung des Wunderbaren überhaupt herausgehoben**, und sie **allein und abgesondert** betrachtet, ohne **auf das Gemeinschaftliche** genug Rücksicht zu nehmen, das sie, vermöge ihrer Natur, mit allen andern wunderbaren Erfolgen haben müssen. Diese Trennung hatte zwo nach-

nachtheilige Folgen. Einmal **entfernte man sich auf diesem Weg unvermerkt vom Sprachgebrauch, den Begriffen und der ganzen Denkart, die man in der alten Welt über diese Gattung des Wunderbaren antrifft.** Die Alten betrachteten die Wunderwerke, welche zur Bestätigung einer Religion geschahen, nie ausser dem Verhältniß, in welchem sie gegen die übrigen Gattungen des Wunderbaren überhaupt stehen. Sie haben daher für Religionswunder keine besondern Ausdrücke, sondern eben die Wörter, womit sie jeden unerwarteten Erfolg in der Natur, oder jeden auffallenden und ungewöhnlichen Gegenstand, bezeichnen, brauchen sie auch von solchen ausserordentlichen Erfolgen, die wir jetzt im **vorzüglichen Verstand**, und nach der Schulsprache, **Wunderwerke** nennen. Den Unterschied also, welchen man in den neuern Zeiten zwischen **Wunderwerken** und ungewöhnlichen **wunderbaren Dingen** überhaupt, auch zwischen Wundern der **ersten** und **zweyten Ordnung**, gemacht hat, kannte das Alterthum gar nicht. Es war vielmehr gewohnt, fast bey allen Angelegenheiten des Lebens, wenn sie nur von einiger Wichtigkeit waren, Wunder zu erwarten und zu verlangen; und da man in jenen Zeiten die bestimmten und strengen Begriffe der neuern Philosophie vom Laufe der Natur, und dem Zusammenhang aller Ursachen und Wirkungen in der Welt, theils gar noch nicht hat-

te, theils nicht mit allen ihren Folgen dachte, so war man bey Bestimmung der Eigenschaften, die ein Wunder haben soll, keineswegs so genau, und übertrieb seine Forderungen niemals so, wie man in den neuern Zeiten gethan hat; daher man auch so wenig Schwierigkeiten fand, wenn man ein Wunder glauben, und, als geschehen, annehmen sollte. Wie war es aber möglich, daß man gar nicht wahrnahm, man thue dem Alterthum unrecht, wenn man ihm die neuern eigenmächtig veränderten Begriffe und Vorstellungen von Wundern aufdringen, und nach denselben die Zeugnisse und Nachrichten beurtheilen und prüfen wolle, die es nach einer ganz andern Art zu denken von den Wundern hinterlassen hatte? Hieraus sind denn auch wirklich eine Menge, oft sehr unbilliger Klagen, bald über die **Leichtgläubigkeit** der Alten, bald über ihre **Unempfindlichkeit** gegen die Wunder, entstanden, weil man ihnen nach neuen und willkührlich gebildeten Begriffen von Wundern das Urtheil sprach, ohne sich in ihre Art zu denken, und zu empfinden, wie doch hätte geschehen sollen, zu versetzen — Die andre nachtheilige Folge davon, daß man die sogenannten Wunderwerke ausser ihrer Verbindung mit dem Wunderbaren überhaupt betrachtete, war diese, **daß man nun genöthigt war, allgemeine Kennzeichen festzusetzen, wodurch man sie von jedem andern wunderbaren Erfolg unterscheiden könnte.**

Hier-

Hierdurch aber mußte man nothwendig auf Untersuchungen geführt werden, **die ganz ausser unserm Gesichtskreise liegen.** Wer kennt die Natur genug, um bestimmen zu können, wo und wann ihre Kräfte erschöpft sind? Wer darfs wagen, den Ausspruch zu thun, daß dieser oder jener Erfolg eine eigne Wirksamkeit Gottes, oder eines andern mächtigen Geistes, voraussetze? Wer ist mit seinen Untersuchungen so weit vorgedrungen, daß er uns überzeugend und deutlich erklären könnte, **wie Gott und die Natur eigentlich zusammenhängen?** Und bis zu diesem Abgrund, an welchem auch den größten Denker ein betäubender Schwindel überfällt, hat man es gewagt, die Untersuchung über die Wunder hinzuführen, oder vielmehr, man war gezwungen, sie so weit zu treiben, nachdem man angefangen hatte, die Wunderwerke, als etwas von dem Wunderbaren überhaupt ganz Verschiedenes, anzusehen. Es ist nicht nöthig, daß ich die Machtsprüche, die man nun thun mußte, und die nichtigen Ausflüchte, mit welchen man die gewöhnlichen Theorieen von den Wunderwerken retten wollte, weitläuftig anführe. Wenn man nur den Weg übersieht, den man dabey genommen hat, so ists einleuchtend, daß man auf Schwierigkeiten kommen mußte, die sich unmöglich wegräumen liessen. Jetzt zieh ich aus dem bisher Gesagten bloß die Folge, daß es sich der Mühe verlohnen müsse, zuzusehen, was für ein Resultat herauskomme,

wenn man die Religionswunder wieder in die Sphäre von Dingen versetzt, in die sie, ihrer Natur nach, gehören, und sie in Verbindung mit dem Wunderbaren überhaupt betrachtet? Dürfte man hiervon auch weiter gar keinen Vortheil erwarten, als etwan diesen, daß man sich auf diese Art den Vorstellungen und Begriffen der Alten wieder näherte, für die die Wunder doch zunächst geschehen sind: so wäre schon dies, dächt ich, für einen unpartheyischen Forscher nichts Unwichtiges. Vielleicht ist es uns aber möglich, in der Folge zu zeigen, daß diese Betrachtungsart noch fruchtbärer ist, oder wenigstens es werden kann, wenn scharfsinnigere Köpfe sie wählen wollen.

Soll der Umfang unsrer Betrachtungen über das Wunderbare völlig allgemein seyn, so gehört auch **das Wunderbare in der Dichtkunst, und den übrigen schönen Künsten,** hieher. Da wir nun die letzten Ursachen aufsuchen müssen, warum die menschliche Seele so geneigt zum Grossen und Wunderbaren ist, auch die verschiedenen Eindrücke, die sie davon empfängt, nebst den mannigfaltigen Abänderungen derselben, zu beschreiben und zu erklären haben: so läßt sich hoffen, daß sich hieraus vielleicht genauer, als sonst geschieht, bestimmen lassen wird, wie fern das Wunderbare in den Werken der schönen Künste Statt finden könne, und welche Wirkung man davon erwarten dürfe. Und liesse sich auch aus der Verbindung,

dung, in welcher wir das Wunderbare in den schönen Künsten hier betrachten wollen, nichts Neues folgern: so werden doch die vortreflichen Anmerkungen, die von den größten Kunstrichtern über diese Gattung des Wunderbaren schon gemacht sind, hier in einem Zusammenhang erscheinen, der ihre Wahrheit von neuem bestätigen wird.

Die jetzt genannten Vortheile sind, wie ich denke, so wichtig, daß eine sorgfältige Uebersicht alles dessen, was uns wunderbar scheint, und der Wirkungen desselben in der menschlichen Seele nicht ganz überflüssig seyn kann. Allein, ehe wir diese Untersuchung anfangen, so wird es nöthig seyn, gleich im Voraus einen Blick auf die **ganze Gegend** zu werfen, die wir jetzt genauer besehen wollen, und ihre Gränzen vorläufig zu bezeichnen. Es ist also sehr natürlich, daß wir zuerst **den Begrif des Wunderbaren** aufsuchen, und genau bestimmen müssen, damit wir nicht gleichsam in einem fremden und unbekannten Lande herumirren; dies soll der Inhalt des **ersten Abschnitts** seyn — So dann müssen wir **die Hauptgattungen des Wunderbaren** aufzählen, um alles übersehen zu können, was hieher gerechnet werden muß. Vielleicht lassen sie sich am bequemsten in **zwo Klassen** ordnen, wenn man die Eintheilung auf die **Art** gründet, wie wir das Wunderbare **wahrnehmen**, welches bald **durch die Sinne**, bald bloß **durch Nachdenken**, geschieht.

Man

Man findet daher das Wunderbare zuerst in der **Körperwelt**, an Gegenständen und Veränderungen, die in die Sinne fallen; wir wollen diese Gattung **das Sinnlichwunderbare** nennen, und ihr den **zweeten Abschnitt** bestimmen — Man trift es aber auch an **übersinnlichen Dingen** an, die bloß der Verstand betrachtet und faßt. Dahin gehört das Wunderbare in den Charakteren der Menschen, und ihren geistigen Thätigkeiten; sonderlich aber der erhabenste und wunderbarste Gegenstand unter allen, die **Gottheit**. Diese Gattung könnte man **das Intellectuelle**, oder **Uebersinnlichwunderbare**, nennen; wir wollen sie im **dritten Abschnitt** betrachten — Haben wir die ganze Menge von Gegenständen gesammelt und geordnet, die man wunderbar nennen kann, so werden wir **die Wirkungen** bemerken müssen, die das Wunderbare in der menschlichen Seele hervorbringt, welche die Gewalt desselben fühlet, so bald sie es wahrnimmt. Diese Wirkungen scheinen gleichfalls von **zweyerley Art** zu seyn. Das Wunderbare macht **zunächst** gewisse **Eindrücke** auf den Betrachtenden, die man gemeiniglich unter dem Namen **der Verwunderung** zusammen faßt; wir werden im **vierten Abschnitt** davon reden — Es wirkt aber auch, vermittelst dieser Eindrücke, auf unsre Entschliessungen, auf unser Betragen, und unsre gesammte Denkart; von diesen **entferntern Folgen und Einflüssen** desselben wollen wir im

fünften

fünften Abschnitt das Nöthige sagen — Dann wird es Zeit seyn, das Wunderbare **im Verhältniß gegen die Religion** zu betrachten, weil uns die vorhergehenden Beobachtungen in den Stand gesetzt haben werden, zu bestimmen, wie fern es bey derselben Statt finden, und eine Bestätigung für sie seyn könne; diese Untersuchung soll der sechste **Abschnitt** enthalten — Daß sich nach allen diesen Betrachtungen am bequemsten **vom Wunderbaren in den schönen Künsten**, und dem Gebrauch desselben, wird handeln lassen, brauch ich kaum zu erinnern; man wird daher im **letzten Abschnitt** das Nöthige hierüber finden.

Und hiermit tret ich denn meinen Weg durch die jetzt bezeichnete Gegend an. Unbetreten ist er nicht; hin und wieder haben die größten Männer in diesem Bezirke gewandelt. Aber ihren Fußstapfen ist man an gewissen Orten so nachlässig und gleichsam Schaarenweise nachgegangen, daß hier und da eine Landstrasse daraus geworden ist, von welcher man nun nicht gern mehr abweicht, wenn sie gleich manchmal weder **sicher** genug ist, noch durch die **ganze** Gegend führet. Ich muß sie freilich hier verlassen, um auch die übrige, weniger besuchte, Gegend zu besehen. Deßwegen werd ich sie doch aber nie verachten, oder ganz aus den Augen lassen, sondern jedem Fußsteig gerne folgen, der mich wieder auf sie zurückbringt; aber auch jeden andern, der davon abführt, betreten, wenn er zu etwas

Wahrem

Wahrem leitet. Und gesetzt, ich sollte selbst wenig entdecken, so bin ich ja belohnt genug, wenn ich etwan einen andern, der schärfer sieht, als ich, und richtiger forscht, aufmerksam gemacht, und gereitzt habe, die nämliche Gegend zu besuchen, da er sonst vielleicht auf der Heerstrasse geblieben wäre.

Erster Abschnitt

Vom Begrif und der Natur des Wunderbaren überhaupt

Wir **wundern** uns, so oft wir etwas **Ungewöhnliches** und **Unerwartetes** wahrnehmen, es bestehe, worinn es wolle. Allein, diese Ausdrücke bezeichnen eine so grosse Menge von Fällen, daß wir uns nothwendig einige **Beyspiele** des Ungewöhnlichen und Unerwarteten vorstellen, und das **Gemeinschaftliche** bemerken müssen, das sie mit einander haben, ehe wir es wagen dürfen, den Begrif des Wunderbaren festzusetzen.

Der niedrigste Grad des Ungewöhnlichen kömmt wohl bey jenen kleinen Abweichungen von der einmal bekannten Beschaffenheit der Gegenstände, die uns zunächst umgeben, und der festgesetzten Folge von Veränderungen, vor, die unser tägliches Leben ausmachen. Haben wir

an

an gewissen Dingen immer die nämlichen Eigenschaften wahrgenommen, und eine gewisse Reihe von Veränderungen oft in der nämlichen Ordnung durchlaufen: so ist uns jede Abweichung, sie mag auch noch so geringe seyn, auffallend, wenn wir sie nicht selbst veranstaltet haben, oder vorher schon wußten. Wir wundern uns daher über den zurückhaltenden Ernst eines Freundes, der uns sonst sein Herz öfnete; oder über sein Aussenbleiben, wenn er gewohnt war, zu einer bestimmten Zeit bey uns zu seyn. Es fällt uns auf, wenn wir in einem Hause, wo der Ordnung nach alle Thüren verschlossen seyn sollten, alles offen, oder Thüren, die uns sonst offen standen, verschlossen finden. Dies ists, was unsre Sprache sehr treffend das **Befremdende** nennt. Ist die wahrgenommene Abweichung vom Gewöhnlichen noch zu geringe, als daß unsre Verwunderung darüber stark seyn könnte, so sagen wir bloß, daß sie uns **befremde.**

Auch das **Neue**, welches auf eine merkliche Art **von dem Gewöhnlichen abweicht**, ist unerwartet, und erhält dadurch die Natur des Wunderbaren. Nicht alles Neue ist wunderbar. Ein neugebohrnes Kind, an welchem sich nichts besonderes bemerken läßt, eine Neuigkeit, dergleichen täglich welche vorfallen, ein neues Kleid von gewöhnlichem Stof und Schnitt, erweckt keine Verwunderung. Aber man lasse das neugebohrne Kind eine Mißgeburt, die Neuigkeit eine seltne Mordgeschichte, und das

neue

neue Kleid von besonderer Farbe, und einem fremden Zuschnitt, seyn, so werden diese sonst gemeinen Gegenstände wunderbar geworden seyn. In den ältern Zeiten des Römischen Staates vertheidigte sich eine Frau in eigener Person öffentlich vor Gericht. Diese Kühnheit war nach den Römischen Sitten so neu und unerwartet, daß der Rath die Götter befragen ließ, was dies **Wunderzeichen** dem Staate wohl für ein Unglück verkündige? *)

Zu dem unerwarteten Neuen gehören auch alle die Fälle, wo jemand in eine Gefahr, die gewöhnlich mit einem unausbleiblichen Untergang verknüpft ist, sich entweder wagt, oder sie übersteht; daher ist auch das **Gefahrvolle** wunderbar. Wir sind gewohnt, die Menschen der Gefahr ausweichen, und sie solche sorgfältig fliehen zu sehen. Neu und ungewöhnlich ist uns also jeder Entschluß, derselben entgegen zu gehen, und setzt uns in eben dem Grad in Verwunderung, in welchem er kühn, das heißt, die Gefahr groß und gewiß ist. Eben so sind die uns bekannten Beyspiele derer, die in der Gefahr umgekommen sind, so zahlreich, daß es uns unerwartet neu vorkömmt, wenn sie gleichwohl für manche unschädlich gewesen ist. Wir erstaunen über den **Leonidas** mit seinem kleinen unerschrockenen Heere, der bey Termopylä dem gewissen

*) Plutarch in Numa, S. 77.

wissen Tod mit Heiterkeit **entgegengehet**; und verwundern uns über die **zehentausend Griechen**, die durch einen Rückzug aus Asien, wovon die Geschichte fast kein Beyspiel weiter hat, dem gewissen **Tod entkommen.** „Siehst du nicht, schreibt der jüngere **Plinius** an seinen Freund Mamilianus, welch Geschrey der Bewundernden die Seiltänzer erregen, wenn sie an einem Seil in die Höhe klimmen, und, jeden Augenblick herabzustürzen, scheinen? Denn in eben dem Grad ist etwas wunderbar, in welchem es unerwartet, **gefahrvoll**, und das Werk eines **Waghalses** ist. Die Kunst des Steuermanns kann sich beym stillen Meer nicht so zeigen, wie im Sturm. Nach einer ruhigen Fahrt läuft er unbewundert, und ohne gelobt oder gerühmt zu werden, in den Hafen ein. Aber, wenn das Tauwerk knarrt, der Mast sich beugt, die Ruder zu brechen drohen, da ehrt man ihn, und erhebt ihn fast zu einer Gottheit des Meeres." †)

Schon aus diesen wenigen Anmerkungen ist klar, **daß auch die gewöhnlichste und gemeinste Sache wunderbar werden kann,** wenn sie unter solchen Umständen wahrgenommen wird, unter welchen sie dem Betrachtenden **als etwas Neues und Unerwartetes erscheint.** Dies kann, wie mich dünkt, in **dreyer-**

†) Epistolar. lib. IX. ep. 27. §. 3. 4.

ley Fällen geschehen. **Einmal**, wenn Gegenstände **von einerlei Gattung**, die an sich und einzeln betrachtet, gar nichts Ungewöhnliches haben, durch **Vergleichung** und durch einen unvermutheten **Absatz**, den sie gegen einander machen, den Reitz des Neuen und Ungewöhnlichen erhalten. Ein Palast und eine Hütte sind sehr bekannte Gegenstände; und gleichwohl bewundert der unerfahrne Landmann, wenn er zum ersten Mal in die Stadt kömmt, den Palast; und die Dame, wenn sie zum ersten Mal aufs Land kömmt, die kleine Hütte, in der, wie sie meint, unmöglich eine ganze Familie Platz finden kann. Beide finden den Absatz des Neuen, mit dem ihnen bisher Bekannten so groß, daß sehr natürlich Verwunderung bey ihnen entstehet. **Seneca** sagt ganz richtig: **man bewundert keinen einzelnen Baum, wenn der ganze Wald zu gleicher Höhe empor gewachsen ist.** *) Aber man denke den Fall umgekehrt, man lasse eine majestätische Eiche mitten unter niedrigem Gesträuch sich zu den Wolken erheben: so macht dieser Gegensatz, daß unser Auge an dem schönen Baum bewundernd verweilet — Das Gewöhnliche kann **zweitens** wunderbar werden durch ein **neues Verhältniß gegen die Umstände der Zeit und des Ortes.** Es hört auf, gewöhnlich zu seyn, so

*) Non est admirationi vna arbor, vbi in eandem altitudinem tota silua surrexit. Epist. XXXIII.

so bald diese Bedingungen seiner Existenz auf eine andre Art an ihm wahrgenommen werden, als sonst zu geschehen pfleget. Man bewundert im Winter eine Tafel, die mit frischen Sommerfrüchten besetzt ist; und so gewöhnliche Naturerscheinungen Blitz und Donner sind, so verwundern wir uns doch, wenn sie sich manchmal zu einer Zeit zeigen, wo wir nach der sonstigen Ordnung Schnee und Frost erwarten mußten. Hier entsteht das Wunderbare aus dem fremden Verhältniß des Gegenstandes zur **Zeit**. Ein ungewohntes Verhältniß eines Dings gegen den **Ort** hat die nämliche Wirkung. Dadurch wurde die Frau in Rom, von der ich schon geredet habe, zum Wunderzeichen; denn, wer war gewohnt, eine Frau vor Gericht eine Rechtssache führen zu sehen? Für uns ist sie wohl eben kein Wunder; aber wir können uns doch nicht enthalten, die Weiber **der alten Deutschen** zu bewundern, die auf dem **Schlachtfeld** den Muth ihrer Männer anfeuerten. †) Dies ist auch eine Ursache, warum fremde Gewächse, Thiere, Menschen, wenn sie aus sehr entfernten Gegenden zu uns kommen, bewundert werden; es ist uns unerwartet, sie an einem Orte zu finden, der ganz fremde für sie ist. Die meisten Dinge, welche von den Alten als **Wunderzeichen** angesehen wurden, waren sehr gewöhnlich und gemein,

†) Tacitvs de Mor. Germanor. c. 8.

mein, bekamen aber durch die unerwarteten Verhältnisse gegen Zeit und Ort, in denen man sie wahrnahm, etwas Wunderbares. Was kann gewöhnlicher seyn, als das Niessen? Aber, daß ein Soldat gerade zu der Zeit nießte, als Xenophon das muthlose Griechische Heer, das sich in Asien um und um mit feindlichen Völkern umringt sah, zum Rückzug durch eine Rede ermunterte, das war wunderbar, das erfüllte, als ein göttliches Wunderzeichen, die Griechen auf einmal weit mehr mit Muth, als Xenophons vernünftige Vorstellungen *) — **Endlich** kann ein gewöhnlicher und ganz verachteter Gegenstand wunderbar werden, wenn man **eine neue Eigenschaft an ihm wahrnehmen lernt, die man gar nicht bey ihm vermuthet hätte.** So fangen die gemeinsten, oft sehr wenig geschätzten, oft wohl gar verabscheueten Producte der Natur an, den sorgfältigen Untersucher in Verwunderung zu setzen, wenn er sie genauer beobachtet; er entdeckt oft an

*) De Exped. Cyri iunior. lib. III. c. 2. §. 5. Ueber den Aberglauben der Alten, der diese gemeine Wirkung der Natur zum Ansehen eines bedeutenden Wunderzeichens erhob, so bald sie durch Zeit und Ort etwas Auffallendes bekam, findet man vielerley gesammelt in Joh. Rudolph Rhans Abhandlung *de more sternutantibus salutem apprecandi eiusque origine.* Sie stehet in der Satura dissertationum, die zu Zürch herausgekommen. Th. II. S. 312. ff.

an den gleichgültigsten Kleinigkeiten die erstaunlichsten Wunder. Wir pflegen die weisse Unreinigkeit, welche die Speisen an unsern Zähnen zurücklassen, sorgfältig wegzuwischen. Aber diese eckelhafte Kleinigkeit wie wunderbar wird sie, so bald uns der Naturforscher sagt, daß sie der Aufenthalt von einer Menge kleiner Geschöpfe ist, die darinn Leben und Unterhalt finden. †) Als Kapitain **Wallis** auf **Otaheite** der großmüthigen Fürstin, die er daselbst angetroffen hatte, den Besuch machte, war der Schiffsarzt in seinem Gefolge, der eine Peruque trug. Bisher hatten die guten Indianer sie für das eigene Haar dieses Mannes gehalten; kaum aber hatte er sie, um sich ein wenig abzukühlen, herabgenommen, als auf einmal ein Geschrey entstand, und die Augen der ganzen Versammlung auf den Wundermann gerichtet waren. Jedermann stand hierauf in stilles Erstaunen verlohren da, und bewunderte den Engländer, weil er seine Haare vom Kopf nehmen konnte, eben so sehr, als ob er auch die übrigen Glieder sich hätte vom Leib abschrauben können. *)

Doch ich dächte, wir hätten Fälle genug, von welchen wir eine allgemeine Erklärung des Wunderbaren abziehen, und in die Natur des-

 selben

†) Vergl. Sulzers Moral. Betrachtungen über die Werke der Natur, Erste Betr. S. 2. ff.

*) Bibliothek der Geschichte der Menschheit, Th. I. S. 112, 113.

selben tiefer eindringen könnten. Es erhellet aus denselben unmittelbar so viel. So lang die gewöhnliche Ordnung, und der Lauf der Dinge, mit welchem wir bekannt sind, nicht unterbrochen wird; so lange wir nichts Befremdendes, Neues, Hervorstechendes und Unerwartetes wahrnehmen, wundern wir uns auch nicht. In diesem Falle wird die gewöhnliche Reihe unsrer Vorstellungen durch nichts gestört; wir können unsre Ideen auf einander folgen lassen, wie sie sich bisher an einander zu reihen pflegten; es scheint uns daher auch alles deutlich, alles bekannt und **begreiflich**. Allein, so bald diese Ordnung umgekehrt, und dieser gewohnte Lauf der Dinge verändert erscheint: so sehen wir auch die Reihe unserer Vorstellungen zerrissen, wir stehen betroffen still, und fangen an, uns zu verwundern. Wir bemerken, es sey etwas möglich worden, was wir für unmöglich gehalten hätten, wenn man es uns vorher gesagt hätte, und gleichwohl vermögen wir auch nicht, deutlich einzusehen, **wie** es damit zugegangen sey. Alles Wunderbare hat daher, mehr oder weniger, eine gewisse **Dunkelheit** an sich, die wir nicht zu zerstreuen vermögen; und daher das stille Nachdenken, in welches der Verwundernde versinkt, und bey welchem die Schwierigkeit, die Sache deutlich zu machen, gemeinen Seelen meistentheils so groß erscheint, daß sie alle Versuche aufgeben, sie zu heben. **Alles Wunderbare ist also unbegreiflich**, und man kann

sagen,

sagen, **wunderbar scheine jedem dasjenige, was ihm als unbegreiflich auffällt.**

Wohlbedächtig sag ich, **auffällt.** Denn nicht über alles Unbegreifliche wundern wir uns, sondern nur über dasjenige, was unsre Aufmerksamkeit auf irgend eine Art reizen, und sich uns so zeigen kann, daß wir **fühlen**, wir begreifen es nicht. Wir sind von allen Seiten mit unbegreiflichen Gegenständen umringt, und fast jede Wirkung der Natur ist ein Geheimnis für uns. Aber, da wir diese Wirkungen von Jugend auf gesehen und empfunden haben, so täuscht uns diese Gewohnheit so mächtig, daß wir sie für ganz deutlich und begreiflich halten, weil sie uns sehr **bekannt** sind. Wir bewundern sie also auch nicht eher, als bis uns entweder die Natur selbst durch eine anscheinende Abweichung von ihren Gesetzen gleichsam aus unsrer Trägheit aufweckt; oder bis wir durch vorsätzliches Nachdenken jenen Zauber der Gewohnheit überwunden, und gelernt haben, die Natur, als lehrbegierige Schüler, zu betrachten, die auch von ihren gemeinsten Wirkungen noch nichts verstehen. Dann erst verschwindet der eingebildete Schimmer von Deutlichkeit, der uns bisher getäuscht hatte, die ganze Natur wird dunkel und unbegreiflich, und mithin alles um uns her zu einem Wunder. Dies gilt auch von den übrigen Gattungen des Unbegreiflichen; **sie fangen an, wunderbar für uns zu wer-**

den, so bald ihre Unbegreiflichkeit uns fühlbar wird.

Die Folge hiervon ist, wie mich dünkt, diese, daß wir die wahre Natur des Wunderbaren, und daher auch den letzten Grund des Eindruckes und der Wirkungen, die es in unsrer Seele hervorbringt, entdeckt haben, wenn wir erklären können, was das heißt, es falle uns etwas als unbegreiflich auf. Um diese Erklärung geben zu können, müssen wir wohl auf die Entstehungsart der menschlichen Erkenntniß, und auf die Gesetze, zurückgehen, welche die Seele beym Gebrauch ihrer Begriffe befolgt. Es verlohnt sich auch der Mühe, diesen kleinen Umweg zu machen, der uns in der Folge zur Aufklärung manches wichtigen Phänomens führen kann.

Daß unsre ganze Erkenntniß sich von den Empfindungsbegriffen anfange, die uns durch die Sinne zugeführt werden, und daß wir keinen Vorrath angebohrner Ideen besitzen, womit uns, wie manche geglaubt haben, die gütige Natur ausgestattet haben soll, ist wohl in unsern Zeiten so gut, als ausgemacht. Diejenigen Begriffe von Aussendingen also, die wir zuerst empfangen und behalten, machen gleichsam die Grundlage unsers ganzen Wissens aus, auf welcher alles ruhet, und auf welche das, was wir in der Folge wahrnehmen, entweder paßt, oder nicht paßt. Mit diesen Begriffen, mit diesen Elementen unsrer gesammten Erkenntniß,

sind wir anfänglich nur in so fern bekannt, daß wir sie mit einer sinnlichen Klarheit denken, ohne uns um ihren innern Gehalt weiter zu bekümmern. Der Mensch soll in der ersten Periode seines Lebens nicht viel mehr, als ein ämsiger Sammler, seyn, der sich mit allen Werkzeugen der Empfindung Stof zum künftigen Nachdenken zusammenträgt. Daher hat ihn auch die wohlthätige Natur mit jener rastlosen **Neugierde**, und mit dem thätigen Trieb zur **Nachahmung** versorgt, wodurch Kinder sich so merklich auszeichnen.

So bald sich der menschliche Geist mit einer gewissen Anzahl sinnlicher Bilder bereichert hat: so beginnt er jenes wichtige Geschäft, das er fortsetzt, so lange wir leben, und wodurch es ihm möglich wird, sich zur Erkenntniß der Wahrheit zu erheben, das Geschäft **des Vergleichens und Zusammenhaltens seiner Begriffe.** Jeder neue Begriff, den er durch die Empfindung erhält, wird sogleich mit den schon vorhandenen verglichen, und daher entstehen die oft auffallenden und überraschenden Benennungen, welche Kinder solchen Gegenständen, die sie zum ersten Mal empfinden, wegen einer Aehnlichkeit beyzulegen pflegen, die sie mit andern ihnen schon bekannten Dingen haben, weil sie die wahren Namen jener neuen noch nicht wissen. †) Ist

†) Diese Anmerkung wirft ein Licht auf den Weg, den ganze Nationen bey ihrer Ausbildung noth-

nämlich schon ein Bild vorhanden, dem das neue ähnlich sieht: so findet der Geist keine Schwierigkeit, es an jenes anzuknüpfen, zumal, wenn es von **einerley Art** mit jenem ist. Mit solchen

nothwendig nehmen müssen, und nach der Geschichte auch genommen haben. Im Stande der Wildheit ist die Summe der Begriffe, die ein Volk besitzt, ungemein klein; daher ist auch seine Sprache äusserst unvollkommen, und der Wilde ist unbegreiflich gleichgültig gegen alles Neue, weil er zu wenig vorräthige Begriffe hat, als daß neue Gegenstände bekannte Seiten für ihn haben, und ihn dadurch zu Vergleichungen einladen, mithin interessiren könnten — Vermehrt sich die Summe der Begriffe nach und nach, und tritt eine Nation allmählich aus dem Stande der Wildheit heraus: so wird sie schon gelehriger, weil ihr das Geschäft des Vergleichens beym Anblick neuer Gegenstände um so leichter wird, je mehr Begriffe sie dazu schon in Bereitschaft hat. Aber nun will die alte arme Sprache nicht mehr zureichen, die täglich wachsende Zahl der Begriffe zu bezeichnen. Daher ergreift man die entferntesten Aehnlichkeiten der Dinge, die man durch Vergleichung wahrgenommen hatte, um sie mit schon vorhandenen Wörtern benennen zu können; und hieraus entstehen die kühnen Metaphern, und der bilderreiche dunkle Ausdruck, den man um diese Zeit bey allen Völkern antreffen wird. Nun kann eine Nation Dichter haben. Denn ihre ganze Sprache ist dichterisch, ihre ganze Art zu denken, begünstigt die Fiction; und Verse müssen daher nothwendig

solchen neuen Ankömmlingen ist er gleichsam schon bekannt, und nimmt sie daher oft mit einer Art von Gleichgültigkeit und Kaltsinn auf. Kleine Eigenheiten einer neuen Idee, und unterscheidende Züge derselben haben zu wenig Reitze für ihn, als daß er sich dabey verweilen sollte; die Aehnlichkeit im Ganzen und in der Haupt-

dig älter seyn, als Prosa. Dies ist aber auch, wie man leicht einsehen wird, die Zeit der Mythologie, und des Aberglaubens — Strebt der Geist einer Nation weiter, fängt er an, die wachsenden Schätze der sinnlichen Erkenntniß durch Nachdenken zu bearbeiten, das heißt, durch die Vergleichung sinnlicher Bilder sich zu allgemeinen Urtheilen und Wahrheiten zu erheben: so tritt die Periode der poetischen Philosophie ein. Man findet für die abgezogenen Begriffe in der dichterischen Sprache noch keinen Ausdruck, und sieht sich also gezwungen, allgemeine Wahrheiten in poetische Fictionen zu hüllen; vergl. Heyne's Vorrede zu Tiedemanns System der Stoischen Philosophie — Nach und nach wird der bildliche Ausdruck durch den neuen Zuwachs von eigentlichen Wörtern verdrängt, mit welchen denkende Köpfe ihre Muttersprache bereichern, und dann ist die Zeit der männlichen Art zu philosophiren da, die Vergleichung der gefundenen Wahrheiten erzeugt nun Wissenschaften, und Redner können sich bilden. Die Geschichte spricht so laut für das, was wir hier bloß auf dem Weg der Speculation gefunden haben, daß ich kein Wort weiter hinzuzusetzen brauche.

Hauptsache macht es ihm leicht, sie sogleich entweder mit seinem übrigen Eigenthum zu verbinden, und ihren Platz ihr anzuweisen; oder sie als überflüssig fahren zu lassen. Wer das Bild eines **Baums**, einer **Pflanze**, eines **Menschen**, sich schon erworben hat, hält sich nicht weiter bey **jedem** Baum, bey **jeder** Pflanze, bey **jedem** gewöhnlichen Menschen, auf. Er findet keine Schwierigkeit, solche Begriffe aufzunehmen, weil sie ihm der Hauptsache nach schon so bekannt sind, daß er sogleich die Stelle anzeigen kann, wo sie hingehören, und wo er sie anknüpfen würde, wenn es nützlich, oder möglich wäre, jedes empfundene Individuum einer und eben derselben Gattung besonders zu merken. So lange nun **dieses Geschäft des Vergleichens leicht von Statten gehet**, ist uns auch in unsern Empfindungen und Erfahrungen alles **begreiflich**, und wir bleiben dabey in einer gleichgültigen Ruhe.

Aber ganz etwas anders erfolgt, wenn ein neuer Empfindungsbegriff entweder überhaupt, oder wenigstens in einem Hauptumstande, **keine Aehnlichkeit mit dem schon vorhandenen Ideenvorrath hat.** In diesem Falle hat die Seele nichts, womit sie ihn vergleichen könnte; sie ist also in Verlegenheit, wie sie ihn mit ihrem Eigenthum von Ideen vereinigen, wo sie ihn anknüpfen soll. Da er ganz fremd für sie ist, so fängt sie an, ihn mit Aufmerksamkeit zu betrachten, und eine Seite zu suchen,

wo

wo er etwas ihr Bekanntes enthält. Sucht sie vergebens, so bleibt der ganze Begriff für sie in einer Dunkelheit, die um so grösser ist, je unmöglicher es ihr wird, in ihrem ganzen Vorrath etwas auch nur entfernt ähnliches aufzufinden. So steht der Bauerknabe vor einem glänzenden Palast in der Stadt, die er zum ersten Male sieht. Für das neue Bild, das ihm jetzt in die Seele dringt, hat er in seiner kleinen Sammlung von Begriffen nichts ähnliches; selbst das Bild seiner Dorfkirche, des vornehmsten Gebäudes, das er etwa kennt, ist zu einer Vergleichung nicht hinreichend. Er weiß also die Idee von diesem Palast, und die übrigen neuen Begriffe, die ihm hier von allen Seiten zuströmen, nirgends anzuknüpfen, sie passen nicht in die schon vorhandenen Reihen, und er findet überall Schwierigkeiten, die er sich nicht zu lösen vermag. Und hier sind wir bey dem Falle, wo wir das Bekenntniß ablegen, **es sey uns etwas unbegreiflich.** Sinnliche Bilder und Eindrücke also haben etwas Unbegreifliches für uns, **wenn wir unter unsern Ideenvorrath ihres gleichen noch nicht finden, und sie also nirgends an unsre übrigen Begriffe anzufügen wissen.**

Doch dies ist nur **eine** Gattung des Unbegreiflichen; wir müssen unsern Weg noch etwas weiter verfolgen. Durch die Vergleichungen, die unsre Seele unaufhörlich zwischen ihren Begriffen anstellet, bilden sich bey Zeiten gewisse

gewisse **allgemeine Urtheile, Erfahrungen und Grundsätze**, welche die Summe unsrer **Einsichten**, die Summe alles dessen ausmachen, was wir für wahr und falsch halten. Die Empfindungen, die wir von den Abwechselungen des Tages und der Nacht, von der Folge der Jahreszeiten, von einer Menge andrer natürlichen Veränderungen, erhalten, kommen immer unter den nämlichen Umständen zurück, und werden uns zu wiederholten Malen zu Theil. Die grosse Aehnlichkeit dieser Veränderungen, und die völlig gleiche Ordnung, die sie beobachten, ist so einleuchtend, daß wir sie ohne alle mühsame Vergleichung wahrnehmen, und uns daran gewöhnen. Hieraus entstehen gewisse allgemeine Erfahrungssätze und Erwartungen, nach welchen wir gewisse Gegenstände und Veränderungen in der Natur, als **Ursachen**, andre als **Wirkungen**, betrachten, und überzeugt sind, daß bey Setzung jener Ursachen auch die gewöhnlichen Wirkungen erfolgen müssen, weil wir diese Verbindung durch Vergleichung vieler ähnlicher Fälle mit Beständigkeit wahrgenommen haben. So bildet sich bey uns allmählich das System jener Begriffe, welche wir vom **Laufe der Natur** haben. Allein, schon aus dieser Entstehungsart unsrer allgemeinen Urtheile und Grundsätze läßt sich einsehen, daß sie nothwendig in eben dem Grade unvollkommen, schief und unrichtig seyn werden, in welchem der Umfang unsrer Erfahrungen eingeschränkt und eng

war.

war. Wie konnten wir in dem kleinen Umkreis, wo wir unsre Empfindungsbegriffe sammelten, so viel lernen, als nöthig ist, wenn man von dem Vorrath seiner Erfahrungen Gesetze abziehen will, die aufs Ganze passen sollen? Je mehr sich also unser Gesichtskreis erweitert, je mehr die Summe unsrer Erfahrungen und Wahrnehmungen anwächst, desto mehr Ausnahmen von den Regeln werden wir antreffen, die wir bey einer geringern Zahl von Empfindungsbegriffen festgesetzt hatten, desto mehr werden wir unsre Grundsätze verbessern, erweitern, verwerfen müssen. Allein, es ist auch klar, daß bey jeder Ausnahme, und bey jedem Widerspruch gegen unsre bisherige Urtheile, welchen wir antreffen, jenes Befremden, oder, wenn er auffallend und wichtig ist, jenes Erstaunen eintreten muß, von welchem wir vorhin bemerkt haben, daß es das Wahrnehmen ungewöhnlicher sinnlicher Bilder begleite. Wenn aus Ursachen, von welchen wir glaubten, sie seyen uns hinlänglich bekannt, eine ganz unerwartete Wirkung entstehet; wenn wir Entschliessungen oder Handlungen wahrnehmen, die wir aus der Natur des menschlichen Geistes, so weit wir ihn zu kennen meinten, oder aus der Denkungsart und dem Character eines uns sonst bekannten Menschen, nicht zu erklären wissen; wenn wir Aussprüche, Meinungen und Lehrgebäude, kennen lernen, die von unsern Vorstellungen und Grundsätzen ganz verschieden sind, oder im Widerspruch mit

denselben stehen: so sehen wir nicht ein, wie wir alle diese Dinge mit dem, was **wir** für deutlich und ausgemacht halten, in Verbindung setzen, und unter **unsere** Regeln und Grundsätze sie ordnen sollen. Daher kömmts, daß wir in solchen Fällen betroffen und stillschweigend horchen, oder erstaunt da stehen; und so bald wir uns erholt und gesammelt haben, **Vergleichungen** der neuen Sache mit unsern Meinungen anstellen, sie auch eben deswegen von verschiedenen Seiten betrachten, und alles genau überlegen. Finden wir kein Mittel der Vereinigung, ist es uns nicht möglich, die fremden Vorstellungen an unsre eigene irgendwo anzuknüpfen: so fühlen wir einen gewissen unangenehmen Mangel von Begriffen, der uns gleichsam von ihnen abschneidet, und uns keinen Uebergang finden läßt. Dis verbreitet alsdann eine Dunkelheit über sie, welche uns das Bekenntniß abzwingt, **sie seyen ein Geheimniß für uns, sie seyen uns unbegreiflich.**

Und nun hätten wir **die Natur des Unbegreiflichen** gefunden. **Was allen unsern Begriffen und Einsichten so unähnlich ist, daß wir kein Mittel einsehen, es uns durch Vergleichung deutlich zu machen, und mit dem Unsrigen in Zusammenhang zu bringen, ist unbegreiflich.** Hiermit ist denn aber auch noch **zweyerley** gefunden; einmal **die wahre Natur des Wunderbaren**; und zweitens **die beiden Hauptgattungen** dessel-

desselben. Wunderbar ist nämlich jedem dasjenige, **was durch eine fühlbare Unähnlichkeit allen seinen Begriffen und Einsichten zu widersprechen scheint.** Das Falsche und **Unmögliche**, welches sich selbst widerspricht, hat eben diese Natur; nur mit dem Unterschiede, daß es unsern Einsichten nicht zu widersprechen **scheint**, sondern wirklich **widerspricht.** Aber daher ist auch die grosse Neigung der Menschen, sonderlich derer, die für **Denker** angesehen seyn wollen, begreiflich, **an dem Wunderbaren zu zweifeln**, es für Betrug, und für falsch zu erklären. Man trifft diesen Hang, der, wie man sieht, sehr natürlich, und von bescheidenem Untersuchungsgeiste gelenkt, sehr rühmlich ist, mit einer tadelnswürdigen Heftigkeit vorzüglich bey denen an, die eine grosse Vorliebe gegen ihre Meinungen und Systeme haben, und daher den Widerspruch nicht dulten können, in welchem sie das Wunderbare mit **ihren** Grundsätzen erblicken. Die Machtsprüche solcher Leute sind um so bestimmter und entscheidender, ie mehr Unwissenheit und Mangel an Erfahrung sich noch mit jener Eigenliebe verbindet — Das Wunderbare muß ferner eben so, wie das Unbegreifliche, von **doppelter** Art seyn, entweder **sinnlich**, oder **intellectuell. Aeussre Gegenstände und Veränderungen, die unsern bisher erworbenen Empfindungsbegriffen völlig unähnlich sind, und zu widersprechen scheinen**, machen die Classe

des **Sinnlichwunderbaren** aus; und hieher gehört die ganze Körperwelt mit ihren Erscheinungen. **Beschaffenheiten und Wirkungen denkender Wesen, die unsern Einsichten und Grundsätzen völlig unähnlich sind, und im Widerspruch mit ihnen zu stehen scheinen,** sind das **Uebersinnlichwunderbare**; und dahin gehört das ganze Reich der Geister mit seinen Veränderungen.

Wir könnten nun sogleich zur weitern Erklärung dieser beiden Gattungen des Wunderbaren und zur Uebersicht der dahin gehörigen Gegenstände übergehen, weil der Begriff des Wunderbaren hinlänglich erklärt ist, und die Wahrheit desselben sich selbst durch diese Aufzählung der wunderbaren Gegenstände, die man in den nächsten beiden Abschnitten finden wird, genauer bestätigen muß. Allein, es wird nicht unnützlich seyn, daß wir vorher noch einigen **Folgen** nachgehen, auf die der jetzt entwickelte Begriff des Wunderbaren uns unmittelbar führt, und die wir hier am bequemsten mitnehmen können. Sie werden uns diesen Begriff noch von verschiedenen Seiten zeigen, von welchen er uns um des folgenden willen bekannt seyn muß.

Nichts ist überhaupt und absolut, das heißt, für alle denkende Wesen zusammengenommen, wunderbar; alles Wunderbare ist es nur beziehungsweise. Sollte Etwas an sich und absolut Wunderbar seyn, so

müßte

müßte es eine Beschaffenheit haben, durch die es den Begriffen und Einsichten aller denkenden Wesen, also auch den Begriffen **der Gottheit** selbst, unähnlich wäre, und in keinen Zusammenhang mit denselben gebracht werden könnte. Es ist einleuchtend, daß es kein Ding mit solchen Eigenschaften geben kann. Denn die Ursache einer solchen allgemeinen Unähnlichkeit müßte entweder **ein innrer Widerspruch** seyn, durch welchen ein Ding freylich absolut unbegreiflich, und in so fern auch absolut wunderbar seyn würde; oder sie müßte in **einem bloß scheinbaren Widerspruch** liegen, der eine allgemeine Täuschung verbreitete, und alle Betrachtende hinderte, dies Ding von einer ihnen bekannten Seite zu fassen. Allein, im ersten Fall wäre es **Nichts**; was einen wirklichen Widerspruch enthält, ist nichts, und gehört weder in die Reihe der wirklichen, noch der möglichen Dinge. Im andern Fall müßte wenigstens vor der **Gottheit** jener anscheinende Widerspruch verschwinden, wenigstens sie müßte dies Ding in dem Zusammenhang denken, in welchen es gehört, wenn man anders zugestehen will, (und welcher Vernünftige wirds nicht zugestehen wollen?) daß ihre Erkenntniß die deutlichste und vollkommenste seyn müsse. Also nicht einmal das Wesen der Gottheit selbst, so unähnlich sie auch Allem seyn muß, was ausser ihr da ist, ist absolut wunderbar; denn sie kennt sich ja selbst aufs vollkommenste, und kann sich eben

daher nicht selbst bewundern. **Alles Wunderbare ist es also nur beziehungsweise,** wiefern es mit den Begriffen und Einsichten dieses oder jenes **endlichen** Geistes im Widerspruch zu stehen scheint, und von ihm nicht begriffen werden kann. Daher ist auch nichts im Universum, das nicht, so begreiflich es **uns** auch vorkommen möchte, unter gewissen Bedingungen **für andre** wunderbar seyn oder werden könnte, weil die Grade von Einsichten, wie sie in der intellectuellen Welt vertheilet sind, so mannigfaltig und verschieden sind, daß jedes Ding, so gut es auch zu den Kenntnissen **Einiger** paßt, doch in einem streitenden Verhältniß mit den Ideen einer Menge **andrer** stehen, folglich für die letztern unbegreiflich und Wunderbar seyn kann.

Der Unendliche bewundert also nicht, und sich verwundern heißt, ein Bekenntniß seiner Einschränkung ablegen. Seneca läßt die Gottheit mit Bewundrung und Vergnügen das grosse Schauspiel betrachten, wenn ein Tugendhafter mit dem widrigen Schicksal ringt, und läßt sie gerührt auf den **Cato** herabblicken, der mitten unter den Trümmern des einstürzenden Staates noch aufrecht steht *). Der Gedanke ist mehr glänzend, als gründlich und wahr. Der Gottheit, die den **Cato** aufs vollkommenste kannte, noch eh er war,

*) De prouidentia cap. 2.

war, und das ganze Triebwerk aller Ursachen, die den Character dieses ausserordentlichen Mannes bildeten, und ihn so handeln machten, wie er handelte, in seiner ganzen Zusammenfügung und Verbindung durchschaute, konnte nichts auffallend, nichts unerwartet an ihm seyn. Für den Unendlichen, der in jedem Augenblick seines Daseyns die Reihe aller möglichen und wirklichen Dinge mit **der vollkommensten Deutlichkeit** übersieht; dem sich das ganze Reich der Wahrheit in der lichtvollsten Ordnung zeigt, ohne, daß irgend ein Theil desselben von einer Wolke des Irrthums überzogen, oder auch nur durch den flüchtigsten Nebel des Mißverstandes beschattet würde, für ihn, sag ich, den Unendlichen, ist nichts neu, nichts ungewöhnlich, nichts unbegreiflich, mithin auch nichts wunderbar. Aber da, wo die Kette der Wesen am Throne Gottes befestigt ist, da fängt Erstaunen und Verwunderung beym erhabensten aller endlichen Geister an, und senkt sich mit ihrem Schauer herab durch alle Glieder der unübersehlichen Reihe. Wer endlich ist, kann ewig **lernen**, wirds ewig fühlen, **wie viel er noch nicht begreifft**, kann also auch ewig **bewundern** —

Unter Menschen kann die Verwunderung bald die Tochter der größten Unwissenheit, bald der größten Weisheit, und der tiefsten Einsichten, seyn. Man redet sehr unbestimmt, wenn man die Verwunderung bloß für ein Zeichen der **Unwissenheit** erklärt,

ohne zu bemerken, daß sie auch die Frucht solcher Kenntnisse seyn kann, die bis an die äusserſten Gränzen des menschlichen Wissens reichen. Wer wenig weiß, wird freylich überall auf Dinge stossen, die seiner geringen Anzahl von Ideen unähnlich sind, und zu widersprechen scheinen; er wird folglich überall Gelegenheit finden, sich zu verwundern. Wenn ein gemeines Schloß von Eisen alle Einwohner von **Rio Sextos**, und aus dem ganzen darzu gehörigen Lande, herbey zieht, und in Verwunderung setzt; wenn der Anblick einer Uhr die Verwunderung dieser armen Neger noch weit höher treibt; wenn sie endlich in Erstaunen gerathen, weil die Europäer im Stande sind, **das Papier redend zu machen**, wie sie es nennen: so halten wir diese Ausbrüche des Erstaunens freylich mit Recht für Zeichen der tiefsten Unwissenheit *). Wir urtheilen, daß iemand eine Kunst, oder eine Wissenschaft, gar nicht, oder nur halb, verstehe, wenn wir bemerken, daß er dahin gehörige Fertigkeiten, oder Sätze, unmäßig bewundert. So oft es also gewiß ist, daß die Verwunderung daher entstehet, weil **weniger** Begriffe in der Seele des Betrachtenden von einer gewissen Sache vorhanden sind, als **gewöhnlich** andre Menschen von eben derselben zu besitzen pflegen: so oft sind wir berechtigt, die Verwunderung für eine Tochter der Unwissen-

*) **Bibliothek der Geschichte der Menschheit, Th. I. S. 388. auch Krafts Sitten der Wilden, S. 203.**

Unwissenheit zu erklären. Aber, wie ganz anders entstehet die Verwunderung eines Weltweisen, der alles, was die scharfsinnigsten Köpfe über das Wesen Gottes, über die Geheimnisse der Natur, und der menschlichen Seele, gedacht und geschrieben haben, untersucht; den ganzen Vorrath des menschlichen Wissens, so weit er diese Gegenstände betrift, sich eigen gemacht, und alle Begriffe gesammelt hat, die einiges Licht über sie verbreiten können — und nun, nachdem er bis an die äussersten Gränzen der menschlichen Erkenntniß vorgedrungen ist, in stilles Erstaunen verlohren, da stehet, und ietzt erst recht lebhaft fühlet, **wie wenig er begreife**, wie unendlichgroß die Gottheit, wie unergründlichtief die Natur, und wie unbekannt seine eigene Seele sich selbst sey! Hier ist die Verwunderung die Frucht der höchsten Weisheit, die auf der Erde möglich ist. Sie entstehet über Gegenstände, die so weit ausser dem Gesichtskreis gemeiner und unwissender Seelen liegen, daß sie von ihnen fast gar nicht bewundert werden **können**, weil der Unwissende nicht fähig ist, bey der grossen Entfernung, die ihn vom Anschauen dieser Dinge trennt, die grosse Unähnlichkeit derselben mit seinen übrigen Begriffen, und den ungemeinen Mangel von Hülfsmitteln zu fühlen, wodurch die Dunkelheit zerstreut werden könnte, die sie umgiebt. Beide Arten der Verwunderung haben also dieses gemein, daß sie **aus einem empfundenen Mangel von Erkenntniß**

niß entspringen. Allein, die Verwunderung ist Tochter der Unwissenheit, wenn dieser Mangel **erreichbare und gewöhnliche** Einsichten betrifft; Tochter der Weisheit hingegen ist sie, wenn sie aus dem Mangel solcher Einsichten entspringt, die von den Menschen in ihrer jetzigen Verfassung entweder **noch nicht erreicht sind**, oder **nicht erreicht werden können.** Dieser Mangel ist, von einer andern Seite betrachtet, die größte Vollkommenheit. Er setzt voraus, daß man den Umfang des menschlichen Wissens in einem gewissen Fach umspannt habe, und nun erst fühle, wie viel noch fehle, und wie wenig Hofnung man habe, das Fehlende ergänzen zu können. In diesem Fall ist das Bekenntniß, **man wisse nichts, als dies Einzige, daß man nichts wisse,** *) das untrügliche Kennzeichen einer Weisheit, die zur schönsten Reife gediehn ist. Will man übrigens die gewöhnliche Bedeutung des Wortes **Unwissenheit** verlassen, und eingestehen, daß auch die vollkommenste menschliche Einsicht noch immer Unwissenheit sey: so ist die Behauptung, daß die Verwunderung aus Unwissenheit entspringe, freylich im strengsten Verstande wahr.

Doch

*) Bekanntlich pflegte Socrates dieß innige Gefühl seiner Unwissenheit, als die Ursache anzugeben, warum er glaube, daß Apollo zu Delphi ihn für den Weisesten erklärt habe; vergl. Platons Apologie, c. 6. und den *Cicero* Quaest. Acad. l. I. c. 4.

Doch die Summe von Kenntnissen, welche das menschliche Geschlecht besitzt, ist nicht zu allen Zeiten die nämliche; sie wird, wiewohl langsam, immer vermehrt, und fast iedes Jahrhundert liefert zu dem allgemeinen Schatz einige Beyträge, die freylich bald mehr, bald weniger, zu bedeuten haben. Welcher Kenner der Geschichte und der Wissenschaften wird es leugnen, und nicht mit inniger Dankbarkeit gegen den Urheber alles Guten erkennen, daß **unser** Jahrhundert unter die Zahl der fruchtbarsten und ergiebigsten gehöret, da in demselben so manche dunkle Gegend des menschlichen Wissens mehr Licht gewonnen hat, und manche nützliche Entdeckung gemacht worden ist. Hieraus folgt denn aber, **daß das Wunderbare in verschiedenen Zeitperioden sehr verschieden seyn muß, und daß Erfolge, die dem einen Zeitalter sehr wundervoll schienen, dieses Ruhms in einem andern verlustig werden können.** Alles kömmt nämlich darauf an, wie sich ein gewisser Gegenstand zu der jedesmaligen Summe von Einsichten verhält, die in einer gewissen Periode im Umlaufe sind. Vermehrt diese Summe sich ansehnlich, so können Wunderwerke, die vorher von den weisesten Männern für unerklärliche Wirkungen, **für unmittelbare Thätigkeiten der Gottheit** selbst, gehalten worden waren, ihren Credit verliehren, und zur Classe natürlicher und ganz gewöhnlicher Erfolge herabsinken. Durch die gröf-

sere Zahl von Begriffen und Erfahrungen, die man sich nach und nach erwirbt, und zu Vergleichungen brauchen lernt, können auch die fremdesten Erscheinungen jene Unähnlichkeit, und das Widersprechende mit unsern Einsichten, verliehren, das sie bey Voraussetzung eines geringern Vorrathes von Ideen nothwendig haben mußten. Hiermit ist dann aber auch der Schein des Wunderbaren verschwunden, der sie vorher umgab; wir wissen ihnen die natürliche Stelle anzuweisen, wo sie hingehören, und unsere Verwunderung verliehrt sich. Die Geschichte kann eine Menge von Beyspielen zur Bestätigung dieses Satzes liefern, die ich hier nicht anzuführen brauche. Nur dieses bemerke ich noch, daß er auch von **einzelnen Ländern und Völkern** gilt, weil doch Erkenntniß und Aufklärung nicht in gleichem Maasse über alle Gegenden ausgebreitet sind, auch mit der Folge der Jahrhunderte grosse Veränderungen leiden. Selbst bey **jedem einzelnen Menschen**, der im Forschen nach Wahrheit nicht träge stille stehet, muß die Zahl und die Art der wunderbaren Gegenstände nothwendig mit jedem Jahre sich ändern; und es ist sehr einleuchtend, daß man bey Beurtheilung des Wunderbaren

baren auf diese mannigfaltigen Verhältnisse stets Rücksicht nehmen müsse.

Nach diesen Anmerkungen haben wir nicht nöthig, beym **Begriff des Wunderbaren überhaupt** uns länger zu verweilen. Wir müssen jetzt zur **Erfahrung** zurück, und die ganze Menge wunderbarer Gegenstände, welche die menschliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen pflegen, überschauen, und in gewisse Klassen ordnen. Diese Uebersicht wird, denk ich, einen **doppelten** Vortheil haben. Sie wird **der zuverläßigste Probierstein für die Erklärungen seyn können**, die wir bisher vom Wunderbaren gegeben haben. Werden sie auf alles passen, was der Sprachgebrauch wunderbar nennt, so sind sie so streng erwiesen, als man nur immerhin verlangen kann; und ich hoffe, daß sie diese Bestätigung durch die Betrachtungen der folgenden beyden Abschnitte erhalten werden. Es muß uns aber diese Claßification auch in den Stand setzen, **mancher Erscheinung in der Geschichte ein Licht anzuzünden, und die ausgebreiteten Folgen desto besser einzusehen**, welche die Eindrücke des Wunderbaren zu allen Zeiten hervorgebracht haben.

Zweeter

Zweeter Abschnitt

Vom Sinnlichwunderbaren oder vom Wunderbaren in der Körperwelt

Alle Gegenstände der Körperwelt sind von doppelter Art, entweder **Producte der Natur**, oder der **Kunst**. Diese Eintheilung ist so bekannt, daß ich sie hier ohne weitere Erklärung zum Grunde legen darf, um die fast unendliche Menge von Aussendingen darnach zu ordnen, welche Verwunderung erwecken können. Allein da, wie schon erinnert worden, nichts vorhanden ist, und nichts geschieht, was nicht unter gewissen Umständen, und in Beziehung auf diesen oder jenen Betrachtenden, die Gestalt und den Reitz des Wunderbaren annehmen könnte: so müssen wir unsrer Untersuchung, wenn sie sich nicht gleichsam im unendlichen Raume der Schöpfung verliehren soll, nothwendig gewisse **Gränzen** vorschreiben, und nur diejenigen Gegenstände aus der Zahl der übrigen herausheben, welche **mit einer gewissen Uebereinstimmung und Allgemeinheit** für Wunderbar gehalten werden. Die menschliche Natur ist sich unter allen Himmelsstrichen gleich, und empfindet überall auf die nämliche Art, und nach den nämlichen Gesetzen. Auch steigt Aufklärung

klärung und Bildung bey dem größten Theile der Menschen nur bis zu einem gewissen Grad, über welchen nur die kleine Zahl der bessern Köpfe hinausgeht; und auch diese aufgeklärtere Gattung behält noch immer in vielen Stücken die gemeine Denkart bey, und kann nicht in jeder Rücksicht ausserordentlich und groß seyn. Daher kömmt es, daß es eine Menge von Gegenständen und Producten der Natur und Kunst giebt, **die nach dem einstimmigen Urtheil der meisten Menschen für wunderbar gehalten werden.** Diese sind es, deren vornehmste Gattungen wir hier kürzlich bemerken wollen, weil dies hinreichen wird, die Eindrücke und Wirkungen zu erklären, die das Wunderbare in der menschlichen Seele hervorbringt.

Die Natur stellet, ohne durch menschliche Kunst und Bearbeitung verändert worden zu seyn, entweder gewisse **Objecte** auf, die durch ihre Gestalt, durch ihre Mischung und Verbindung, durch ihre Ausdehnung, Grösse, und ganze Beschaffenheit, die menschliche Verwunderung erregen: oder sie bringt solche **Veränderungen** hervor, die durch ihre Heftigkeit und Stärke, durch ihre Seltenheit und Abweichung von der Regel, durch die Schnelligkeit, mit welcher sie vorgehen, und durch ihre unerwartete Dauer die menschliche Seele an sich ziehen, und ihr unbegreiflich vorkommen. Ich muß von beyden Arten besonders reden.

Die

Die natürlichen Körper von einerley Gattung sind sich gewöhnlich einander so ähnlich, daß nur gewisse wenig bedeutende Züge, oder geringe Unterschiede der Grösse und Ausdehnung, nebst andern äussern Verhältnissen jedem Individuo eine eigne Beschaffenheit geben. So bald sich also in unsrer Seele ein allgemeines Bild von jeder Gattung geformt hat; welches geschieht, wenn wir mehrere Individuen der nämlichen Gattung öfters wahrgenommen, und die Merkmale, die ihnen allen gemein sind, unsrer Einbildungskraft eingedrückt haben: so nehmen wir in der Folge jedes Individuum, wovon uns ein Begriff zu Theil wird, als etwas Bekanntes an, wenn es nur **im Allgemeinen** mit dem Bild übereinstimmt, das von der ganzen Gattung in der Seele ist. Körper dieser Art heissen **gewöhnliche**, und dadurch, daß wir sie so häufig antreffen, entstehet die Erwartung bey uns, daß wir sie überall mit den nämlichen Beschaffenheiten antreffen werden. So lange dies geschieht, kann auch keine Verwunderung bey uns entstehen. Wir drängen uns durch eine Menge von Menschen, wir durchwandern einen ganzen Wald, durchreisen eine ganze Gegend, ohne uns über etwas zu verwundern, wenn an den menschlichen Gestalten, an den Bäumen, die wir sahen, an den Flüssen, Bergen, Thieren, die uns die Gegend vorstellte, nichts vorkam, was den in uns schon vorhandenen Bildern von Menschen, Bäumen, Bergen, Flüssen und Thieren, merklich unähnlich

sich war. Jeder Gegenstand hingegen, den die Natur ganz anders gebildet zu haben scheint, alles Seltne, wobey sie von ihren sonstigen Gesetzen, wenigstens wie **wir** nach unsern bisherigen Erfahrungen diese Gesetze uns vorstellen, sich entfernt hat, bringt jene Verlegenheit unserer Seele hervor, wo sie einen Widerspruch der wahrgenommenen Sache gegen ihre Vorstellungen bemerkt, das heißt, in Verwunderung geräth. Folgende Erscheinungen sind hier vorzüglich merkwürdig.

Das Abweichende in allen Bildungen natürlicher Körper erwecket Verwunderung. Wir sind mit der gewöhnlichen und gemeinen Gestalt natürlicher Körper viel zu bekannt, als daß nicht jede merkliche Abweichung von dem sonstigen Ebenmaß aller Theile, und ihrer Verbindung, uns aufmerksam machen sollte. Dieses Ebenmaß ist bey gemeinen Gegenständen nicht immer das Beste, sondern öfters fehlerhaft. Stimmen also alle Theile eines Körpers nach den angenehmsten Verhältnissen zu einem vortreflichen Ganzen zusammen, so zieht er die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich, der ihn sieht, weil er durch seine vortheilhafte Bildung vom Gewöhnlichen sich so merklich unterscheidet. Daher entspringt der allmächtige Reiz der **Schönheit**, sonderlich in menschlichen Gestalten,

stalten, den Xenophon so vortreflich beschreibt †), der auch die wilde Seele eines Helden, und den Geist

†) Die hieher gehörige meisterhafte Stelle stehet in seinem Gastmahl Kap. I. §. 8–11. wo er vom schönen Autolykus redet, den Kallias liebte. Den Eindruck, den der bezaubernde Anblick des Jünglings auf alle Gäste machte, beschreibt er ungefähr so: Wer da auf das Acht gab, was nun geschah, der mußte die Schönheit für etwas ganz Vortrefliches halten, besonders, wenn jemand schamhafte Keuschheit damit verbindet, wie dies damals der Fall beym Autolykus war. Denn, wie bey Nacht ein hervorbrechender Glanz jedes Aug auf sich zieht: so wandten sich auch damals erstlich aller Blicke zum Autolykus hin. Hierauf fühlte jeder, der ihn sah, eine gewisse Veränderung bey sich. Manche wurden stiller, andere suchten sich auch eine anständigere Stellung zu geben. Nun sind zwar alle, die irgend eine Gottheit begeistert, sehenswürdig. Solche, die den Einfluß anderer Gottheiten empfinden, deswegen, weil ihr Blick wilder, ihre Stimme fürchterlicher, und ihr ganzes Betragen heftiger zu seyn pfleget. Diejenigen hingegen, die der keusche Amor begeistert, werden freundlicher in ihren Blicken, ihre Stimme machen sie sanfter, ihre ganze Gestalt wird edler. Dies that auch Kallias damals aus Liebe, und war für alle Geweyhte dieses Gottes ein merkwürdiges Schauspiel – Es ist ein Zug von Homers Meisterhand, wenn er auch die kalten Trojanischen Greise von der Schönheit der Helena gerührt werden läßt. Il. B. III. v. 154–158. ungeachtet ihre reife Weisheit diese Bewunderung nicht in Liebe ausarten läßt, sondern sie gehörig einschränkt und mäßigt; v. 159. und 160.

Geist eines gleichgültigen kalten Denkers, fesselt, und zur Bewunderung hinreißt. Aber auch ungemeine **Disharmonie** der Theile eines Körpers, Verdrehung derselben, und unrichtige Verhältnisse, woraus ungeheure und widrige Formen entstehen, sind ausser der Regel, und erwecken durch diese Abweichung Verwunderung und Aufmerksamkeit. Dies ist der Fall bey **Mißgeburten** aller Art; wir wundern uns über sie, weil wir sie der Regel völlig unähnlich finden, welche wir uns von der Bildung der übrigen Individuen eines jeden Geschlechts abgezogen hatten. Hier darf man nur, wenn man Beyspiele in Menge finden will, die zahlreichen Stellen der Alten nachsehen, wo sie von **Wunderzeichen**, und **ominösen Bildungen**, reden, die man ehemals für böse Vorbedeutungen hielt. Die seltsamen Gestalten, welche die **Wolken** öfters bilden, setzen auch den Vernünftigen zuweilen in eine angenehme stille Verwunderung; *) welche Schreckbilder der Aberglaube in diesen Bildungen zu sehen pflegt, ist bekannt. In Gegenden, wo selten ein **Neger** gesehen wird, staunt man den Neger an; so, wie der **Weisse** bewundert wird, wenn er unter Schwarzen erscheint, die dergleichen selten sehen. Im Lande der Bucklichten, das die Indiani-

*) In nubibus nunquam animaduertisti leonis formam, aut hippocentauri? *Cicero* de Diuinat. L. II. c. 21. extr.

dianischen Fabeldichter geschaffen haben, bewundert man die schlanke Gestalt eines wohlgemachten Menschen mit Befremdung, und schätzt sich glücklich, von der Natur nicht so verwahrloset zu seyn.

Alles Grosse und Mannigfaltige in der Natur, es mag durch Höhe oder durch Ausdehnung und Umfang sich unterscheiden, zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich, und bringt ein überraschendes Befremden hervor, weil es über die gewöhnlichen Maße, die wir uns durch den oft wiederholten Anblick gemeiner Gegenstände geläufig gemacht haben, so sehr hinausgehet, daß es unsere kühnsten Erwartungen übertrift. †) „Die Natur, sagt **Longin**, hat uns Menschen nicht zu niedrigen und „unedlen Geschöpfen gemacht; sie hat uns vielmehr ins Leben und in dies Weltall, wie in eine „grosse Versammlung, geführt, daß wir hier das „Ganze betrachten, und nach allem, was Edel „ist, streben sollen. Daher hat sie unserer Seele gleich selbst eine unwiderstehliche Liebe zu allem eingepflanzt, was **groß, was übermenschlich**

†) **Sehr richtig sagt Lucretius hiervon:**

Scilicet et fluuius, qui non est, maximus ei'st,
Qui non ante aliquem maiorem vidit; et ingens
Arbor homoque videtur, et omnia de genere omni
Maxima quae vidit quisque, haec ingentia fingit.

De Rer. Nat. L. VI. v. 674–77.

lich ist — Nach einer natürlichen Neigung be-“ wundern wir wahrhaftig nicht kleine Bäche,“ wenn sie auch noch so klar und nützlich sind:“ aber wohl den Nil, die Donau, den Rhein,“ und noch weit mehr den Ocean. Ueber die“ Lampe, die wir anzünden, so rein und dauer-“ haft auch ihr Schein ist, erstaunen wir bey wei-“ tem nicht so sehr, als über die Lichter des“ Himmels, wenn sie gleich manchmal ver-“ dunkelt werden, oder über die Schlünde“ des Aetna, die aus ihrem Abgrunde Stei-“ ne und ganze Felsen hervorstossen, und mit gan-“ zen Strömen jenes Feuers sich ergiessen, das“ die Erde, die dort lauter Flamme zu seyn scheint,“ erzeugt. Bey allen Dingen dieser Art läßt sich“ die Anmerkung machen, daß der Mensch das“ Nützliche und Nöthige sich leichte verschafft,“ das Ausserordentliche aber nur bewun-“ dert *).‘ Die majestätische Grösse eines ho-hen Gebirgs, und die schlanke Höhe schattigter Bäume, ziehen die menschliche Seele so stark an sich, und versetzen sie so leicht in stille Ver-wunderung, daß mans nicht eben unbegreiflich finden wird, warum die alten Deutschen, und mit ihnen fast das ganze Alterthum, einen schat-tigten Hayn voll hoher Bäume für den würdig-sten Tempel der Gottheit hielten, und die Schwarzen auf der Goldküste noch immer die

*) S. seine Schrift vom Erhabenen Kap. XXXV. nach der Toupischen Ausg.

die schönsten Palmbäume, und die höchsten Gebirge, die dem Blitz am meisten ausgesetzt sind, zu ihren Fetischen heiligen. †)

Ungemein mächtig wirkt insonderheit **das Sinnlichunermäßliche** auf die menschliche Seele. Gewöhnlich ist unser Gesichtskreis sehr beschränkt, und der Umfang, den wir auf einmal überschauen können, ist gemeiniglich so enge, daß wir ihn ohne Beschwerlichkeit umfassen, und in Eine Idee verbinden. Je mehr wir hieran gewöhnt sind, je länger ein enges Thal, oder unsere vier Wände, der Platz waren, wo wir uns aufhielten, desto grösser und auffallender ist der Absatz, den ein übermässig ausgedehnter Raum gegen dasjenige Maß von Ausdehnung macht, welches durch die gewöhnlichen Aussichten nach und nach in unserer Seele entstanden war. Sehen wir uns also an einen Ort versetzt, wo unser Aug sich im Unermäßlichen verliehrt; erblicken wir von einem Gebirg herab das offene Weltmeer, oder ein Land, dessen Gränzen unsere Blicke vergebens suchen; sehen wir über uns die weiten Gewölbe des Himmels, und die unermäßlichen Räume, in welchen so viele Sonnen mit ihren Erden sich drehen: so sind alle diese Dinge unsern Begriffen von Ausdehnung und Grösse so unähnlich, es ist uns so wenig möglich, durch Vergleichung

†) Tacitus de Morib. Germ. c. IX. **Bibliothek der Geschichte der Menschheit, Th. II. S. 129 und 130.**

gleichung mit gewissen uns bekannten Grössen sie deutlicher zu machen, daß wir vergeblich ringen, sie in eine bestimmte Idee zusammen zu fassen, und diesen Begriff irgendwo anzuknüpfen. Ich weiß hier zur Erläuterung nichts vortreflichers anzuführen, als die meisterhafte Beschreibung, die **Brydone** von der Aussicht auf dem **Aetna**, zur Zeit der aufgehenden Sonne, gegeben hat, und wovon man einen schönen Auszug im **deutschen Merkur** findet*). „Hier, heißt es unter andern, muß jede Beschreibung“ unvollkommen bleiben; denn keine menschliche“ Einbildungskraft hat es wohl je gewagt, sich“ ein Bild von einer so grossen und unaussprech-“ lichherrlichen Scene zu denken, noch giebt es“ auf der Oberfläche unsers Erdballs vielleicht“ einen Punct, der so viel erhabene Gegenstän-“ de vereinigte. Diese erstaunliche Höhe über“ der Fläche der Erde, die sich hier gleichsam in“ einer einzigen Spitze zusammenzog, ohne einen“ benachbarten Berg, oder andern Gegenstand,“ auf welchem Aug und Einbildungskraft auf“ ihrer Reise hinunter in die Welt hätten ausru-“ hen können. Diese Spitze, am Rand eines“ bodenlosen Schlundes, so alt als die Welt, der“ oft mit lautem Donnern Feuerströme und bren-“ nende Felsen ausspie, und von dieser Spitze“ die unumschränkteste Aussicht auf die verschie-“ densten, und schönsten Scenen in der Natur —“

*) Im November aufs Jahr 1773. S. 107. ff.

„Der kommende Tag erleuchtete den Himmel „nur ein wenig, und zeigte uns, jedoch nur noch „schwach, die gränzenlose Aussicht um uns „her. Meer und Land sahen noch finster und „verworren aus, als lägen sie noch in ihrem „Chaos; Licht und Finsterniß schienen noch nicht „geschieden, bis endlich der Morgen anbrach, und „die grosse Scheidung vollbrachte. Die Sterne „verloschen, die Schatten verschwanden, die Wäl„der, die uns zuvor finstere Abgründe geschienen „hatten, traten nun mit ihren lebendigen Farben „heraus, und schienen eine neue Schöpfung zu „machen. Immer erweiterte sich die Scene, „der Horizont dehnte sich von allen Seiten aus, „bis endlich die Sonne, wie der grosse Schöpfer, „in Osten trat, und mit ihrem mahlenden Strahl „das unbegreiflich edle Schauspiel vollendete. „Alles schien ein Zauber, und wir konnten kaum „glauben, daß wir noch auf Erden wären. Un„sere an solche Gegenstände noch nicht gewöhnte „Sinnen waren betäubt und kraftlos, und erst „nach einiger Zeit konnten wir uns wieder erho„len, sie unterscheiden, und davon urtheilen. Zwi„schen uns und der Sonne, die aus dem Meer zu „steigen schien, lagen unermäßliche Flächen „See und Land; die Liparischen, Panari„schen, Alicudischen Inseln, und Strombo„lo und Volcano lagen mit ihren rauchenden „Gipfeln unter unsern Füssen; auf Sicilien „sahen wir, wie auf eine Landkarte, herab, und „konnten jeden Fluß in seiner Bahn, von seiner

„Quelle

Quelle an bis zur Mündung, verfolgen. Kurz," die Aussicht ist auf allen Seiten **vollkommen**" **gränzenlos**; kein einziger Gegenstand im" ganzen Gesichtskreise, der sie einschränken könn=" te; **das Auge verliehrt sich im Unermäß=**" **lichen**, und ich bin versichert, nur unsere schwa=" chen Augen waren Schuld daran, daß wir die" Küsten von Afrika, ja, selbst von Griechenland," nicht entdeckten, denn beide mußten über un=" serm Horizonte liegen" — **Aristoteles** hat also der Natur gemäß geurtheilt, wenn er Men=schen, die nach einer schönen Erdichtung, von jeher unter der Erde gewohnt haben, und nun auf einmal zum freyen, und für sie ganz unge=wöhnlichen Anblick der Erde, des offenen Mee=res, und des unermäßlichen Himmels, hervortre=ten, so erstaunen, und so gerührt werden läßt, daß dieser Blick ins weite Weltgebäude ihnen statt aller Beweise für das Daseyn Gottes die=nen kann. *)

Unter die wunderbaren Gegenstände in der Natur gehört aber auch das Gegentheil der jetzt genannten, **das unerwartet Kleine**, beson=ders, wenn **Organisation und absichtsvol=le Bildung** daran wahrgenommen wird. Wir haben für das Kleine in der Natur, das wir gewöhnlich **übersehen**, und mit welchem wir uns daher nicht sehr bekannt machen, eben so

*) Cicero de Nat. Deor. L. II. c. 37.

wenig ein Maß, womit wir es vergleichen, und wodurch wir es uns deutlich machen könnten, als für das Ungeheure und Grosse. Durch das tägliche Leben sind wir an einen gewissen Maßstab von **mittlerer Grösse** in allen Dingen gewöhnt, was auf beiden Seiten von demselben abweicht, ist uns fremde. Der Widerspruch also, in welchem unerwartet kleine Gegenstände mit demselben stehen, fällt uns auf, und macht, daß wir sie bewundern. Daher ziehen alle **Zwerge** im Thier- und Pflanzenreich unsere Aufmerksamkeit auf sich. An der Grösse eines zweyjährigen Kindes finden wir nichts besonderes; aber, wenn ein Mensch von zwanzig Jahren nur die nämliche Länge hat, so wundern wir uns, weil wir im letzten Falle nach einem andern Maße zu schätzen gewohnt sind. †) Geht das Kleine in der Natur vollends **über das Gebiet unserer Sinne** hinaus, und kann nur durch Hülfsmittel, die unser Auge stärken, oder durch Schlüsse, herausgebracht werden, so ringt unsere Einbildungskraft vergebens, es zu erreichen. Es behält alsdann jene Dunkelheit, die

†) Der leichtgläubige Philostorgius sah eine äusserst kleine Menschenfigur in Aegypten, die in seiner Beschreibung wohl um ein merkliches kleiner worden ist, als sie in der Natur war, so gar für ein böses Vorbedeutungszeichen an, besonders, da zu gleicher Zeit auch ein ungewöhnlich grosser Mensch in Syrien lebte; man sehe ihn Hist. Eccles. lib. X. c. 11. p. 536. 537. Ed. Read.

die den Begriff wunderbarer Gegenstände allezeit mehr oder weniger umgiebt, und ihn hindert, sich an unsere übrige Kenntnisse anzuschliessen. Wen setzen die Wunder **der neuen Welt im Kleinen**, welche von den Naturkündigern unsers Jahrhunderts mit Hülfe der Vergrösserungsgläser entdeckt worden sind, nicht in Erstaunen? Wer wundert sich nicht, wenn er den **Schimmel**, diese verächtliche Kleinigkeit, durchs Vergrösserungsglas zu einem Walde werden sieht, an dessen Bäumen man Zweige, Blätter und Früchte, deutlich unterscheiden kann? Wer vermags, ohne eine Art von Betäubung zu denken, daß nach **Leuwenhöcks** Beobachtungen **tausend Millionen** von lebendigen Thieren, deren jedes durch ein Vergrösserungsglas noch sichtbar ist, in dem Raum eines **Sandkörnchens** Platz haben? *) Und dann die einzelnen Glieder dieser Geschöpfe, die Feinheit der Säfte, die sich in ihren Gefässen bewegen, die Feinheit dieser Gefässe selber, welche Einbildungskraft kann sie erreichen? „Jeder **Frosch**, wenn er geschickt zergliedert, und hernach mit dem Vergrösserungsglas beschaut" wird, ist eine lebendige Welt. Würmer beherbergt er in den Lungen; Spulwürmer, die" fast unsichtbar sind, wohnen in seinen zarten Ge-"

 „därmen;

*) Arcana Naturae detecta, Part. I. p. 20. Vergl. Nieuwentyts Rechter Gebrauch der Welbetrachtung, die XXVI. Betrachtung, S. 479 ff.

„därmen; ganze Nester von den Eyern der Egel-
„schnecken trägt er in der Leber, und in dem weissen
„Schleim, der die Gedärme überzieht, erscheinen
„noch viele Tausende von den kleinen feinsten
„Thieren — Man sagt etwas Erstaunliches,
„und doch eine Wahrheit, wenn man rechnet,
„daß manchem Fisch gegen viertehalbtausend
„Bandwürmer in der zottigten Haut seiner blin-
„den Gedärme ansetzen" — †)

Endlich ist **das Gefahrvolle und Fürchterliche**, das manche Gegenstände der Natur an sich haben, den Dingen noch beyzuzählen, welche uns in Verwunderung zu setzen pflegen. Steile Klippen, bey deren Anblick uns ein Schwindel überfällt, ein grauenvoller Abgrund, ein wütendes Ungeheuer, ein tobender Strudel, alle diese Dinge ziehen jedes Aug auf sich, und erwecken Verwunderung. Wir finden sie den Bildern von einem anmuthigen Hügel, von einem gewöhnlichen Thale, von einem zahmen Thiere, von einem ruhig hingleitenden Bache, die uns geläufig sind, weil wir uns täglich mit solchen Gegenständen umgeben sehen, so unähnlich, daß wir nichts haben, was wir damit vergleichen könnten; und daher entspringt jenes Zaudern, und jenes unthätige Staunen, womit wir solche Dinge betrachten. Selbst die blossen **Kennzeichen und Merkmale** solcher fürchter-

†) Sander über die Vorsehung Th. I. S. 9, 10.

fürchterlichen Scenen der Natur, wenn wir sie auch nicht selbst unmittelbar empfinden und wahrnehmen, erwecken Verwunderung. Denn auch diese Kennzeichen sind uns fremde, und unsere Einbildungskraft mahlt uns dann, Statt der Sache selbst, das Fürchterlichste und Grauenvollste vor, was sie hervorbringen kann. **Virgil** hat der Natur gemäß gedichtet, wenn er seinen Hirten, der auf einem sichern Felsen das dumpfe Geräusch eines wilden Waldstroms hört, welcher Wälder niederreißt, und Felder zerwühlet, voll Erstaunen sich wundern läßt, ob er gleich die Verwüstung nicht mit Augen siehet. *)

Doch

*) Aen. L. II. v. 305. seqq. Bey den Alten heissen ungeheure fürchterliche Gegenstände geradehin Wunder, τέρατα, miracula. S. *Gellium* Noct. Atticar. lib. XVII. c. 10. und die dort aus dem Pindar angeführte Stelle. *Euripides* in Hippol. v. 1214 und 1247. *Philostratus* in Heroicis, c. 1. p. 671 nach Olearii Ausg. *Horatius* de Art. Poetica v. 144 und 45.

– *vt speciosa dehinc* miracula *promat*,
Antiphatem, *Scyllamque*, *et cum Cyclope Charybdim*.

Ouid. Metam. L. II. v. 193. *Suetonius* in Calig. c. 51. *Seneca* de Prouid. c. 1. Ne illa quidem, quae videntur confusa et incerta, pluuias dico nubesque, et elisorum fulminum iactus, et incendia ruptis montium verticibus effusa, tremores labantis soli, et alia, quae tumultuosa pars rerum circa terras mouet, sine ratione, quamuis subita sint, accidunt; sed suas et illa caussas habent non minus, quam quae alienis

Doch ich bin unvermerkt zur **andern Gattung** natürlicher Dinge gekommen, die etwas Wunderbares an sich haben, zu den **Veränderungen und Wirkungen**, die in der Natur wahrgenommen werden. Hier ist uns, wenn wir die Wahrheit eingestehen wollen, fast alles unbegreiflich. Wer hat die Natur in ihrer geheimen Werkstatt belauscht, und wer vermag, ihrer rastlosen Wirksamkeit, mit der sie alle Veränderungen unvermerkt vorbereitet und entstehen lässet, mit der sie alle Körper ihrer Vollkommenheit allmählig entgegenführet und wieder auflöset, zu folgen? Allein, ich habe schon gesagt, daß **gewöhnliche** Wirkungen, so unbegreiflich und geheimnißvoll sie auch an sich sind, uns wegen der Beständigkeit, mit der wir sie wahrnehmen, nicht weiter befremden, und daß wir das Unbegreifliche an einer Sache nicht fühlen, sie also auch nicht bewundern, so bald eine lange Erfahrung sie uns geläufig, und als etwas Alltägliches und Gemeines bekannt gemacht hat. Dinge dieser Art können freylich wunderbar **werden**, so bald man anfängt, die Schwierigkeiten zu empfinden, die sich uns widersetzen, wenn wir tiefer in ihre Natur eindringen wollen. Ausserdem aber hat die Gewohnheit unser Gefühl gegen diese Schwierigkeiten so stumpf gemacht,

nis locis conspecta *miraculo* sunt, vt in mediis fluctibus calentes aquae, et noua insularum in vasto exsilientium mari spatia.

gemacht, daß sie uns gar nicht rühren. Und so sehen wir denn die größten Veränderungen in der Natur, und ihre herrlichsten Wirkungen, die Bewegungen der Gestirne, die verjüngte Flur im Frühling, die Fortpflanzung der Menschen, Thiere und Pflanzen, und tausend andere Wunder, gemeiniglich mit einer Gleichgültigkeit an, die beynahe selbst ein Wunder ist.

Allein, sobald die Natur die Regeln und Gesetze **zu verlassen** scheint, die wir uns durch das öftere Wahrnehmen dieser Veränderungen abgezogen hatten: so haben wir sogleich Mühe, eine solche Abweichung mit der sonstigen Gewohnheit der Natur, oder vielmehr mit den Begriffen, die wir von dieser Gewohnheit uns erworben haben, zu vereinigen; und dann wird ein Erfolg wunderbar. Das Unbegreifliche, welches wir alsdann bemerken, läuft allezeit darauf hinaus, daß wir bey solchen Veränderungen entweder **einen gänzlichen Mangel aller physischen Ursachen,** oder wenigstens **eines zureichenden Vermögens derselben,** glauben annehmen zu müssen. Denn so unbekannt wir auch im Grunde mit den wahren Ursachen und Kräften der Natur sind: so überreden und täuschen wir uns doch, daß wir sie kennen, so lange nichts vorfällt, was von der gemeinen Regel abweicht. Geschieht dies aber, so ist die empfundene Unmöglichkeit, einen solchen fremden Erfolg aus den von uns angenommenen Ursachen und Kräften der Natur

zu erklären, so auffallend für uns, daß wir geneigt werden, einen gänzlichen Mangel solcher Ursachen vorauszusetzen, und unsere Zuflucht zu andern zu nehmen, die wir sonst nicht in die Reihe der natürlichen zu setzen pflegen.*) Wir fühlen diese Verlegenheit in folgenden fünf Fällen, wenn sich eine Wirkung oder Veränderung der Natur entweder durch **ungewöhnliche Heftigkeit und Stärke**, oder durch **unvermuthete Schnelligkeit**, oder durch **Anhalten und Dauer**, oder **durch ungemeine Seltenheit**, oder endlich durch **eine Menge von Umständen**, auszeichnet, deren **Verbindung und Zusammenfluß** wir nicht begreifen können.

Oft ist es also **ungewöhnliche Stärke und Heftigkeit**, wodurch eine Wirkung der Natur wunderbar wird. Den Grad von Nachdruck und Energie, womit gewöhnliche Naturveränderungen erfolgen, hat uns eine langwierige Erfahrung bekannt gemacht. Ueberschreitet die Natur in manchen Fällen diese gewöhnliche Gränze, so wissen wir uns die Sache nicht zu erklären,

*) Sehr richtig urtheilt hierüber Cicero de Diuin. L. II. c. 22. *Cauſſarum ignoratio* in re *noua* mirationem facit. Eadem ignoratio ſi in rebus *uſitatis* eſt, non miramur. Nam qui mulam peperiſſe miratur, is, quomodo equa pariat, aut omnino quae natura partum animantis faciat, ignorat. Sed, quod crebro videt, non miratur, etiamſi, cur fiat, neſcit. Quod ante *non vidit*, id ſi euenerit, oſtentum eſſe cenſet.

erklären, und finden die gemeinen Ursachen, welche wir sonst voraussetzen, nicht mehr zureichend. Wir sind an die Bewegungen der Luft, die man den Wind nennt, gewöhnt. Allein, wenn sie manchmal zu einem wütenden Aufruhr werden, der das Meer empört, Bäume auswurzelt, Gebäude niederwirft, und Menschen in seinen Wirbeln fortdrehet: so wundern wir uns über eine Heftigkeit, die uns ganz unbegreiflich ist, und unsere Erwartung so sehr übersteigt. Daß es ansteckende Krankheiten geben kann, lehrt die Erfahrung zu oft, als daß uns die Sache befremden könnte. Aber, wer kann ohne Verwunderung die Beschreibung jener Pestilenz beym **Thucydides** oder **Lukretius** lesen, die Athen so wütend verheerte? †) Die krampfigten Zufälle, welchen sonderlich das andere Geschlecht so sehr ausgesetzt ist, sind wegen häufiger Krankheiten dieser Art nichts besonders und auffallendes. Allein, man lasse sie zu der Heftigkeit steigen, mit welcher sie bey **hysterischen** Weibspersonen öfters gefunden werden, und durch ganz unerwartete Ausbrüche sich zeigen: so wird die Sache wunderbar; weil wir nicht vermuthet hatten, daß eine sonst sehr bekannte und gewöhnliche Ursache so erstaunliche **Wirkungen** hervorbringen könne. Selbst dem scharfsinnigen **Aristoteles** ist der Ausspruch entfahren, melancholische verrückte Perso-

†) Thucyd. L. II. c. 48. seqq. Lucretius de Rer. Nat. L. VI. v. 1136. seqq.

Personen hätten eine Gabe, die Zukunft vorher zu sehen;*) und man weiß, daß man noch in ganz neuen Zeiten, und in ziemlich aufgeklärten Gegenden, wenigstens den Teufel nöthig zu haben glaubte, um sich die Zufälle einer **hysterischen Weibsperson** zu erklären.

Oft wird eine Veränderung der Natur durch die **ungemeine Geschwindigkeit** wunderbar, mit der sie erfolgt. Gewöhnlich bringt die Natur nichts ohne ordentliche Zubereitungen und Anstalten hervor, die wir beobachten können. Ihre Wirkungen entspringen aus einer stätigen Reihe von Veränderungen, und erfordern daher einen gewissen Zeitraum, ehe sie vollendet werden, und zu ihrer Vollkommenheit gedeihen können. So handelt sie, sie mag bauen, oder zerstören, zusammensetzen, oder auflösen. Allein, diese Kette der vorbereitenden Veränderungen ist unsern Augen zuweilen nicht sichtbar. Die Natur macht ihre Zurüstungen und Anlagen zum künftigen Erfolg oft so entfernt, geheim und unmerklich, daß wir nichts davon empfinden, bis die Wirkung selber plötzlich und schon vollendet da steht. Je plötzlicher die Erscheinung einer solchen Wirkung ist; je weniger wir ihren Zusammenhang mit den vorhergehenden Zuständen und Veränderungen einsehen: desto wunderbarer kömmt sie uns vor, so

*) S. den *Cicero* de Diuinat. lib. I. c. 37.

so gemein und gewöhnlich sie auch überhaupt und an sich seyn mag. Fällt ein Freund an unsrer Seite plötzlich tod zur Erde nieder, so gerathen wir in Verwunderung und Schrecken, weil uns der Erfolg unter die Augen tritt, ohne daß wir durch die sonst vorhergehenden Anstalten der Natur vorbereitet waren. Wenn wir die Zubereitungen mit ansehen können, die die Natur an einem schwülen Sommertag zu einem Ungewitter macht; so wundern wir uns nicht, wenn es endlich zu toben anfängt. Aber wenn der Himmel sich plötzlich mit Wolken überzieht, und uns ein Ungewitter überfällt, dessen Anfänge wir nicht wahrgenommen hatten: so bekömmt dieser sonst gemeine Erfolg durch die Geschwindigkeit, womit er uns überrascht, die Gestalt des Wunderbaren. †) Wen setzt die unbeschreibliche Schnelligkeit des **Blitzes**, oder des **electrischen Schlags**, oder der Erstarrung nicht in Verwunderung, die der berüchtigte **Krampffisch** in eben dem Augenblick über den Körper ausbreitet, in welchem man ihn berührt. *)

Auch **ungewöhnliche Dauer und seltenes Anhalten** kann eine Veränderung in unsern Augen wunderbar machen. Denn auch in dieser Rücksicht sind wir gleichsam an ein gewisses Maß gewöhnt, und glauben, der Natur

†) Vergl. 1 Sam. XII, 17. 18.

*) S. Ansons Reise um die Welt, S. 244.

tur eine Regel abgelernt zu haben, nach welcher sie die Dauer ihrer Thätigkeiten von jeder Art und Beschaffenheit zu bestimmen pflegt; in sehr vielen Fällen betrügen wir uns auch nicht in unserer Meinung. Aus dieser oft bemerkten Analogie nun machen wir den Schluß, daß die natürlichen Ursachen nicht hinreichen, eine längere Dauer zu bewirken, als die gewöhnliche ist, weil sie sonst gewiß erfolgen würde; und daher kömmts, daß jeder Fall, wo wir das Gegentheil wahrnehmen, uns als fremd und unerwartet in Verwunderung setzt. Die abgemessene und regelmäßige Abwechselung von Ebbe und Fluth ist uns aus unzähligen Fällen so bekannt, daß die Abweichung von dieser Regel, wodurch die Unternehmung der sogenannten unüberwindlichen Flotte gestört wurde, ein wunderbares Ansehen bekömmt. Wir wundern uns, wenn wir eine Krankheit, deren heftige Zufälle entweder bald vorüber gehen, oder einen schnellen Tod bewirken, lang anhalten, und hiermit die gewöhnliche Regel überschritten sehen. Unter den Wunderwerken, welche der Stadt Costnitz zum Besten geschehen seyn sollen, als sie im Jahr 1633 von den Schweden belagert wurde, zählte man auch das ungewöhnlich anhaltende Aufschwellen des Rheins, der sonst zu fallen pflegt, wenn die Hitze des Sommers vorbey ist, damals aber so lang fortgefahren haben soll, den Mühlen der belagerten Stadt Wasser zu geben,

bis

bis der Feind aufgebrochen, und die fremden Hülfsvölker entlassen waren. †)

Manche Veränderungen der Natur werden durch ihre **Seltenheit** wunderbar. Da wir uns durch die Erfahrung nur an gewisse Erfolge in der Natur gewöhnt haben, so ist uns jede Erscheinung, die sich selten zuträgt, unbegreiflich, weil wir nicht absehen, wie wir sie in die Reihe der übrigen einpassen, und wo wir zur Erklärung derselben hinreichende Ursachen finden sollen. Daher die tiefen Eindrücke, und das muthlose Erstaunen, das die Erscheinung eines **Kometen**, oder einer starken **Sonnenfinsterniß** im Alterthum hervorbrachte, und zum Theil noch bewirkt. Man durchlaufe das Verzeichniß der Naturerscheinungen, die man in der alten Welt für bedeutend hielt, und als drohende **Anzeigen** eines bevorstehenden Unfalls betrachtete: so wird man finden, daß eine grosse Anzahl derselben Veränderungen waren, die das Auffallende und Wunderbare, das man an ihnen wahrzunehmen meinte, bloß von ihrer Seltenheit bekamen. Diese Seltenheit aber **hängt oft nur von den Gegenden ab**, auf welche der Umfang unserer Erfahrungen eingeschränkt ist. So wie beym Wunderbaren alles beziehungsweise zu verstehen ist: so ändert sich auch das Wunderbare seltener Erfolge mit den Ge-

†) Vergl. Bayle's Wörterbuch beym Art. Cosiniz Th. II. S. 227. der deutsch. Uebersetzung.

genden, und den darnach sich richtenden Einsichten der Menschen. Die Veränderung des Wassers im Winter, welches durch den Frost gleichsam zu Crystall wird, ist in unsern Gegenden ein gemeiner Erfolg, den Niemand bewundert. Jenem **Indianischen Prinzen**, der unter seinem hitzigen Himmelsstrich niemals Eis gesehen hatte, kam die Nachricht des Engländers, in Europa werde zu einer gewissen Jahreszeit das Wasser so fest, daß es Lastwagen trage, völlig unglaublich vor, und er fieng um dieses einigen Umstandes willen an, auch gegen die übrigen Erzählungen seines Gastes mistrauisch zu werden. Die vielfarbigten Strahlen des **Nordlichtes** werden in unsern Gegenden vom Naturkündiger mit stillem Vergnügen, vom Pöbel mit Erstaunen und ahndender Besorgniß betrachtet, weil wir sie nur selten erblicken; der **Grönländer** und **Isländer**, dessen Himmel sie gewöhnlich färben und erleuchten, würdigt sie nicht einmal seiner Aufmerksamkeit. Wie verschieden muß der Eindruck seyn, den ein Seesturm auf den geübten Seefahrer, und auf einen Reisenden macht, der immer mitten im vesten Lande gelebt hat, und das Meer zum erstenmale siehet?

Findet sich endlich bey einer natürlichen Veränderung ein **Zusammenfluß vieler Umstände**, welchen man sonst entweder gar nicht, oder nur selten antrift, so wird sie wunderbar, so gewöhnlich und bekannt diese Umstände auch

immer.

immerhin seyn mögen, wenn man sie einzeln und ausser dieser Verbindung betrachtet. Wir finden eine solche Begebenheit unsern übrigen Begriffen von natürlichen Erfolgen sehr unähnlich; wir haben oft Mühe, diese grosse Menge von Umständen zu übersehen, und in eine deutliche Vorstellung zu verbinden; es wird uns gemeiniglich schwer, einzusehen, durch welche Ursachen die Verbindung derselben hat hervorgebracht werden können; alle diese Dinge geben der Veränderung selbst das Fremde und Unbegreifliche, das an einem wunderbaren Gegenstand sich allezeit findet. Iketes, einer von den Tyrannen Siciliens, welche **Timoleon** auszurotten suchte, dingt ein Paar Meuchelmörder, welche diesem wohlthätigen Helden bey einem feierlichen Opfer das Leben nehmen sollen. Mit Dolchen unter dem Mantel mischen sie sich unter den Haufen der Umstehenden, und drängen sich so nah zu dem Feldherrn hin, daß sie sich nur das Zeichen geben dürfen, ihn nieder zu stossen. In diesem entscheidenden Augenblick stürzt einer von den beiden Mördern auf einmal mit gespaltenem Kopfe nieder, und einer der Umstehenden, der ihm diesen Streich beygebracht hat, entflieht. Der andere Bandit, bestürzt über diesen Vorfall, rettet sich, weil er sich verrathen glaubt, zum Altar, bittet um Gnade, und bekennt den niederträchtigen Anschlag des Iketes. Unterdessen schleppt man den Unbekannten herbey, der seinen Gehülfen getödtet hatte. Dieser be-

hauptet, er habe Ursache gehabt, sich an einem Menschen zu rächen, der seinen Vater ungerechter Weise ermordet habe. Er stellt aus der umstehenden Menge glaubwürdige Zeugen seiner Aussage auf, und rechtfertigt seine That. Die Korinthier sind über die wunderbare Rettung ihres Feldherrn so gerührt, daß sie diesem Mann eine Belohnung von zehn Minen auszahlen lassen, **weil er dem Schutzgott Timoleons seinen rächenden Arm geliehen habe.** *) Die Verbindung von Umständen, die hier vorkömmt, ist auch wirklich so unerwartet, daß man es den Korinthiern fast nicht verdenken kann, wenn sie dieselbe dem Einfluß einer wohlthätigen Gottheit zuschreiben — **Karl der fünfte** hatte während seiner Einsamkeit im Kloster des heiligen Justus eine weisse Lilie gepflanzt, die zween Stengel trieb. Der eine blühte zur gewöhnlichen Zeit auf; der andere hingegen, der die nämliche Wartung genoß, versprach bloß eine Blume, ohne wirklich aufzubrechen. Erst in der Nacht, in welcher **Karl** starb, und er starb im Herbst, blühte diese Blume auf, die den ganzen Sommer über Knospe geblieben war. Die seltne Verbindung von Umständen, die hier zusammentrafen, daß die eine Blühte zur gewöhnlichen Zeit kam, die andere säumte; daß sie bey allen Reitzungen zum Aufblühen auch den schwülen Sommer über säumte; daß sie

*) Plutarchus in Timol. p. 243. 244.

sie ohne erstickt und vertrocknet zu seyn, zu einer ungewöhnlichen Zeit aufblühte; daß diese Zeit gerade die Nacht war, in der Karl starb; daß sie endlich der sterbende Kaiser mit eigener Hand gepflanzt hatte; alle diese Dinge machten freylich auf die Mönche einen so tiefen Eindruck, daß sie diese Lilie als ein erwünschtes Zeichen von dem glücklichen Schicksal des Verstorbenen betrachteten, und sie als ein Wunder auf dem Altar ihrer Kirche zur Schau ausstellten. †) Diese wunderbare Gestalt gewinnen alle sehr zusammengesetzten Erfolge, wo es uns schwer wird, den Zusammenhang aller Umstände zu fassen, ohne dessen genaue Kenntniß ein grosser Theil der Begebenheit nothwendig unbegreiflich und befremdend seyn muß. Eine so gewöhnliche Krankheit der Scorbut auch bey Seefahrenden ist, so kann man sich doch nicht enthalten, die äusserst mannigfaltigen und immer fürchterlichen Wirkungen desselben, die fast in jedem Körper auf eine besondre Art ausbrechen, zu bewundern, weil es schwer wird, eine solche veränderliche Menge von Zufällen aus einerley Ursache zu begreifen. Man lese zum

†) Die Erzählung hat Strada de Bello Belgico, dessen Worte Bayle anführt im Wörterbuch unter dem Art. Carl, Th. II. S. 149. der deutschen Uebersetzung.

Beyspiel nur die Beschreibung nach, die **Anson** aus eigener Erfahrung davon gemacht hat. *)

Dies sind nun, wie ich glaube, die Classen, unter welche sich alles ordnen läßt, was **die Natur** Wunderbares **hat**, und **hervorbringt**, ohne durch menschliche Kunst unterstützt zu seyn. Eh ich aber zu dem Wunderbaren übergehe, das durch die Kunst entstehet, muß ich noch von einer gewissen Gattung natürlicher Veränderungen und Gegenstände reden, die an sich betrachtet, für Niemand etwas Ausserordentliches haben können, die Gestalt des Wunderbaren aber von der **Willkühr** und dem **Vorsatze des Betrachtenden** empfangen, und daher gleichsam unverdient zu einer Ehre erhaben werden, die ihnen nicht gebühret.

Ich

*) **Reise um die Welt, S. 95. und 96. Eine Menge von Beyspielen natürlicher Gegenstände und Veränderungen, welche etwas Wunderbares an sich haben, findet man gesammelt in dem zu Paris im vorigen Jahre herausgekommenen** Dictionnaire des merveilles de la nature par M. A. I. S. D. **welches Buch sich vorzüglich dadurch empfiehlt, daß es nur solche Erfolge anmerkt, die hinlängliche Glaubwürdigkeit haben, und daher auch für den Naturforscher ein brauchbarer Stof des Nachdenkens und der Untersuchung seyn können. Auch Cicero giebt ein Verzeichniß wunderbarer Naturveränderungen** de Divinat. l. I. c. 42. 43. **welche man in der alten Welt so sorgfältig bemerkte, weil man sie für eine Sache hielt, bey welcher selbst der Staat nicht gleichgültig seyn könne.**

Ich habe schon oft gesagt, daß uns alles dasjenige wunderbar scheint, wobey wir etwas Unbegreifliches bemerken, oder welches einerley ist, was wir unsern Begriffen und Einsichten unähnlich finden, und daher nicht bequem mit denselben vergleichen, nicht mit Leichtigkeit an sie anfügen können. Hieraus folgt, daß wir etwas **eigenmächtig** zu einem wunderbaren Gegenstande machen können, **so bald wir es unter solchen Beziehungen denken, durch die es eine dunkle und unbegreifliche Seite für uns bekömmt.** Dies kann geschehen, wenn wir uns vornehmen, eine sonst unbedeutende Sache, oder einen ganz gemeinen natürlichen Erfolg unter gewissen Umständen willkührlich als ein **bedeutendes Zeichen der Zukunft**, und als einen **Rath der Gottheit** anzusehen, nach welchem wir bey unserm Betragen uns richten wollen. Hiedurch verhüllen wir diese Dinge gleichsam selber in ein heiliges Dunkel, und geben ihnen eine geheimnißvolle Gestalt, die wir nicht unterlassen können, mit stiller Verwunderung zu bemerken, so oft sie uns erscheint. Nichts ist gemeiner, und an sich unbedeutender, als Vögel zur Rechten oder Linken vorbey fliegen zu sehen. Aber sobald der **Augur** sich vorgenommen hat, diesen Flug als eine Vorbedeutung der Zukunft gelten zu lassen; so bald er die Gegend mit dem geheiligten Stabe bezeichnet hat, wo er diesen Flug beobachten will: so verliehren die vorbeyfliegenden

Vögel gleichsam die gemeine Gestalt, und werden als Verkündiger der Zukunft, als Gesetzgeber und Schiedsrichter bey den wichtigsten Angelegenheiten, als ehrwürdige Boten der Gottheit betrachtet. Gewisse Fehler in den Eingeweiden der Thiere sind wegen der häufigen Abweichungen, die sich im thierischen Körper bey solchen Kleinigkeiten finden, gar nichts Ausserordentliches und Wunderbares. Aber wenn dies Thier ein den Göttern geheiligtes Opfer ist, und der forschende Haruspex in diesen Eingeweiden die Zukunft lesen, und Aussprüche der Gottheit sehen will: so bekommen die gemeinsten Dinge wichtige Bedeutungen, und ein wunderbares Ansehen, das so viel grosse Helden, Staatsmänner und Philosophen des Alterthums, und selbst die aufgeklärte Schule der Stoiker ehrerbietig anerkannten. Die meisten Dinge, welche man im Alterthume bey den Gauckeleyen der **Divination** beobachtete, waren ganz gemeine natürliche Objecte oder Veränderungen, die bloß durch diese **willkührliche Bestimmung** eine wunderbare Gestalt gewannen. Das Unbegreifliche, welches man in solchen Fällen wahrzunehmen glaubte, und wovon eben diese wunderbare Gestalt herrührte, war **die unerwartete und ungewöhnliche Genugthuung**, die der Fragende durch diese Dinge erhielt. In zweifelhaften Umständen, wenn die Seele nicht weiß, wozu sie sich entschliessen, welche Parthey sie ergreifen soll, ist ihr jede Kleinigkeit willkommen, die auf

irgend

irgend einer Seite den Ausschlag geben hilft, und sie ihrer ängstlichen Verlegenheit entreißt. Auch kann sie sich die Mühe des sorgfältigen Ueberlegens und Berathschlagens nicht mehr erleichtern, oder vielmehr sie fast ganz von sich abwälzen, als wenn sie sich entschließt, zufällige Ereignisse zu den Bestimmungsgründen ihrer Wahl zu machen. Da es nun nicht fehlen kann, daß ein auf diese Art gefaßter Entschluß nicht manchmal von glücklichem Erfolg seyn sollte; †) da dem Fragenden seine Zweifel durch Dinge gelößt werden, die mit seinen Angelegenheiten eigentlich in gar keiner Verbindung, in keinem natürlichen Zusammenhange stehen; da überdies mit einer gewissen Feierlichkeit, mit einer Art von andächtigem Gepränge gefragt wird; da sich endlich nicht absehen läßt, warum die zum entscheidenden Merkmal angenommenen Dinge sich gerade zu der Zeit, wann der Fragende Antwort und Rath bedarf,

†) Auf das Zutreffen solcher Arten von Weissagungen beruft sich Quintus beym Cicero de Diuinat. l. I. hin und wieder als auf einen Hauptbeweis für die Wahrheit der Divination. Er erklärt sich daraus, wie die Divination habe zu einer Art von Wissenschaft werden können, die auf eigenen Grundsätzen beruhe. Obseruata sunt, sagt er im siebenten Kapitel, haec tempore immenso, et *significatione euentus* animaduersa et notata. Nihil est autem, quod longinquitas temporum, excipiente memoria, prodendisque monimentis, efficere atque assequi non possit.

bedarf, ereignen oder nicht ereignen: so wird der menschliche Geist durch alle diese Umstände geneigt gemacht, bey diesen an sich ganz zufälligen Vorfällen **geheime Einflüsse der Gottheit** vorauszusetzen, und sie als Entscheidungen derselben gelten zu lassen. Man sieht aber auch leicht ein, daß der Schein des Wunderbaren, der alsdann solche Dinge umgiebt, bloß von dem Betrachtenden abhängt, und aus den Beziehungen entspringt, in welchen er sie denkt. Wer diese Verhältnisse nicht annimmt, kann auch in allen dergleichen Vorfällen nichts Besonderes entdecken, und wird über die Haruspices lächeln, die einen blutigen Krieg prophezeyhen, **weil die Mäuse einige Schilde zernagt haben.** *)

Ich gehe nun zu derjenigen Gattung des **Sinnlichwunderbaren** über, das **durch die Kunst** entstehet. Die Producte der Natur und ihre Kräfte können durch absichtsvolle Bearbeitung, Ausbildung und Anwendung solche Bestimmungen erhalten, und zu einem so ungewöhnlichen Grade von Vollkommenheit erhoben werden, wodurch sie für alle diejenigen wunderbar werden, **die nicht selbst Künstler sind.** Und bey dieser Gattung des Wunderbaren erscheint die allgemeine Anmerkung, die wir oben schon gemacht haben, daß alles Wunderbare bloß

*) Cicero scherzt über diesen wirklich einmal gegebenen Ausspruch, de diuinat. l. II. c. 27.

bloß **beziehungsweise** wunderbar ist, und sich einzig nach dem jedesmahligen Maß von Einsichten richtet, das der Betrachtende besitzt, in dem größten Lichte. Die gemeinsten Werke der Kunst können da, wo man fast gar keine Künste hat, den höchsten Grad der Verwunderung, ein stummes Erstaunen erwecken. Man erinnere sich zum Beyspiel an die Eindrücke, welche die unbedeutenden Geschenke der englischen Seefahrer auf die Bewohner der Inseln im Südmeere machten. Für diese Halbmenschen sind Glaskorallen und schlechte Bänder so bewundernswürdige Kunstwerke, als für den aufgeklärten Europäer kaum die schönste Gemme des Alterthums, oder ein Meisterstück von **Angelo** seyn kann. Auf der südlichen Spitze des Delta in Aegypten stellte Hr. **Niebuhr** eine astronomische Beobachtung an. Ein Bauer aus dem Dorfe **Daraue** war dabey zugegen, und bezeigte sich sehr höflich. Hr. **Niebuhr** stellte, um ihm etwas Neues zu zeigen, das Fernglas am Quadranten gegen das Dorf, und ließ ihn durch dasselbe alle Häuser **umgekehrt** sehen. Er erschrack, und fragte voll Verwunderung den Bedienten, was die Ursache davon seyn möchte? Als ihm dieser sagte, die Regierung wäre mit den Einwohnern des Dorfes unzufrieden, und hätte seinen Herrn gesandt, es gänzlich zu zerstören: so bat der arme Unwissende, daß man nur so lange noch warten möchte, bis er seine Frau, seine Kinder und eine Kuh,

in Sicherheit gebracht hätte. Aehnliche Erfahrungen, die auch andere in jener unwissenden Gegend mit diesem Fernglas gemacht hatten, gaben zu einem Gerücht Anlaß, von welchem ganz Alexandrien in vollem Ernste sprechen konnte, Hr. Niebuhr sey gekommen, die ganze Stadt umzukehren. †) — Alles ist also hier relativisch, und jede Wirkung der Kunst, von welcher der Betrachtende nicht einsehen kann, wie sie möglich war, ist für ihn ein Wunder, so leicht und begreiflich auch alles dem Künstler seyn mag. Selbst die gemeinste Kunst hat daher für den, der nicht in ihre Geheimnisse eingeweiht ist, mehr oder weniger Unbegreifliches und Wunderbares an sich; und dies ist der Grund jener billigen und vernünftigen Anforderung, **jedem Künstler müsse man in seiner Kunst aufs Wort glauben.**

Das Sinnlichwunderbare läßt sich, wiefern es von der Kunst abhängt, bequem in zwo Gattungen abtheilen. Es findet sich entweder **an gewissen Werken der Kunst**, die bewundert werden können, ohne daß **die Gegenwart des Künstlers** selbst dabey erforderlich wäre; oder **an gewissen Fertigkeiten**, deren Aeusserungen **die Gegenwart des Künstlers voraussetzen.** In beiden Fällen nehmen wir Dinge wahr, die mit unsern anderweitigen Begrif-

†) Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien und andere umliegende Länder. Erster Band, S. 49. und 50.

griffen von dem, was menschliche Fähigkeiten vermögen, in einem Widerspruch zu stehen scheinen, und denselben mehr oder weniger unähnlich sind; und daher kömmts, daß wir uns bewundernd und nachdenkend dabey verweilen.

Jedes **Kunstwerk** also erweckt Verwunderung, **wenn die Verfertigung und Ausführung desselben mit ungemeinen Schwierigkeiten verbunden** war, oder wenigstens **unserer Vorstellung nach** verbunden seyn mußte. Es ist uns hier nicht möglich, einzusehen, wie die Fähigkeiten des Künstlers sie überwinden, und etwas wirklich machen konnten, was man für unmöglich hätte halten sollen. Dies kömmt zuerst beym **ungewöhnlich Grossen und Ungeheuern** vor. Noch immer stehet jeder Reisende voll Verwunderung vor den ungeheuern **Pyramiden**, die der Stolz der alten **Pharaonen** in **Aegypten** erbaut hat; so, wie die Nachwelt über den Felsen erstaunen wird, der, die Bildsäule **Peters des Grossen** zu tragen, auf Befehl der eben so grossen **Katharina** nur neulich eine weite Reise gemacht hat. Eine Vestung in Felsen gehauen, ein durchgrabener oder geebneter Berg, eine Brücke über den **Hellespont**, **Aegypten** mit grossen Kanälen durchschnitten, der abgeleitete **Euphrat**, diese und ähnliche Werke der menschlichen Kunst, sind so kühn und groß, daß man sie vielleicht für unmöglich halten würde, wenn man nicht wüßte, daß der menschliche Fleiß sie unternommen

men und ausgeführt hat; wenn man nicht in der Erfahrung sähe, wie folgsam die Natur ihm gehorcht, und die Bildung annimmt, die er ihr giebt. Ich will jetzt nicht entscheiden, wie übereinstimmig mit den Regeln des Schönen, und den Grundsätzen des guten Geschmacks der Gedanke des **Phidias** war, den Berg **Athos** in die Figur **Alexanders des Grossen** umzubilden, mit einem Fluß in der einen, und mit einer Stadt in der andern Hand. Wäre er ausgeführt worden, so würde die Verwunderung über diesen ungeheuern Coloß, wo nicht grösser und vernünftiger, doch ganz gewiß allgemeiner und ausgebreiteter gewesen seyn, als die Bewunderung der Maiestät, die in einer der Bildsäulen des **Lysippus** von eben diesem Helden sich zeigte, welche aber nur in Lebensgrösse gearbeitet war. †)

Beym **ungewöhnlich Kleinen** finden sich in der Ausführung eben so viel Schwierigkeiten. Eine kleine Uhr in dem Knopf eines Kleides, oder statt der Steine in einem Ring angebracht; eine fein gearbeitete Gruppe auf einer kleinen Gem-

†) Etwas anders urtheilt Addison hierüber im Zuschauer St. 415. dem Home beytritt, S. seine Grundsätze der Kritik, Th. I. S. 343. in der Anmerk. Vielleicht liesse sich aber doch manches zur Vertheidigung des Phidias sagen; man vergleiche eine Anmerkung über das Kolossalische in den Werken der schönen Künste beym Leßing im Laokoon, S. 135. und 136.

Gemme, wo die ganze Stellung, und alle Theile eines jeden Körpers sichtbar sind, erwecken unsere Verwunderung. Selbst unnütze Kunststücke, zum Beyspiel, jene ungemeine Feinheit im Schreiben, die auf einen unerwartet kleinen Raum zusammendrängt, was sonst nur auf einem ungleich grössern Platz findet, erregen ein überraschendes Erstaunen bey jedem Betrachtenden, wenn er sie auch überhaupt misbilligen sollte. Daher sind bey den Alten **Myrmecides** aus Miletus, **Callicrates** aus Lacedämon, und **Theodor**, der Verfertiger des Samischen Labyrinths, so berühmt, welche Wagen verfertigten, die eine Fliege ganz mit ihren Flügeln bedecken konnte, und auf ein Sesamkörnchen ein elegisches Distichon schrieben. †) —

Das **Mannigfaltige in einem Kunstwerk**, wenn eine grosse Menge von Theilen zu einem harmonischen Ganzen zusammenstimmt, giebt ihm gleichfalls den Reitz des Wunderbaren. Je zusammengesetzter es ist, und je mehr Mühe es uns kostet, den Zusammenhang und die wechselseitige Einwirkung aller darzu gehörigen Theile zu übersehen, oder die Menge von Schönheiten wahrzunehmen, die in demselben zusammengedrängt, und mit kluger Auswahl versammelt worden sind: desto lebhafter fühlen wir die

†) Vergl. den Cicero Quaestion. Acad. l. IV. c. 38. den Aelian Var. Hist. l. I. c. 17. und den Plinius Hist. Nat. l. VI. c. 21.

die Schwierigkeiten, die mit Verfertigung desselben verbunden seyn mußten; desto höher steigt aber auch unsere Verwunderung. Man denke sich hier **Vaucansons** und **Kempele's** Automate, oder jede andere grosse und weitläuftige Maschiene. Man erinnere sich an den Eindruck, den ein künstlich angelegter Garten, der bey einem nicht allzu grossen Umfang die seltensten Aussichten und Schönheiten in sich vereinigt, auf jeden macht, der ihn mit Geschmack und Gefühl betrachtet. Wir bewundern ein Gebäude, in welchem bey den schönsten Verhältnissen aller Theile auch für alle mögliche Bequemlichkeiten gesorgt ist, die es nach seiner Bestimmung haben soll.

In solchen Werken der Kunst, die Nachahmung und Verschönerung natürlicher Gegenstände seyn sollen, erweckt **die unerwartete Aehnlichkeit mit dem Urbild** unsere Verwunderung. Dieß ist sonderlich der Fall bey den Werken der zeichnenden und bildenden Künste. Wir fühlen es, wie schwer es sey, auf einer Fläche durch Farben natürliche Gegenstände vorzustellen, und ihnen die täuschende Wahrheit, und den redenden Ausdruck, zu geben, die uns so lebhaft rühren, und unsere Leidenschaften so mächtig erwecken können. Wenn lebende Pferde bey Erblickung eines gemalten, das **Apelles** verfertigt hatte, anfangen zu wiehern: so liegt hierinn für die Meisterhand des Künstlers ein so schmeichelhaftes Lob, daß wirs ihm

nicht

nicht verdenken können, wenn er über **Alexander** den Grossen unwillig wird, der eben dieses Gemälde tadelt. *) Wir erstaunen über die Schwierigkeiten, die der Künstler überwindet, der dem harten Marmor Schönheit und Leben giebt, und verzeihen in diesem Augenblick dem schwärmenden **Pygmalion** jene Fragen an seine marmorne **Elise**:

Bist du zur Strafe mir so schön geglückt?
Hat dir ein Gott in diese Wangen
Dies Lächeln mir zur Quaal gedrückt? —
Was sagt dies zärtliche Verlangen,
Das dir aus beyden Augen blickt?
Nicht wahr? „wir leiden gleiche Pein.“

Wir empfinden ferner, daß auch derjenige mit unglaublichen Schwierigkeiten zu ringen hat, dessen Werk der alles zerstörenden Zeit trotzen soll; daher bewundern wir auch **die ungewöhnliche Dauerhaftigkeit** eines Kunstwerkes. Aegyptens **Pyramiden**, die nun schon so viel Jahrhunderte ausgedauert haben, sind auch hiervon ein merkwürdiges Beyspiel. Auch viel andere Ueberbleibsale der alten Baukunst, die noch in ihren Trümmern den Character der kühnsten Dauerhaftigkeit und Stärke an sich tragen, versetzen uns in diese Art der Verwunderung. Man erstaunt noch immer über das

*) Aelianus Var. Hist. lib. II. c. 3. und Plinius Hist. Nat. lib. XXXV. c. 10.

berühmte **Stonehenge**, jenes Denkmal der alten **Druiden** in der Gegend von **Salisbury**, das nach dem Ablauf so vieler Jahrhunderte noch genug Spuren des grossen Geistes und des ausserordentlichen Muthes enthält, der es aufgerichtet hat. *)

Zuletzt können auch solche Erfindungen und Werke der Kunst, **die einen sehr ausgebreiteten Einfluß auf die Beförderung oder Störung der menschlichen Wohlfahrt haben**, Verwunderung erwecken, weil man über die mannigfaltigen und fast ins Unendliche fortgehenden Folgen erstaunt, die daraus fliessen. Von dieser Seite betrachtet bewundern wir die Erfindungen der **Schiffahrt** und der **Buchdruckerkunst**, weil es uns nicht möglich ist, die Vortheile zu berechnen, welche das menschliche Geschlecht aus beiden ziehet, und noch ziehen kann; und zugleich erstaunen wir über die Fähigkeiten und den kühnen unternehmenden Geist derer, die diese Erfindungen gemacht, und nach und nach zu ihrer Vollkommenheit geführet haben. Auf der andern Seite gerathen wir auch über die unerwarteten Wirkungen des **Schießpulvers** in Erstaunen; allein diese Verwunderung entspringt doch mehr aus der Vorstellung

*) Eine ausführliche Beschreibung dieses merkwürdigen Gebäudes, die auch durch Kupfer hinlänglich erläutert ist, stehet im XII. Theil der allgemeinen Welthistorie S. 568-584.

lung des unbeschreiblichen Unglücks, und der schrecklichen Verwüstungen, die diese Erfindung schon veranlaßt hat, und noch veranlassen kann, als aus dem Gedanken an die viel geringern Vortheile, die sie dem menschlichen Geschlechte gebracht hat. Der unwissende **Canadier**, der nichts nützlichers und wohlthätigers kennt, als seinen Bogen und sein Fischernetz, betrachtet beide mit so ehrerbietiger Verwunderung, daß er sie von einem Geiste belebt glaubt, den er meint verehren zu müssen. †)

Doch auch jede **Fertigkeit eines gegenwärtigen Künstlers**, deren Aeusserung die Sinne rührt, zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich, und wird bewundert, sobald sie über den gewöhnlichen Grad von Vollkommenheit hinausgehet, der uns aus der Erfahrung bekannt ist. Dies gilt von allen, auch den geringfügigsten und verächtlichsten. Wir wundern uns über die ausserordentliche Fertigkeit, mit der ein Handwerksmann sein Geschäft verrichtet, wenn wir die Leichtigkeit, mit welcher wir ihn wirken sehen, an andern Arbeitern seiner Classe nicht finden, und nicht begreifen können, wie es **ihm** möglich war, diesen hohen Grad von Vollkommenheit zu erreichen. Uebrigens giebt es, wie bekannt, viel **edle Fertigkeiten** des Körpers, welche zugleich grosse Fähigkeiten **des Geistes** voraussetzen, und ohne diese nicht erworben wer-

†) Vergl. Krafts Sitten der Wilden S. 225.

den können. Diese Gattung von äusserlicher Geschicklichkeit erregt um so leichter Bewunderung, da hier die beyden Arten des Wunderbaren zusammentreffen, eine ausserordentliche Vollkommenheit des **Geistes**, und des **Körpers**. Die innere Vollkommenheit muß in der Verbindung mit einer ausserordentlichen Geschmeidigkeit des Körpers desto mehr Eindruck machen, je anschaulicher und einleuchtender sie durch diesen Zusammenhang wird. Folgende Eigenschaften körperlicher Fertigkeiten werden fast allgemein bewundert.

Erstlich: **ungewöhnliche Seltenheit.** Sind gewisse Fertigkeiten des Körpers sehr vielen Künstlern gemein, so verliehren sie, wenn sie auch noch so vollkommen sind, für uns fast alles Anziehende, weil sie nun zur Classe des Gewöhnlichen herabsinken, und uns, da wir, sie oft zu bemerken, Gelegenheit haben, keine Schwierigkeit mehr verursachen, wenn wir sie uns vorstellen sollen. Aber eine Geschicklichkeit, die nur einigen wenigen eigen ist, hat den ganzen Reitz der Neuheit für jeden, der sie wahrnimmt, und steht daher in jenem Widerspruch mit unsern nur vom Gewöhnlichen abgezogenen Begriffen, der die Natur des Wunderbaren ausmacht. Daher werden Tonkünstler so lebhaft bewundert, wenn sie sich selbst über den Haufen gewöhnlicher Virtuosen noch erheben. Daher war **Garrik** der Liebling seiner Nation, er, der in einer Gesellschaft von Künstlern, wo vom Ausdruck

der

der Leidenschaften gesprochen wurde, im Stande war, sie nach einander auf seinem Gesicht mit einer fürchterlichen Wahrheit zu individualisiren, und eine Gewalt über seinen Körper zu zeigen, die fast unmöglich scheint. *)

Zweytens: **das Vertrauen und die Kühnheit**, die mit einer körperlichen Fertigkeit verbunden sind. Künstler, welche durch ausserordentliche Geschicklichkeiten ihres Körpers sich auszeichnen, müssen bey der Ausführung ihrer Meisterstücke fast immer etwas **wagen**, und sich gewissen Gefahren ihrer Ehre und ihres Rufs aussetzen. Der gute Erfolg hängt in diesem Stücke oft so sehr vom Zufall, und von allerley kleinen Umständen ab, die der Künstler nicht in seiner Gewalt hat, daß es auch dem größten Meister bisweilen mißlingen kann. Wagt es nun ein Künstler gleichwohl, ein Meisterstück seiner Kunst öffentlich zu zeigen, so ist eben dieses Vertrauen, womit er sich auf seine Fertigkeit verläßt, und die Kühnheit, mit der er die vielen Zufälle verachtet, die ihn bey der Ausführung stören, und der Verachtung seiner Zuschauer aussetzen könnten, so ausserordentlich für die letztern, welche die Macht der Gewohnheit nicht kennen, die der Künstler in sich fühlet, daß diese unbesorgte Dreistigkeit allgemein rührt, und aller Aufmersamkeit auf sich zieht. Die Kühn-

 heit,

*) S. Schriften von Helfrich Peter Sturz, Erste Sammlung S. 14.

heit, mit welcher ein grosser Sänger bey einer Cadenz sich zu den höchsten Tönen emporschwingt, und in den fremdesten Ausweichungen so unerwartet herumirrt, daß eine Art von bangem Harren auf den Gesichtern aller Zuhörer verräth, wie sie über die Schwierigkeiten erstaunen, in die er sich hineinstürzt; wie sie besorgen, er werde ihnen unterliegen; er werde den Ausgang aus dem Labyrinthe nicht mehr finden; es werde der Ton in der matten Kehle ersterben; die Kühnheit, sag ich, mit welcher er diese Gefahren zu **verstehen** geben, und doch **besiegen** kann, fesselt alle Herzen, und erfüllt sie mit dem höchsten Grade der Bewunderung, der nur möglich ist. Der Mangel dieser Kühnheit hingegen tödtet alle Bewunderung. Wenn wir den Künstler selbst zittern sehen, so nehmen wir viel zu sehr Antheil an seiner Furcht, als daß wir das, was er etwan leistet, gehörig bemerken, und zur Bewunderung gereitzt werden könnten. Das Mißtrauen, das er in sich selbst zu setzen scheint, theilt sich uns mit; und wir können von demjenigen nichts Grosses erwarten, von welchem wir sehen, daß er sich selbst das Vermögen nicht völlig zutraut, etwas Grosses zu leisten. Je augenscheinlicher indessen die Gefahr ist, der sich der Künstler im Vertrauen auf seine Fertigkeit aussetzt, desto gröſſer ist das Erstaunen, in welches der Zuschauer geräth. Daher entstehet, wie **Plinius** in der oben angeführten Stelle sagt, das Geschrey der Bewundernden

über

über den Seiltänzer, der an einem Strick in die Höhe klimmt, und jeden Augenblick herabzustürzen scheint. Diese Kühnheit ist es auch, was Socrates und seine Freunde an jener Tänzerin, die kaltblütig über aufgesteckte Schwerdter weghüpfte, um so mehr bewunderten, je weniger sie sonst dem andern Geschlecht eigen zu seyn pfleget. †)

Endlich erwecken körperliche Fertigkeiten auch dann allgemeine Verwunderung, **wenn sie sich in den Schein der Zauberey einhüllen**, und dem Zuschauer die Vermuthung von einem Einfluß übernatürlicher Ursachen aufdringen können. Dieß ist der Fall bey den Künsten der **natürlichen Magie**, durch welche sich eine Menge Wirkungen hervorbringen lassen, zu welchen derjenige, der mit diesen Geheimnissen nicht bekannt ist, keine natürliche Ursache zu finden vermag. Auch die zauberische Geschwindigkeit, womit der **Taschenspieler** seine Gauckeleyen verrichtet, gehöret hieher. ††) Nimmt der Mann,

†) S. Xenophons Gastmahl Kap. II. §. 11. 12.

††) Dergleichen Leute heissen daher bey den Griechen geradehin θαυματοποιοὶ, oder θαυματουργοὶ, Wunderthäter; S. den Plato in Sophista S. 165. den Aelian Var. Hist. lib. VIII. c. 7. den Chrysostomus de Sacerdot. lib. VI. c. 5. und ihre Gauckeleyen werden Wunder genannt; vergl. den Maximus von Tyr Dissert. XIX. S. 185.

der sich solche Fertigkeiten eigen gemacht hat, unter einem unwissenden Volke, etwa noch überdies die ehrwürdige Miene eines Vertrauten der Gottheit an, und blendet seine Zuschauer, und oft sich selbst, durch heilige Raserеyen, und stundenlange Entzückungen: so wird man es um so weniger wagen, die Dunkelheit zu zerstreuen, die um seine Thaten sich herzieht, und sie desto tiefer, als unbegreifliche Wirkungen der Götter, bewundern, für deren Liebling man ihn hält. †)

Zu den **sinnlichen** Gegenständen der Bewunderung, die bisher genannt worden sind, gehören noch einige, die sich unter die oben festgesetzten Classen nicht wohl ordnen lassen, nämlich die Zustände des **Reichthums und der Armuth** — und die **Feierlichkeiten und festlichen Aufzüge**, welche bey ausserordentlichen Vorfällen angestellet zu werden pflegen.

Wir

†) Man weiß aus der Geschichte, wie viel das Alterthum auf Sibyllen, Wahrsager und Begeisterte hielt, von denen viele sich selbst und andere betrogen zu haben scheinen. Noch immer ist unter den wilden Völkern von Amerika, und unter den Grönländern, das Ansehen eines Jongleur, eines Piaje, oder eines Angekoks, fast uneingeschränkt, weil diese Leute die Kunst besitzen, sich in Entzückungen zu versetzen, welche die Macht bey weitem übersteigen, welche die Menschen gewöhnlich über ihren Körper auszuüben fähig sind.

Wir haben sowohl von den Bedürfnissen eines Menschen, und der nothdürftigen Befriedigung derselben, als auch von dem Ueberfluß, der durch Arbeit und Fleiß erworben werden kann, gewisse bestimmte Begriffe und eine Art von Maß; was mit diesem Maß übereinstimmt, kann, als etwas Alltägliches und Gemeines, uns nicht rühren. Allein, so bald wir wahrnehmen, daß ein Mensch auch nicht einmal so viel hat, als zur Befriedigung seiner nothwendigsten Bedürfnisse erforderlich ist: so wird seine ungewöhnliche Dürftigkeit ein Gegenstand der Verwunderung. Diese Verwunderung entspringt oft bloß daraus, weil wir denjenigen, über dessen Armuth wir uns wundern, nach unserm Gefühl beurtheilen, und das, was wir als nothwendig zu einem glücklichen Leben ansehen, für allgemeine Bedürfnisse halten; oder, weil wir gewohnt sind, mit gewissen Ständen auch gewisse Begriffe von Ueberfluß, äusserlichen Gütern und Bequemlichkeiten, zu verbinden, und daher befremdet werden, wenn wir irgendwo das Gegentheil finden. Die grosse Unähnlichkeit, die der weichliche Sophist Antiphon zwischen seinen Begriffen von Glückseligkeit, und zwischen der einfachen dürftigen Lebensart des Socrates, fand, mußte ihn freylich in Verwunderung setzen, und ihm die Hofnung machen, das Ansehen des armen Weisen werde sich von dieser Seite vielleicht am vortheilhaftesten bestreiten

ten lassen. *) Die wollüstigen Asiaten wunderten sich, wenn sie ihre weichliche prächtig geputzte Satrapen vor dem **Agesilaus**, in seinem alten abgetragenen Kleide, zittern sahen; **) und die Gesandten der Samniter erstaunten, als sie den tapfern **Curius**, der schon mehr als einen Triumph erstritten hatte, in der größten Dürftigkeit an seinem Heerde fanden, wo er sich seine Rüben bereitete — ***) Eben so unähnlich ist ungewöhnlicher **Ueberfluß** den Begriffen, die wir von Vermögen und Reichthum zu haben pflegen; und je kleiner die Summen sind, die wir von Jugend auf kennen gelernt haben, desto leichter kann ein ganz mäßiger Ueberfluß uns in Verwunderung setzen. Ueberschreitet das Vermögen eines Mannes auch das höchste Maß, welches man sonst bey seinem Stande glaubt, annehmen zu dürfen: so erweckt es allgemeine Verwunderung. Die **Antwerper** erzählen noch immer die Geschichte ihres berühmten Kaufmanns **Johann Daens**, mit Vergnügen, der dem Kaiser **Carl** dem Fünften eine Million in Gold vorstrecken, ihn nachgehends aufs prächtigste bewirthen, und zuletzt, noch in des Kaisers Gegenwart, die Schuldverschreibung ins Feuer werfen konnte.

Cäri-

*) Vergl. den Xenophon Memor. lib. I. c. 6.

**) S. den Plutarch in dem Leben des Agesilaus S. 603.

***) S. den Aurelius Victor de Viris Illustr. c. 33.

Cärimonien, festliche Aufzüge, und feierliches Gepränge, sind recht darzu gemacht, die Aufmerksamkeit zu reitzen, und die Verwunderung der Zuschauer zu erwecken. Die eigene Art, sich zu betragen; die Pracht und der Aufwand, welche bey solchen Gelegenheiten gezeigt werden; die vermischte Menge von Menschen, die daran Antheil nehmen; eine Menge von Nebenumständen und allerley Zufällen, welche dabey vorkommen: alle diese Dinge sind so fremde, und entfernen sich so sehr vom Gewöhnlichen und Alltäglichen, daß sie nothwendig Verwunderung in dem Zuschauer hervorbringen müssen, dessen Seele von so vielen Seiten zugleich durch ungewöhnliche Vorstellungen ergriffen wird. Man weiß aus den Zeugnissen der Alten, wie groß das Erstaunen war, welches das geheimnißvolle Gepränge der Mysterien zu Eleusis in allen denen hervorbrachte, die sich in dieselben einweihen liessen.*) Xenophon läßt seinen Cyrus die sehr richtige Anmerkung machen, daß das täuschende Gepränge des Hofs, und der glänzende Pomp, der den Fürsten umgiebt, ungemein viel darzu beyträgt, die Unterthanen zu bezaubern, und sie mit Ehrfurcht und Be-

*) S. Hr. Meiners Abhandlung über die Mysterien der Alten, besonders über die Eleusinischen Geheimnisse; im dritten Theil seiner vermischten philosophischen Schriften: vornämlich S. 270. ff.

Bewunderung zu erfüllen. *) Ich glaube nicht, daß jemand die unbeschreiblich traurige Cärimonie, mit welcher man in Rom die entweihten **Vestalinnen** lebendig begrub, auch nur in der Erzählung, die **Plutarch** davon macht, wird lesen können, ohne eine schauervolle Verwunderung zu fühlen. **) Wenn in einer grossen Versammlung, deren Absicht Gottesdienst und Anbetung ist, eine feierliche Stille herrscht: so ist diese Stille allein schon hinreichend, ein fühlendes Gemüth mit tiefer Ehrfurcht, und mit Bewunderung des unendlichen Wesens, zu erfüllen, vor dessen Majestät eine so grosse Menge ehrerbietig stillschweigt. Neulich ist wohl mancher Einwohner **Wiens**, der sich vorher ein Vergnügen daraus gemacht hatte, über den Papst zu lachen, bey der Gegenwart dieses Hauptes der Römischen Kirche, und bey dem glänzenden Gepränge, mit welchem es öfters erschien, zu einer Bewunderung hingerissen worden, die er sich selbst nie zugetraut hätte — Doch vielleicht hab ich von dem Sinnlichwunderbaren schon zu viel gesagt; ich gehe zu dem Wunderbaren in der **Geisterwelt** über.

Drit-

*) In der Cyropädie B. VIII. K. 1. §. 14.
**) In der Lebensbeschreibung des Numa S. 67.

Dritter Abschnitt

Vom Uebersinnlichwunderbaren

oder

vom Wunderbaren in der Geisterwelt

Die ganze Reihe von wunderbaren Gegenständen, die wir bisher besehen haben, **fällt in die Sinne**; das heißt, das Fremde, Unähnliche und Widersprechende mit unsern Begriffen und Einsichten, wodurch sie sich auszeichnen, wird, vermittelst der äussern Empfindung, wahrgenommen, und leuchtet uns daher ein, ohne, daß wir nöthig haben, weitläuftige Untersuchungen darüber anzustellen. Itzt wenden wir uns zur **andern Gattung** des Wunderbaren, welche zwar keine unmittelbare Objecte der Sinne enthält, aber unserm **Nachdenken** und unserer **Ueberlegung** Dinge darbietet, die wir unsern übrigen Ideen unähnlich und widersprechend finden. Diese Gattung des Wunderbaren ist um so wichtiger, je edler und höher die Gegenstände sind, die sie umfaßt.

Ich habe schon gesagt, daß eine gewisse Sache nur in Beziehung auf den Betrachtenden wunderbar ist, der in dem ganzen Vorrath seiner Begriffe und Einsichten nichts finden kann, womit er sie vergleichen, und wodurch er sie sich deutlich machen könnte. Stehen also **gewisse**

Eigen-

Eigenschaften oder Thätigkeiten denkender Wesen in diesem fremden und widersprechenden Verhältniß, so gehören sie für denjenigen, dem dieser Widerspruch auffällt, in die Classe des **Intellectuellen, oder Uebersinnlichwunderbaren**, von welchem hier die Rede ist. Folgende Hauptgattungen scheinen diese Classe auszumachen.

So, wie sich durch die Erfahrungen, die wir beym öftern Wahrnehmen sinnlicher Dinge machen, in der Seele nach und nach gewisse Begriffe von sinnlicher Grösse bilden, die uns bey unsern folgenden Wahrnehmungen gleichsam zum Maßstabe dienen: so gewöhnen wir uns auch beym wiederholten Bemerken übersinnlicher und moralischer Grössen an ein gewisses Maß, und, was über dasselbe hinausgeht, erscheint uns, als unbegreiflich, oder, welches einerley ist, als wunderbar. Jeder übersinnliche Gegenstand also **von ungewöhnlicher Grösse**, es mag diese Grösse **extensiv** oder **intensiv** seyn, gehört in den Bezirk des Wunderbaren; daher ist alles **Erhabene** wunderbar — Durch die Erziehung und den Unterricht, den wir geniessen, und durch die Schlüsse, die wir selbst aus unsern Erfahrungen machen, gewöhnen wir uns unvermerkt, die Hauptideen unserer gesammten Erkenntniß fast immer in den nämlichen Verbindungen zu denken, und aus einerley Gesichtspunct zu betrachten. Diese Gewohnheit macht das Eigenthümliche **unserer** Erkennt-

kenntniß und unserer Ueberzeugungen aus, und wir unterscheiden uns durch diese Verknüpfungen und Betrachtungsarten von jedem andern; weil jeder Mensch wenigstens in manchen Stücken die nämlichen Begriffe anders verbindet oder trennt, und jedes Ding unter einem ihm eigenen Gesichtspunct ansieht. Nothwendig muß es uns also auffallen, so bald wir Begriffe, die uns bekannt sind, **in ganz fremde Verhältnisse und Beziehungen gesetzt**, und von einer Seite vorgestellt finden, von welcher **wir** sie anzusehen nicht gewohnt sind. Wir empfinden in diesem Fall einen merklichen Widerspruch mit unsern Meinungen und Ueberzeugungen; eine Verknüpfung dieser Art hat etwas Fremdes und Unbegreifliches für uns; und daher gehört auch sie zur Gattung des Wunderbaren; alles **Neue und Paradoxe in Meinungen und Denkungsarten** ist wunderbar — Wenn wir eine Sache **ganz** wissen, wenn wir einsehen, oder einzusehen meinen, wie ein gewisser Erfolg möglich wär, wie eine gewisse Veränderung in der intellectuellen Welt entstehen, und ein gewisser Entschluß gefaßt werden konnte: so finden wir keine Ursache, uns zu verwundern. Die Deutlichkeit, mit welcher wir uns in diesem Fall alles vorstellen können, sie sey nun wahr, oder eingebildet, setzt voraus, daß alle Begriffe, die dabey in Betrachtung kommen, unsern sonstigen Einsichten ähnlich seyn müssen; folglich finden wir auch keine Schwierigkeit, die ganze

Sache zu begreifen, das heißt, wir nehmen nichts Wunderbares wahr. Hat hingegen ein übersinnlicher Gegenstand **nur einige lichte Seiten** für uns, die sich noch überdies nicht wohl mit einander zu vertragen scheinen; können wir zu einer Veränderung in der Geisterwelt keine Ursache finden, und die Art und Weise nicht herausbringen, wie sie hat erfolgen können: so trit nothwendig jene Verlegenheit ein, in der wir uns allezeit befinden, so oft wir uns wundern. Wir fühlen uns nicht fähig, dem Gegenstande das volle Licht zu verschaffen, das er haben muß, wenn wir im Stande seyn sollen, ihm in der Reihe unserer übrigen Vorstellungen die bestimmte Stelle anzuweisen, wo er hingehört; die mangelhafte Erkenntniß, die wir von ihm haben, macht nicht nur, daß wir ihn unsern übrigen Begriffen unähnlich finden, sondern, daß wir auch wegen der vielen dunkeln Seiten, die wir an ihm bemerken, diese Unähnlichkeit für viel grösser halten, als sie in der That ist, und darüber in Verwunderung gerathen; daher ist alles **Geheimnißvolle** wunderbar — In diese drey Classen gehört, wie mich dünkt, alles, was die Geisterwelt Wunderbares hat; sie verdienen eine etwas genauere Untersuchung.

Die ungewöhnliche **Grösse**, wodurch ein übersinnlicher Gegenstand wunderbar werden kann, läßt sich bald an gewissen **Vollkommenheiten**, bald an gewissen **Mängeln und Fehlern**, bald an den **Begriffen des Raums und**

und der Zeit, wahrnehmen. Denkt man sich Raum und Zeit als unendlich und gränzenloß, so wird die Seele von einem Schwindel überfallen, bey welchem alle Vorstellungen dunkel werden, und zuletzt vergehen. Der Geist fühlet, daß er nicht fähig ist, sich Begriffe deutlich zu machen, welchen er keine Gränzen geben darf. Alle Bilder, durch deren Vergleichung er sich dieselben anschaulich zu machen ringt, sind von begränzten Dingen entlehnt, und reichen also zu dieser Absicht nicht hin. Und schwingt er sich auch mit dem heiligen Dichter zum Himmel auf, stürzt sich in die Unterwelt hinab, und eilt auf den Flügeln der Morgenröthe dem äusserſten Meere zu: *) so hat er noch immer nur einen kleinen Umfang gemessen. Er mag sich in eine Gegend des unermäßlichen Raums hindenken, in welche er will: so hat er noch immer eine unendliche Höhe über sich, eine gränzenlose Tiefe unter sich, und findet auf beiden Seiten kein Ende —**) Eben so wunderbar ist der Begriff einer unendlichen

*) S. Psalm CXXXIX. 7-9.

**) *Nunc extra Summam quoniam nihil esse fatendum 'st,*

Non habet extremum; caret ergo fine modoque
Nec refert, quibus assistas regionibus eius
Vsque adeo quem quisque locum possidet in omneis
Tantumdem parteis infinitum Omne relinquit.

Lucretius de Nat. Rer. L. I. v. 962-66.

Dauer. Die kühnste Einbildungskraft ringt vergebens nach Bildern, diesem Begriff Licht zu geben; auch die größten Maße erschöpfen ihn nicht, und sind ihm noch unähnlich. Es ist ungemein stark, wenn Moses von der Ewigkeit Gottes singt:

Eh noch ein Berg gebohren ward,
Eh noch der Erdkreis seinen Schooß
Gebährend öfnete, warst du schon Gott.
Von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du! –
Denn tausend Jahre dünken dir
Kurz, wie der Tag, zu seyn, der gestern schnell
Dahinschwand, wie ein Theil der Nacht,
Der Schlafenden ganz unbemerkt entflieht. *)

Haller wählt die stärksten Bilder, die sich vielleicht finden lassen, wenn er von der Ewigkeit sagt:

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel, langsam sind,
Ermüden über dir, und finden keine Schranken –

Aber nach allen diesen Vergleichungen ist der wunderbare Begriff allem, was wir denken können, noch immer unähnlich, wir empfinden es, daß wir ihn noch immer nicht umfaßt haben; wir fühlen die Ermüdung, von welcher Haller singt; Verwunderung und Schauer ergreift

*) S. Psalm XC. 2–4.

greift uns, und unsere Vorstellungen verschwinden zuletzt gänzlich.

Sehr tief ist der Eindruck, welchen ungewöhnliche Grösse dann macht, wenn sie **an gewissen Vollkommenheiten** gefunden wird. Unser Durst nach Vergnügen lehrt uns früh, an den äusserlichen Gegenständen, mit denen wir bekannt werden, gewisse nutzbare Eigenschaften entdecken, und sie zu unserm Vortheil anwenden. Durch diese Erfahrungen entstehet nach und nach der Begriff von **Vollkommenheit** in uns, bey welchem wir uns **die ganze Summe brauchbarer Eigenschaften denken, wodurch ein Ding zu wirken im Stand ist.** Wir halten es um so vollkommener, je mehr es fähig ist, die gute Wirkung hervorzubringen, die wir von ihm erwarten. Allein, da das Maß dieser Fähigkeiten an den gemeinen Gegenständen, die wir in der Erfahrung kennen lernen, bey aller Mannigfaltigkeit, doch nicht zu merklich verschieden ist: so entstehet durch das öftere Wahrnehmen dieser gewöhnlichen Grade auch in diesem Stück bey uns **ein gewisses Gefühl für mittlere Grösse**, welche wir für das Gemeine halten, und daher durchgängig erwarten. Nothwendig sind wir also betroffen, wenn irgendwo ein höherer Grad von Vollkommenheit sich zeigt, der diesem Gefühl widerspricht, und den Maßstab überschreitet, nach welchem wir sonst die Vollkommenheit eines Dings bestimmen.

Wagt es also der menschliche Geist, die **höchste Vollkommenheit**, die Vollkommenheit des **Unendlichen**, zu denken: so muß dieser Gedanke nothwendig mit einem betäubenden Schauer verbunden seyn, welchen alles Unermäßliche in dem Betrachtenden hervorbringt, und den höchsten Grad von Bewunderung erwecken, den wir ertragen können. Aber, um dieser Empfindung fähig zu seyn, und den unendlichen Abstand fühlen zu können, der zwischen der göttlichen Vollkommenheit, und der Vollkommenheit begränzter Wesen, sich findet, muß die Seele des Weisen alle ihre Kräfte sammeln, und mit der größten Anstrengung sich zu der Höhe aufschwingen, auf welcher diese Unähnlichkeit erst sichtbar wird. Die Begriffe von den Vollkommenheiten, die der **menschliche** Geist besitzt, sind gleichsam die Leiter, auf welcher der Weise der Vorstellung von der gränzenlosen Vollkommenheit Gottes entgegen steigt. Er sucht alles auf, was der menschliche Geist Vortreffliches hat; er sondert die Mängel ab, womit die Niedrigkeit unserer Natur diese Vorzüge entstellet; er erweitert sie in seinen Vorstellungen, so sehr er vermag; er schwingt sich auf seinen vergrösserten Begriffen über die ganze Kette eingeschränkter Wesen empor; er wagt es, einen Verstand, der alles umfaßt; eine Macht, die alles vermag; eine Güte, die alles beglückt; einen Geist, zu denken, der überall ist; der unverändert von Ewigkeit zu Ewigkeit wirkt,

und

und mit Schöpfungen, wie mit veralteten Kleidern, wechselt. *) Aber, wenn er bis zu dieser Höhe sich emporgearbeitet hat, und nun einsieht, daß er dem Unendlichen noch immer nicht näher ist; daß er vergebens ringt, eine Vollkommenheit zu fassen, zu welcher kein Maß hinreicht, und die, je mehr er in ihre innere Natur einzudringen sucht, allen seinen Begriffen **immer unähnlicher** wird; die er nicht messen würde, wenn seine Seele Ewigkeiten hindurch mit jedem Augenblick sich höher und höher schwingen könnte: so überläßt er sich jener Bewunderung, es überfällt ihn jenes Erstaunen, welches beydes das lebhafteste Gefühl der menschlichen Einschränkung, und die entzückendste Wonne ist, die der menschliche Geist fühlen kann —

Es könnte befremdend seyn, daß der grosse Haufe jede Kleinigkeit der sichtbaren Welt lebhafter bewundert, als die **Gottheit**, das bewundernswürdigste Wesen, wenn man nicht wüßte, daß er jener Anstrengung des Geistes nicht fähig sey, durch welche der grosse Abstand zwischen einer gränzenlosen Vollkommenheit, und zwischen menschlicher Grösse, erst fühlbar wird. Die unwürdigsten Vorstellungen von Gott sind diejenigen, in denen er **die meiste Aehnlichkeit mit uns** hat. Je weniger eine Seele mit ihren Vorstellungen über die engen Gränzen **menschlicher** Vollkommenheit und Grösse hinausge-

*) S. Psalm CII. 27.

ausgehen kann: desto geneigter ist sie, den Unendlichen in eine körperliche Gestalt zu hüllen, ihn nach den Einfällen und Leidenschaften handeln zu lassen, deren Gewalt sie selbst empfindet, und ihn durchaus unter Bildern zu denken, die ihr völlig bekannt und geläufig sind. Aber hierdurch bekömmt ihre Vorstellung von Gott auch eine so **genaue Aehnlichkeit** mit ihren übrigen Begriffen, daß alle Bewunderung ausgeschlossen ist. Ein Wesen, von so gewöhnlicher Beschaffenheit, hat nichts Auffallendes und Neues für sie, was fände sie also daran zu bewundern? Nimmt man ihr aber diese Bilder, so nimmt man ihr ihren Gott; und dann hat sie ohnehin nichts weiter, was sie denken und bewundern könnte. Je mehr hingegen die Vorstellung von Gott diese unwürdigen Zusätze verliehrt; je mehr es die Seele fühlen lernt, sie habe bisher **ihre** Grösse, **ihre** Vollkommenheit, **ihre** Art zu denken und zu wollen, Gotte beygelegt, da doch in ihm alles anders, und diesen eingeschränkten Vorzügen durchaus unähnlich, seyn müsse: desto mehr wird ihr alles in Gott neu, fremd und unbegreiflich; desto weniger kann sie die Stelle finden, wo sie diesen Begriff anknüpfen soll; desto bewundernswürdiger wird ihr die Gottheit, und die unendliche Vollkommenheit, die das Wesen derselben ausmacht. Wer sich mit seinen Gedanken so hoch nicht schwingen kann, ist auch der entzückenden Bewunderung nicht fähig, womit dieser Blick auf

die

die unbegränzte Vollkommenheit Gottes die Seele des betrachtenden Weisen erfüllet —

Dem gemeinen Gesichtskreise viel näher liegt **die ausserordentliche Grösse des menschlichen Geistes**, und wird daher auch viel allgemeiner und stärker bewundert. Ungemeine Grösse des menschlichen Geistes läßt sich zuerst **am Erkenntnißvermögen** desselben bemerken. So mannigfaltig auch die Grade von Vollkommenheit sind, welche an den menschlichen Fähigkeiten vorkommen, so haben wir doch auch hier durch die Erfahrung eine gewisse Gränzlinie kennen gelernt, welche sich um die Region gemeiner und gewöhnlicher Köpfe herzieht. Was über dieselbe hinausgeht, fällt uns auf, reitzt unsere Aufmerksamkeit, und erregt unsere Bewunderung. Ein Geist, der durch einen ungemeinen Grad von Vollkommenheit und Grösse seiner Denkkraft, das gewöhnliche Maß weit überschreitet, und über die gemeine Sphäre mit einer Gewalt hinauseilt, bey welcher ihm Niemand folgen kann, scheint uns gleichsam **ein Geschöpf höherer Ordnung** zu seyn; alles, was er thut, finden wir, der gemeinen Art zu wirken, unähnlich; es ist uns unbegreiflich, wie er im Stand ist, Dinge zu leisten, die das gewöhnliche Vermögen unsers Verstandes so weit übersteigen, und daher entspringt die Bewunderung, womit das **Genie** uns erfüllet.

Der ausserordentliche Grad von Vollkommenheit des Erkenntnißvermögens, den man in

der neuern Philosophie mit dem Namen **Genie** bezeichnet hat, erweckt bald durch **Erweiterung** über eine grosse Menge von Gegenständen, bald durch ungemeine **Energie und Nachdruck**, bald durch **beydes zugleich**, Bewunderung. Wir bewundern **Homers** vielbefassenden Geist, der fast alles wußte, und sich alles eigen gemacht hatte, was man in seinem Zeitalter, und unter seinen Umständen, wissen konnte. Wir erstaunen über die Erweiterung jener grossen Geister, die durch **Gesetzgebung** die Schöpfer ganzer Nationen wurden, oder durch weise **Regierung** sie beglücken; die im Kabinet das Gleichgewicht der Staaten bestimmen, und Entwürfe machen, nach welchen viele Tausende gelenkt werden, ohne es zu wissen; die sie als Werkzeuge ausführen müssen, ohne es zu merken; die nach denselben umgebildet und verändert werden, ohne die geheime Macht zu kennen, durch welche die grosse Schöpfung vollbracht wird. Die Männer aus dieser erhabenen Classe umfassen so viel auf einmal, ihr Blick reicht so weit, und sie sind gewohnt, einen so grossen Raum damit zu messen: daß wir, die wir ungleich tiefer stehen, und daher an einen sehr engen Gesichtskreis gewöhnt sind, nothwendig über sie, wie über höhere Wesen, erstaunen müssen — Diese Wirkung hat auch die **ausserordentliche Kraft**, die so oft den Character eines Genie ausmacht, und gemeiniglich **desto gewaltiger ist, je mehr sie sich auf einen**

ein-

einzigen Gegenstand concentrirt. Die Unähnlichkeit zwischen dem langsamen Gang gemeiner Köpfe, welchen wir aus der Erfahrung wissen, und zwischen dem Adlersfluge, mit welchem das Genie in seiner Sphäre der höchsten Vollkommenheit zueilet, ist zu groß und zu fühlbar, als daß wir nicht in Verwunderung gerathen sollten. Man denke sich den Weg, den **Newtons** Geist vom Fall eines Apfels zur Entdeckung der allgemeinen Gesetze der Schwere nahm, nach welchen die ungeheuren Körper des unermäßlichen Weltbaues sich drehen! **Milton** und **Klopstock** erheben sich auf den starken Flügeln ihrer schöpferischen Einbildungskraft sehr oft zu einer Höhe, wo sie das Auge gewöhnlicher Menschen verliehrt. Wie stark und nachdrucksvoll muß die Weisheit des Heerführers seyn, der im Getümmel der Schlacht, wo dem gemeinen Kopf kaum so viel Kraft und Besonnenheit übrig bleibt, als zur Wahrnehmung dessen nöthig ist, was zunächst um ihn her vorgehet, mit ruhigem Nachdenken das Ganze überschaut, und das unordentliche Gewühl nach überdachten Maßregeln lenket? Vereinigt bey einem Geiste sich beydes, Ausbreitung und Nachdruck, so gehört er unter jene Wunder der intellectuellen Welt, unter jene seltenen Ausnahmen, die der Urheber der Natur nur dann zum Vorschein kommen läßt, wenn Umwälzungen ganzer Reiche, und ausserordentliche Veränderungen, entstehen sollen. Die Ueberlegenheit solcher Geister ist für

jeder-

jedermann, der versteht, was sie unternommen, und wie sie es ausgeführt haben, so fühlbar, daß sie auch Feinden Bewunderung abzwingt. **Cicero** bewunderte **Cäsars** grossen Geist nicht bloß in der Rede für den Marcellus, sondern auch dann, wann er die unverstellten Empfindungen seines Herzens sagte; und **Friederich der Grosse** war auch seinen Feinden ein Wunder.*)

Grosse Geister zeigen sich durch **grosse Gedanken**; und auch diese sind Gegenstände unserer Bewunderung. Ein Gedanke ist entweder **an sich selbst groß**, oder er wird es erst **durch die Einkleidung**, die man ihm giebt; in beyden Fällen ist er die Frucht des Genie. Ist er seiner Natur nach groß, so wird er es entweder deswegen seyn, weil er auf einmal **über eine Menge von Wahrheiten ein unerwartetes Licht verbreitet**; oder, weil er **die Form zu einer grossen That ist.** Gewöhnliche Seelen nehmen nur solche Beziehungen und Verhältnisse ihrer Begriffe wahr, die ihnen nahe liegen;

*) Es lassen sich am Genie leicht mehrere Seiten entdecken, welche Bewunderung erwecken können. Allein, ich müßte zu weitläuftig werden, wenn ich sie alle zeigen wollte. Und worzu wär es auch nöthig, da das Gesagte zu unserer jetzigen Absicht schon hinreicht, und jedermann die vortreflichen Schriften einiger neuern Philosophen kennt, in welchen dieser Gegenstand auf eine Art abgehandelt ist, die fast nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

liegen; bis auf die feinsten Bestandtheile der Ideen einzudringen, oder entfernte Beziehungen zu entdecken, in welchen ganze Wissenschaften gegen einander stehen, und durch deren Bemerkung die Verwandschaft solcher Wahrheiten sich enthüllet, die vorher einander fremde zu seyn schienen, und sich nun ein unerwartetes Licht einander mittheilen, ist nur grossen Geistern vergönnt. Sie wirken gleichsam in einer höhern Region, wo sie mehrere Gegenden der menschlichen Erkenntniß auf einmal überschauen, und daher Verhältnisse entdecken können, die derjenige unmöglich sehen kann, den seine Schwachheit nöthigt, am niedrigen Boden zu bleiben. Beyspiele solcher Gedanken geben die Erfinder in den Wissenschaften, die Erweiterer der menschlichen Erkenntniß, **Aristoteles, Baco, Kepler, Galilei, Newton, Leibnitz, Lambert,** und wie sie alle heissen, die ehrwürdigen Männer, die ihre schwächern Brüder zu dem Gipfel der Aufklärung mit sich fortgeführt haben, auf welchem wir jetzt stehen. Gedanken von dieser Beschaffenheit erwecken Verwunderung, weil wir sie, der gewöhnlichen Art zu betrachten, unähnlich finden; weil sie uns Eigenschaften und Verhältnisse unserer Begriffe wahrnehmen lassen, die wir ihnen nicht zugetrauet hätten, und uns ganz neue Aussichten öffnen; weil wir endlich meistentheils den Weg nicht begreifen können, auf welchem sie gefunden worden sind — Aber auch dann ist ein Gedanke an sich, und,

ohne

ohne Rücksicht auf Einkleidung, groß und wunderbar, **wenn er das Urbild einer grossen That, und einer ungewöhnlichen Unternehmung ist.** Gemeiniglich scheint uns das, was ein solcher Gedanke anzeigt, so unerwartet und vielbefassend, daß wir nicht im Stande sind, alles sogleich unter Einen Gesichtspunct zu vereinigen; und eben daher finden wir ihn auch allem demjenigen, worauf **wir** gefallen seyn würden, unähnlich, und gerathen deswegen in Verwunderung. Der oben angeführte Gedanke des **Phidias**, den Berg Athos in eine Bildsäule Alexanders des Grossen umzuschaffen, gehört unstreitig hieher. **Hannibals** Gedanke, Rom in Italien zu besiegen, ist groß; bey den Schwierigkeiten, mit welchen die Ausführung nothwendig verbunden seyn mußte, und die auch der gewöhnlichste Kopf nicht verkennen konnte, war es nur einem ungemeinen Geiste möglich, ihn zu vertragen, ohne ihn sogleich zu verwerfen. Noch grösser war der Gedanke des **jungen Scipio**, Carthago in Afrika zu einer Zeit anzugreifen, wo Hannibal noch in Italien war; diesen Gedanken konnte selbst der grosse **Fabius** nicht ertragen. *) Den größten Gedanken, der je in eine menschliche Seele gekommen ist, hat der größte Geist gezeugt, der je auf Erden gedacht und gehandelt hat, der **Stifter des Christenthums.** Denn der Gedanke, das **ganze** mensch-

*) S. den Plutarch im Fabius S. 188.

menschliche Geschlecht durch die wohlthätigsten Wahrheiten aufzuklären, zu bessern, und zu beglücken, ist der größte, weil er die Form zu der größten Unternehmung ist, die die Welt jemals gesehen hat — Doch auch ein **gemeiner** Gedanke kann **durch die Einkleidung** groß werden, die man ihm giebt, und Verwunderung erwecken. Man kann ihn in Bilder hüllen, die die Einbildungskraft durch ihre Grösse erschüttern, und durch die unerwarteten Beziehungen, in denen wir sie erblicken, uns befremden. Man weiß, wie reich **Shakespear** an Gedanken dieser Art ist. Es ist eine ganz gemeine Wahrheit, die an sich nichts Grosses hat, daß Verbrechen zuletzt ans Licht kommen werden. Aber zu einem grossen Gedanken wird sie, wenn sie im **Hamlet** so ausgedrückt ist: **schändliche Thaten müssen ans Licht kommen, und wenn der ganze Erdball über sie gewälzt wäre.** Der Gedanke, daß ein Blinder eine Schrift nicht lesen kann, die man ihm vors Gesicht hält, ist völlig gemein. Aber wie groß wird er, wenn im **König Lear** der unglückliche **Gloster**, dem man die beyden Augen ausgetreten hatte, ihn mit dem Bilde sagt: **wären alle Buchstaben darinnen Sonnen, so könnte ich doch keinen sehen —**

Ungemeine Grösse an der Vollkommenheit des menschlichen Geistes läßt sich ferner **an der Wirksamkeit und Kraft** wahrnehmen, womit ein grosser Geist **handelt.** Wir wissen

aus

aus langer Erfahrung, wie viel gemeine Menschen wagen können, mit welchem Nachdruck sie handeln, und wie lange sie im Stande sind, gegen die Hindernisse zu kämpfen, die sich ihnen widersetzen. Aber eben daher erregt ein ausserordentlicher Grad von Wirksamkeit allgemeine Bewunderung, weil es jedermann empfindet, wie groß die Unähnlichkeit dieser Eigenschaft mit der schlaffen Langsamkeit gemeiner Menschen ist. Diese ausserordentliche Grösse an der Wirksamkeit des menschlichen Geistes besteht bald in ungemeinem **Muthe**, womit er sich den größten Gefahren entgegen stellt, und die kühnsten Unternehmungen wagt; bald in angestrengtem **Nachdruck**, und in ungewöhnlicher **Heftigkeit**, die durch alle Hindernisse mit Riesenkräften sich durchdrängt, und ihrem Ziel entgegeneilt; bald in einem **stätigen Aushalten**, in einer **stillen Beharrlichkeit**, die nie müde wird, wenn sie auch keinen Erfolg ihrer Bemühungen sieht, und durch die hartnäckigsten Hindernisse nicht gelähmt, oder getödtet werden kann. Die erste Art von Grösse erweckt deswegen Bewunderung, weil wir aus der Erfahrung wissen, wie weit der menschliche Muth gewöhnlich geht, hier aber Ausnahmen finden, die wir nicht erwartet hatten; die andere Art deswegen, weil die feurige Lebhaftigkeit, mit welcher ein solcher Geist seine Unternehmungen durchsetzt, dem Gefühle widerspricht, das wir von unserer eigenen Kraft haben, und welches uns überzeugt,

zeugt, daß **wir**, eben so zu handeln, nicht fähig sind; die letzte Gattung endlich, weil wir gewohnt sind, die menschliche Kraft beym langwierigen Ringen mit grossen Schwierigkeiten bald ermatten zu sehen, hier aber das Gegentheil antreffen. Die Grösse der ersten Art ist gemeiniglich dasjenige, was wir an den Entwürfen der **Eroberer**, und den Unternehmungen der **Helden** aller Art, bewundern. Sie nehmen sich vor, was andern unmöglich scheint, und wagen Dinge, die dem gemeinen Menschen an Raserey und Thorheit zu gränzen scheinen. Man erinnere sich hier an den Muth, mit welchem **Leonidas** sich dem beynah unzählbaren Heere der Perser entgegen zu stellen wagte; mit welchem **Alexander**, **Pyrrhus**, **Karl der Zwölfte**, und andere, ihre Plane machten; mit welchem **Cocles** allein gegen eine ganze eindringende Armee focht, **Mucius** seine Hand ins Feuer hielt, die den Porsena verfehlt hatte,*) und **Regulus**, voll Ehrfurcht gegen seinen Eid, den Mörtern entgegen gieng, die ihn in Carthago erwarteten.**) Dieser Muth bringt auch jene Gelassenheit, jene Gegenwart des Geistes, jene stille Grösse, hervor, die sich immer gleich bleibt, die selbst nicht bewundert, aber eben dadurch bey andern desto mehr Bewunderung erweckt.

*) S. den Plutarch im Poplicola S. 105. 106.

**) S. den Seneca in der Schrift Quare bonis viris mala accidant, cum sit prouidentia c. 3.

weckt. — Die Grösse der andern Art zeigt sich bey der **Ausführung** wichtiger Unternehmungen. Wir erstaunen über die rasche Thätigkeit eines Geistes, der die unterbrechenden Zeitpuncte der Erholung und Ruhe nicht nöthig zu haben scheint, die gewöhnliche Menschen bey ihren Arbeiten so sehr bedürfen; sondern mit der regesten Betriebsamkeit, gleichsam ohne Stillestand im Wirken, das durchsetzet und ausführet, was er sich vorgenommen hatte. Ist ein Geist, der dieses gewaltige Feuer besitzt, ein Held: so wird er seine Feinde besiegt haben, noch ehe sie von seiner Ankunft etwas wußten. Nachdem **Cäsar** an der Bildsäule des Alexanders seine jugendliche Trägheit beseufzt hatte, *) so weiß man, mit welcher feurigen Thätigkeit er die lange beschwerliche Bahn durchlief, die er sich vorgezeichnet hatte, und die ungeheuren Hindernisse besiegte, die ihm in dem Wege lagen. Oft führte er seine Armee, ohne sie ausruhen zu lassen, vom Marsche weg aufs Schlachtfeld hin; er lieferte bey der schrecklichsten Witterung, wo er mit der Natur und seinen Feinden zugleich kämpfen mußte, unvermuthete Treffen; er überwand niemals einen Feind, dem er nicht durchs hitzigste Verfolgen auch sein Lager abnahm. **) Wer kann das heroische Feuer, womit **Luther** ausführte, was die Providenz ihm anvertrauet hatte,

*) S. den Sueton im Cäsar Kap. 7.
**) S. Ebendenselben im Cäsar Kap. 60.

hatte, ohne Bewunderung betrachten? In der grossen Anzahl seiner Schriften ist vielleicht nicht Eine Zeile, die nicht von demselben eine ganz eigene Wärme, und eine Kraft erhalten hätte, die nur ein **solcher** Geist allen seinen Arbeiten mittheilen konnte — So sehr aber auch dieses thätige Feuer durch die schnelle Gewalt Bewunderung erweckt, mit welcher es alles, wie ein Blitz, niederschlägt, und gleichsam verzehrt, was ihm in dem Wege steht: so ist doch die **stille Beharrlichkeit**, und das standhafte geduldige Ausdauern jener grossen Seelen, die kein Hinderniß schrecken, kein Verzug ermüden, und keine Schwierigkeit nachgebend machen kann, vielleicht noch bewundernswürdiger. Die Grösse dieser Art ist sowohl dem flüchtigen Leichtsinn, mit welchem gewöhnliche Menschen ihre Vorsätze aufgeben, so bald die Umstände es zu verlangen scheinen, und immer bereit sind, ihr ganzes System zu ändern; als auch der gewöhnlichen Summe von Kraft und Nachdruck völlig unähnlich, womit wir die Menschen gewöhnlich gegen die Hindernisse kämpfen sehen, die sich ihren Absichten widersetzen. Man erstaunt, daß Umstände, die man allgemein für abschreckend, und Schwierigkeiten, die man für unüberwindlich hält, so wenig Eindruck auf solche Seelen machen, daß sie bey ihnen alle Kraft verlohren haben. Vielleicht ist das berühmte Zaudern des **Fabius Maximus**, wie Plu-

tarch die Umstände erzählt, *) eins der glänzendsten Beyspiele von dieser Seelengrösse in der ganzen Geschichte. Dieser Feldherr, der einzige, den Hannibal fürchtet, wird durch jenes Zaudern, das für sein Vaterland so wohlthätig war, wenn man es gleich Anfangs nicht erkennen wollte, zuerst bey seinem Heer, als ein Feiger, verächtlich; er sieht sich vom hitzigen Minutius, dem Befehlshaber der Reiterey, der sich nach einem Treffen mit dem Feinde sehnte, spöttisch verlästert; er verliehrt allmählig das Zutrauen des Senats und der Nation, und kömmt in den Verdacht der Verrätherey, und eines geheimen Verständnisses mit dem Feinde; welche Meinung der verschlagene Hannibal durch vorsetzliche Verschonung der Landgüter, die Fabius besaß, unterhält und bestärkt. Bey dem allgemeinen Mißvergnügen, das jetzt wider den unschuldigen Helden von allen Seiten her sehr laut ausbrach, würde eine gewöhnliche Seele es für nöthig gehalten haben, so verschrieene Maßregeln zu verlassen. Fabius thut es nicht, sondern fährt ungestört und ruhig fort, sie zu befolgen. **Feiger**, sagt er zu seinen besorgten Freunden, **müßt ich seyn, als ich meinen Mitbürgern scheine, wenn Lästerungen mich meinen Grundsätzen untreu machen könnten.** Unterdessen misbilligt der aufgebrachte Senat seine Unterhandlung mit dem Hanni-

*) Im Leben dieses Helden S. 176. ff.

Hannibal wegen Auslösung der Gefangenen, und schlägt ihm die verlangte Geldsumme ab. Fabius schickt seinen Sohn nach Hause, läßt seine vom Feind verschonte Ländereyen verkaufen, und verwendet das gelöste Geld zum Besten seines undankbaren Vaterlandes, zur Loskaufung seiner gefangenen Mitbürger. Nun rufen ihn einige heilige Gebräuche selbst nach Rom; er befiehlt dem Minutius, während seiner Abwesenheit nicht zu schlagen. Minutius, der nur auf diese Gelegenheit gewartet hatte, schlägt und siegt. Die Nachricht kömmt nach Rom, und entflammt bey der Freude, die sie allgemein erweckt, auch den Haß gegen den Dictator Fabius, der nun öffentlich, als ein Verräther, geschmäht wird. Allein Fabius trit mitten unter der aufgebrachten Menge auf, und erklärt ganz gelassen, er gehe jetzt ins Lager zurück, den Minutius wegen seines Ungehorsams, nach den Gesetzen, am Leben zu strafen. Nun wird das Volk wütend, nimmt, um nur seinen Liebling zu retten, dem Fabius das Commando zur Hälfte, und beschimpft ihn auf eine Art, wie nie ein Dictator beschimpft worden war. Aber auch hier bleibt er unerschüttert, und giebt bey seiner Rückkehr ins Lager seinem Nebenbuhler ganz gelassen das halbe Heer ab. Den Minutius verleitet seine unbesonnene Hitze nun bald zu einem wichtigern Treffen, in welchem er sich vom Feind umringt, und verlohren sieht. Nun war der Zeitpunct da, wo Fabius ihn seinem Schicksal

überlassen, und sich auf einmal an einem boshaften Nebenbuler, und an einem undankbaren Vaterland, rächen konnte. Aber er thut es nicht, er eilt ihm zu Hülfe, und rettet ihm und seinem Heere das Leben. Möchten wir nun nicht selbst mit dem beschämten Minutius hineilen, und dem standhaften, großmüthigen Mann uns voll Bewunderung und Dankbarkeit zu Füssen werfen? — Doch es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich alle einzelne Gattungen der ausserordentlichen Stärke der Seele unterscheiden, und mit Beyspielen erläutern wollte. **Abbt** hat in seinem Werk **über das Verdienst** sie so treflich aus einander gesetzt, daß ich nur auf ihn verweisen darf. *)

Aus der überwiegenden Kraft, welche starke Seelen in sich fühlen, entspringt **der hohe Sinn, die heroische Denkungsart**, deren Aeusserungen uns um so mehr in Verwunderung setzen, je unähnlicher sie den gewöhnlichen Gesinnungen der Menschen sind. Eine Gesinnung ist erhaben und heroisch, wenn sie Entschliessungen ausdrückt, die nur aus dem Bewußtseyn einer ungemeinen Ueberlegenheit entstehen können. Wer die Macht nicht in sich fühlt, etwas Grosses auszuführen, wird auch mit seinen Gesinnungen bey der gewöhnlichen Mittelmäßigkeit bleiben; oder, wenn er es wagen sollte, aus einem hohen Tone zu sprechen, so wird das schlechte Ver-

*) S. das zweyte Hauptstück, den zweeten Artikel S. 40. ff.

Verhältniß zwischen seinen bekannten Kräften, und den Entschliessungen, die er äussert, so auffallend seyn, daß es jedermann einleuchten muß. Einer kleinen Seele ist die Aeusserung hoher Gesinnungen eben so wenig angemessen, als einem Kinde das Schwerdt und der Harnisch eines riesenmäßigen Helden. Daher kömmts, daß wir den windigen Prahler, und den trotzigen Eisenfresser, nicht bewundern, sondern verlachen. Dagegen sind hohe Gesinnungen einer wirklich grossen Seele so natürlich, und wir fühlen es gleich so lebhaft und innig, daß sie nicht anders denken und empfinden könne, als sie empfindet und denkt, daß eben das Natürliche, und die grosse Simplicität, womit sie diesen hohen Sinn äussert, ungemein viel darzu beyträgt, uns zur reinsten Bewunderung hinzureissen. Der junge **Cato**, den sein Pädagog täglich zum Sulla führte, um diesem die Aufwartung zu machen, fragte seinen Begleiter einst, als er die Grausamkeiten bemerkte, die dieser Wüterich fast täglich verübte: **und warum ermordet Niemand diesen Menschen:** Man fürchtet ihn mehr, gab jener zur Antwort, als man ihn haßt. **Warum hast du also nicht mir**, erwiederte Cato mit einer Miene voll Ernst und Zorn, die jenen in Erstaunen setzte, **das Schwerdt gegeben, ich wollte das Vaterland aus der Sclaverey gerissen haben.***) Cato war da-

*) S. den Plutarch im Cato S. 761.

mals noch nicht vierzehn Jahr alt — Die Spartaner, sagte einst ihr König Agis, fragen nie, wieviel der Feinde sind, sondern wo sie sind; und als Xerxes bey Termopylä dem Leonidas vor dem Treffen die Waffen abfordern ließ, gab dieser bloß zur Antwort: komm, und hole sie — *) Die meisterhafte Erzählung, welche Plato am Schlusse seines Phädons von den letzten Augenblicken des Socrates macht, ist bey aller ungeschmückten Simplicität voll von hohen Empfindungen. Der sterbende Weise denkt und handelt mit einer Hoheit und Würde, die ihm völlig natürlich ist, und die Herzen der Leser noch immer mit Wehmuth und Bewunderung erfüllet. Doch es ist kein Buch in der Welt, das mehr erhabene Gesinnungen enthielte, als die Schrift. Ich will nichts von der stillen majestätischen Grösse Mosis sagen; nichts von dem hohen Geist, der in den Psalmen, oder im Jesaias, herrscht: will man ein Herz kennen lernen, das keines andern Gefühls fähig gewesen zu scheint, als der erhabensten Gesinnungen: so lese man Pauli Briefe. Wen der hohe Geist, der in denselben webt, und die heroischen Gesinnungen, die der grosse Apostel überall äussert, nicht zur innigsten Bewunderung hinreissen: dem wird man wohl vergebens vorerklären, worinn erhabene Empfindungen bestehen.

Noch

*) S. Ebendenselben in der Schrift de Apophthegm. Lacon. S. 215. und 225.

Noch **eine** Vollkommenheit des menschlichen Geistes ist zurück, die durch ungemeine Grösse sich auszeichnen und Bewunderung erwecken kann, nämlich **die Güte des Herzens.** Wir wissen aus der Erfahrung ziemlich genau, wie weit das menschliche Wohlwollen reicht, und wieviel man davon erwarten darf. Steigt es also irgendwo bis zu einem ausserordentlichen Grade, bis zur reinsten Uneigennützigkeit gegen Freunde und Vaterland, bis zur großmüthigsten Aufopferung für Feinde, und für eine undankbare Welt: so finden wir es der gewöhnlichen Zuneigung so unähnlich, daß wir uns mit Freuden der aufrichtigsten Bewunderung überlassen. Die sanfte Güte eines menschenfreundlichen Herzens, die gern alles beseligen, sich gern über alles ergiessen möchte, wird deswegen so sehr bewundert, weil Eigennutz, Selbstsucht und Gleichgültigkeit die gewöhnlichen Erscheinungen sind, womit unsere Erfahrungen uns bekannt machen. Finden wir diese theilnehmende wohlthätige Güte vollends irgendwo auf einem Throne, auf jener Höhe, die so oft durch Unmenschlichkeit, und wollüstige Sorglosigkeit, entweiht worden ist; so erreicht unsere Bewunderung den höchsten Gipfel. Eine Güte dieser Art erquickt den ganzen grossen Körper eines Staats, wie ein Balsam, der alle Glieder durchdringt und stärket, und es ist uns nicht möglich, die ganze Summe der heilsamen Wirkungen zu übersehen und zu berechnen, die sie hervorbringt. Nu-

ma, Timoleon, Titus — wer kann diese Namen ohne Bewunderung und Freude denken?

La terre compte peu de ces Rois bienfaisans
Le ciel, pour les former, se prépare long-tems

sagt **Boileau**; aber eben diese Seltenheit macht der Erde diese Geschenke des Himmels unaussprechlich theuer. Solche Wohlthäter der Menschheit dürfen sich nur zeigen, um nicht bloß bewundert, sondern auch angebetet zu werden.

Dies sind die **übersinnlichen Gegenstände**, denen die ungemeine **Grösse ihrer Vollkommenheit** die Gestalt des Wunderbaren giebt. Sie haben in Absicht auf das Gefühl, welches sie in der Seele erwecken, die größte Aehnlichkeit mit dem Sinnlichgrossen, und Unermäßlichen in der **sichtbaren** Welt, wovon oben geredet worden; man faßt daher auch beide Gattungen von Gegenständen unter dem gemeinschaftlichen Namen des **Erhabenen** zusammen. Nach den vortreflichen Anmerkungen, welche von so viel scharfsinnigen Schriftstellern über das Erhabene gemacht worden sind, würde es sehr überflüssig seyn, wenn ich mich hier weitläuftig darüber ausbreiten wollte. Nur einige Bemerkungen will ich beyfügen, die aus den vorhergehenden Betrachtungen folgen, und uns hier im Wege liegen. Sie werden auch für die folgenden Abschnitte, wo wir den **Wirkungen** des Wunderbaren überhaupt, und also

auch

auch des Erhabenen, in der Seele nachspüren sollen, nicht ohne Nutzen seyn.

Es ist sehr einleuchtend, daß man blos die **Wirkung** des Erhabenen, nicht die Natur und das Wesen desselben, erklärt, wenn man es durch das **Vollkommene** beschreibet, **das Bewunderung erregt.** Das Erhabene hat diese Wirkung allezeit in der Seele dessen, der es zu denken fähig ist, und man kann es daher an diesem Merkmal auch in den Werken der Kunst und des Geschmacks leicht erkennen und finden. Will man aber wissen, was es seiner Natur nach, und an sich ist, und durch welche Eigenschaften es fähig wird, diesen Eindruck auf die Seele zu machen: so läßt sich dies aus dem Vorhergehenden leicht bestimmen. **Uebersteigt die Grösse einer gewissen Vollkommenheit das Maß bey weitem, welches wir für diese Gattung in der Seele haben:** so hat sie die Natur des Erhabenen. Es gehört also nicht jede ungemeine Grösse eines Dings hieher, wenn sie uns gleich in Verwunderung setzt. Wir können über ein unbeschreibliches Elend, über einen tobenden Zorn, über einen unglaublichen Geitz, erstaunen; und doch sagt Niemand, daß diese Gegenstände wegen ihrer wunderbaren Grösse etwas Erhabenes an sich hätten. Nur diejenige ausserordentliche Grösse, **die an gewissen Vollkommenheiten** vorkömmt, macht das Wesen des Erhabenen aus, und wird auch als erhaben empfunden, so bald

sie

sie uns so nahe gebracht ist, daß wir, sie recht ins Auge zu fassen, im Stande sind.

Hieraus ergiebt sich sehr natürlich die Folge, daß manche Gegenstände das Wesen des Erhabenen gleichsam **von Natur**, und unabhängig von aller bearbeitenden Kunst, besitzen; andere hingegen dieses Wesen erst **durch die Kunst** empfangen. Die ganze Reihe von ungemeinen Vollkommenheiten, die bisher als Gegenstände der Bewunderung durchgegangen worden, machen die erste Gattung des Erhabenen aus. Sie sind unsern gewöhnlichen Begriffen von grossen Vorzügen ihrer Natur nach völlig unähnlich, und übersteigen unsere kühnsten Erwartungen. Die Kunst hat daher bey ihnen nichts zu thun, als **sie zu zeigen**, und sie unserm Gesichtskreise so nahe zu bringen, daß wir sie wahrnehmen können. So bald dies geschehen ist, bringen sie ihre Wirkungen ohnehin hervor, und bedürfen keine weitere Unterstützung. Aber man kann auch eine gemeine Vollkommenheit durch die Kunst zu einer Grösse erhöhen, die sie ihrer Natur nach nicht besitzt. Bey dieser Gattung des Erhabenen muß die Kunst mehr thun; blosse Darstellung des Gegenstandes reicht hier nicht hin; sie muß ihn **ausschmücken, erweitern**, und von einer Seite zeigen, von welcher er der Seele eben so erscheint, als ob ihm dieser ausserordentliche Grad von Grösse seiner Natur nach zukäme. Die Art, wie dies geschehen müsse, gehört nicht hieher;

her; sondern erst im letzten Abschnitt können wir etwas davon berühren.

Da das Erhabene mit unter das Geschlecht des Wunderbaren überhaupt gehöret, so hat es auch **die relativische Natur** desselben, und man kann nicht sagen, daß irgend ein Gegenstand absolut, und für alle denkende Wesen erhaben sey. Für die eingeschränkte Geisterwelt ist zwar die **Gottheit** ohne Ausnahme erhaben; aber umgekehrt hat das Universum nichts, was der Gottheit erhaben scheinen könnte. Selbst unter Menschen müssen die erhabenen Gegenstände in eben dem Grade zahlreich seyn, in welchem der Maßstab klein ist, mit welchem die Grösse gewisser Vollkommenheiten verglichen wird. Grossen Seelen ist das, was andern erhaben scheint, bekannt und geläufig, weil sie gewohnt sind, nach grössern Maßen zu rechnen. Daher ist das **Nichtbewundern** entweder das Merkmal einer ungemeinen Grösse, †) oder einer unbeschreiblichen Dummheit. Die grosse Seele bewundert nicht, weil ihr das Erhabene nichts Fremdes ist; der Dummkopf bleibt ungerührt, weil er für das Grosse nicht einmal einen Maßstab hat, es also auch nicht empfinden kann.

Es

†) Der Großmüthige, sagt Aristoteles Ethicor. ad Nicom. L. V. c. 3. ist nicht θαυμαστικὸς οὐδέν γὰρ μέγα αὐτῷ ἐστιν.

Es kann auch eine **falsche Grösse** gewisser Vollkommenheiten geben, wodurch die Gegenstände nicht erhaben, sondern ungereimt, und lächerlich werden. Falsch ist die Grösse dann, **wann die Vollkommenheit, woran sie vorkommt, dadurch aufhört, eine wahre Vollkommenheit zu seyn.** Manche Vollkommenheiten haben ihre bestimmten Gränzen, die nicht übersprungen werden dürfen, wenn sie nicht ihre Brauchbarkeit verliehren, oder welches einerley ist, zu Fehlern werden sollen. An solchen Vollkommenheiten findet eine falsche Grösse Statt, die wir mit dem allgemeinen Namen des **Uebertriebenen** bezeichnen, und die keine Bewunderung in uns erweckt, sondern Mißbilligung und Abscheu, oder wenigstens Spott und Gelächter. Das Uebertriebene an **sinnlichen** Gegenständen heißt **ungeheuer.** Ein unförmlicher Riese, der das gewöhnliche Maß menschlicher Grösse ganz überschritten hat, ist kein erhabener Gegenstand. Wir sehen ein, diese Grösse sey hier keine wahre Vollkommenheit mehr, sondern mache den, der sie hat, so schwerfällig und unbehülflich, und verursache ihm und andern so viel Unbequemlichkeiten, daß man sie keinesweges wahren Vorzügen beyzählen dürfe. Dagegen hat eine mässige Grösse, die über das gemeine Maß hinausgeht, ohne ausserordentlich zu werden, und mit dem genauesten Ebenmaß aller Glieder verbunden ist, eine Würde und Erhabenheit, die so allgemein empfunden wird

und

und rühret, daß man sie bey manchen alten Völkern für unzertrennlich von der Majestät der königlichen Würde hielt, und die Scythischen Gesandten den Alexander, an welchen sie abgeordnet waren, schon deswegen gering zu schätzen anfingen, weil sie seine Person unerwartet klein fanden — Werden **übersinnliche** Gegenstände zu einer übertriebenen Grösse erweitert, so hören auch sie auf, Erhaben zu seyn, und werden **abentheuerlich**. In diesem Fall empfinden wir es sogleich, daß keine wahre Vollkommenheit mehr dabey zum Grunde liegt, und die scheinbare Grösse verwandelt sich in Aufgedunsenheit und lächerlichen Schwulst. Den Muth des **Horatius Cocles**, der sich ganz allein dem eindringenden Heere der Hetruscer entgegenstellt, und es mit unbeschreiblicher Tapferkeit so lang zurückhält, bis seine Mitbürger hinter ihm die Brücke abgeworfen, und dem Feind den Uebergang abgeschnitten haben, finden wir unter diesen Umständen sehr erhaben und groß. Aber lächerlich ist der Muth **Don Quischottes**, wenn er dem guten König Pantapolin mit dem aufgeschürzten Arm, gegen den mächtigen Kaiser Alifanfaron, Herrn der Insel Taprobane, und gegen den Riesen Brandabarbaran, Herrn der drey Arabien, zu Hülfe kommen will, und auf seine Person bey diesem Streit so ungemein viel rechnet. **Cocles** thut im **Nothfall** einen Schritt, der ausserdem fehlerhaft gewesen wäre; die Grösse seines Muthes ist also **hier**

wahre

wahre Vollkommenheit, und mithin erhaben. **Don Quischotte** stürzt sich **unbesonnen** in Gefahren, und sucht sie selber auf; die Grösse seines Muthes ist also Unvollkommenheit und Raserey, und wir finden sie, wie alle andere Unternehmungen irrender Ritter, **lächerlich.** †) Oft setzt eine übersinnliche Vollkommenheit, wenn sie einer ausserordentlichen Grösse fähig seyn soll, nothwendig das Daseyn mehrerer anderer grossen Vollkommenheiten voraus, und ist nicht mehr erhaben, sondern abentheuerlich, so bald sie ausser dieser Verbindung erscheint. Wenn **Achilles** allein auf ein ganzes Heer losgehet: so sind alle übrigen Vollkommenheiten dieses Helden, die wir bereits aus andern Vorfällen kennen, so überwiegend und groß, daß wir dieses Unternehmen nicht übertrieben finden; lächerlich würde es uns aber vorkommen, wenn der langsame **Menelaus**, oder gar der gebrechliche **Thersites**, so etwas wagen wollte. Es muß **Herkules**, es muß ein Halbgott, seyn, der, ohne ausgelacht zu werden, dem traurigen **Admet** soll sagen können, was Herr **Wieland** ihn in seiner **Alceste** sagen läßt:

Hinab

†) Fortitudo est contemtio laboris et periculi cum ratione utilitatis et compensatione commodorum: temeritas est cum inconsiderata laborum perpessione gladiatoria periculorum susceptio. Auct. ad Herenn. l. IV. c. 25.

Hinab zum Orkus steig ich, zwing ihn, mir Alcesten
Zurück zu geben, oder unterliege
Der grossen That — †)

Ungewöhnliche Grösse erweckt endlich auch dann Verwunderung, wenn wir sie **an gewissen Mängeln und Fehlern** bemerken müssen. Die Abwesenheit gewisser Vollkommenheiten, die vorhanden seyn sollten, ist uns in einer Welt, wo fast nichts fehlerfrey ist, auch gar nicht fremde; wir nehmen vielmehr gewisse Mängel an allen uns bekannten eingeschränkten Gegenständen für bekannt an. Allein, wenn diese Abwesenheit erforderlicher Vollkommenheiten

†) Homer läßt im Neunten Buch seiner Iliade den Diomedes den Agamemnon widerlegen, welcher den Rath gegeben hatte, man möchte Troja verlassen, welches Jupiter in Schutz genommen habe, und nach Griechenland zurückkehren. Diomedes sagt dem König, er möchte fliehen, wenn er furchtsam wäre, es würden wohl andere Griechen vor Troja so lange bleiben, bis es zerstört wäre; und sollten sie, setzt er hinzu, alle zurück ins Vaterland fliehen wollen, so will ich mit meinem Sthenelus so lang allein streiten, bis Ilium fallen wird — In dem Munde des Diomedes, den Homer, sonderlich im fünften Buche, schon als einen Helden der ersten Grösse gezeichnet hatte, ist diese Erklärung ungemein erhaben, die unsinnige Pralerey seyn würde, wenn ein anderer sie sagte. S. Il. B. IX. v. 32-49.

heiten bis zu einem ausserordentlichen Grade steigt, so erweckt sie, wie alles Ungewöhnliche, Verwunderung, weil sie unsern anderweitigen Begriffen von Unvollkommenheit widerspricht. Daher verwundern wir uns auch über einen ungewöhnlichen Blödsinn, über eine seltene Unwissenheit, über eine ausserordentliche Bosheit, über ausschweifende Laster, über Barbarey und Mangel an Bildung, über seltene Armuth u. s. w. Wir gerathen in Verwunderung, wenn wir die unbegreifliche Unwissenheit der Wilden, den entsetzlichen Mangel aller, auch der unentbehrlichsten, Güter und Bequemlichkeiten, der unter ihnen herrscht, und die rohe Denkart, bemerken, die aus ihren Handlungen und Sitten hervorleuchtet. Aber eben so sehr erstaunen wir über die Ausschweifungen und Verderbnisse des Luxus unter cultivirten Völkern, und es ist wohl Niemand im Stande, die unnatürlichen Laster der Römer in dem ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, wie Sueton, Tacitus, und Seneca, sie hin und wieder schildern, sich vorzustellen, ohne in Verwunderung über den Abgrund sittlicher Verderbnisse zu gerathen, in welchem die menschliche Natur herabsinken kann — Doch ich denke, wir werden nun alle übersinnliche Gegenstände besehen haben, die durch ausserordentliche Grösse Verwunderung erwecken; es ist Zeit, daß ich von der andern Classe des Wunderbaren in der Geisterwelt etwas sage, zu welcher wir oben alles

dasje-

dasjenige gerechnet haben, was etwas **Paradoxes** an sich hat.

Durch die Art, wie uns unsere Begriffe von den Sinnen zugeführet werden, durch unsere Erziehung und den Unterricht, den wir geniessen, und auch durch die eigene Bearbeitung unserer Begriffe, vermittelst eines absichtsvollen Nachdenkens, erlangen alle unsere Ideen nach und nach einen gewissen **Zusammenhang**, und verknüpfen sich allmählig zu einem System, das in keinem andern Kopf **gerade** so weiter vorkommen kann, und wodurch sich also jeder Mensch von allen andern mehr oder weniger unterscheidet. Die Aehnlichkeit der Ausbildung, welche Kinder einer Familie, Anhänger eines und eben desselben Lehrers, Bürger einer und eben derselben Nation, geniessen, muß natürlich auf diese Verknüpfungen einen beträchtlichen Einfluß haben, und eine gewisse Uebereinstimmung in Denk- und Betrachtungsart hervorbringen, wodurch fast jede Familie, jede Seele, und jedes Volk, einen bestimmten Character bekömmt, durch den es sich mehr oder weniger auszeichnet. So lange nun alles, was wir wahrnehmen, diesem Zusammenhang unserer Ideen gemäß ist; so lange wir bemerken, daß andere ihre Begriffe eben so verknüpfen, wie wir: so lange finden wir auch keinen Anstoß, sondern sind bereit, überall beyzustimmen, und unsern Beyfall zu bezeugen. Die Verknüpfungen, die man uns in diesem Falle zeigt, und die Reihen

von Vorstellungen, die wir auf diese Art wahrnehmen, sind im Grunde **unsre eigenen**, und eben daher können sie nichts Fremdes und Unbegreifliches für uns haben, nichts, was uns in Verwunderung zu setzen im Stande wäre. So bald wir hingegen **eine andere Zusammenkettung von Ideen** bemerken, an die wir nicht gewöhnt sind; so bald wir Begriffe getrennt finden, die wir immer neben einander und in Verbindung gedacht, und dagegen andere verknüpft sehen, die wir für streitend gehalten, oder wenigstens nie in **dieser** Verbindung uns vorgestellet hatten: so muß nothwendig jene Verlegenheit eintreten, die wir allezeit fühlen, so oft uns etwas Unbegreifliches aufstößt, das heißt, wir müssen uns verwundern. Eine solche fremde Verknüpfung hat, da sie von neuen Seiten unserer Ideen abhängt, die wir selbst noch nicht wahrgenommen haben, nothwendig eine Dunkelheit für uns, die so lange währet, bis uns jene Seiten hinlänglich deutlich sind, und wir eine Verwandschaft gewisser Begriffe einsehen lernen, von der wir noch nichts wußten. Allein, ehe wir diese Verwandschaft verstehen, ehe wir uns entschliessen können, unsere bisherige Verknüpfung zu zerreissen; nennen wir die fremde **paradox**, und wundern uns in eben dem Grade über sie, in welchem uns ihre Abweichung von der unsrigen fühlbar ist. Paradox scheint uns also alles, **was eine Art von Ideenverknüpfung voraussetzt, an die wir**

wir nicht gewöhnt sind. Das Paradoxe erweckt Verwunderung, weil uns jede andere Art von Ideenverbindung weniger begreiflich ist, als die unsrige.

Sätze und Meinungen also scheinen uns paradox, so bald wir gewisse uns überhaupt bekannte Begriffe in solche Beziehungen gebracht sehen, in welchen wir sie noch nicht gedacht haben. Besteht ein gewisser Satz aus lauter Ideen, die gänzlich neu für uns sind: so werden wir uns vielleicht über seinen ganzen Inhalt wundern; paradox aber können wir ihn deswegen nicht finden, weil wir von der ganzen Sache, die er betrifft, noch nichts wußten. Sind hingegen, alle Begriffe, die ein Satz, oder eine Meinung, enthält, uns, wie wir denken, hinlänglich bekannt, und doch gleichwohl auf eine Art gestellt und verbunden, an die wir nicht gewöhnt sind; so nennen wir sie paradox. Je weiter nun diese Verbindung von derjenigen sich entfernt, die uns einmal geläufig ist: desto auffallender wird uns eine Meinung seyn, und desto mehr werden wir uns darüber verwundern. Auch hier ist also die relativische Natur des Wunderbaren leicht wahrzunehmen. Ist ein Mensch sehr unwissend, und daher nur an wenig Ideenverknüpfungen gewöhnt, so muß die Zahl paradoxer Sätze für ihn ungemein groß werden, und jede neue Betrachtungsart ihm auffallen, eben dieses gilt auch von ganzen Zeitaltern. Ein aufgeklärter Kopf hingegen, der seine Begriffe

von allen Seiten anzusehen, und in alle mögliche Verbindungen zu setzen sich gewöhnt hat; oder ein aufgeklärtes Zeitalter, wo Freyheit, zu denken und zu schreiben, alle sclavische Einfachheit im Urtheilen verdrängt, und der Untersuchungsgeist alle Seiten unserer Begriffe beleuchtet, werden sehr wenig parador und fremde finden. Sind gewisse Ideenverbindungen durch vermeintliche Aussprüche einer **positiven Religion**, einer göttlichen **Offenbarung**, geheiligt: so wird jeder Satz, der die dahin gehörigen Begriffe in andern Beziehungen zeigt, eine **Ketzerey**; man findet alsdann solche Meinungen nicht mehr bloß parador, sondern verwegen, abscheulich, gottlos. Die Verwunderung verwandelt sich hier in Erstaunen und Entsetzen, und bricht, je roher und unwissender ein Zeitalter ist, desto leichter in eine unvernünftige Wuth aus, die so viel Scheiterhaufen angezündet, und so viel Menschenblut vergossen hat.

So, wie wir uns gewöhnen, unsere Begriffe selbst fast immer in der nämlichen Ordnung auf einander folgen zu lassen; so werden uns auch zu gleicher Zeit die **Zeichen** derselben, Worte und Ausdrücke, ungemein geläufig, und die willkührliche Verbindung, in welcher beyde Dinge mit einander stehen, fängt nach und nach an, uns so nothwendig und wesentlich zu scheinen, daß es uns auffällt, so bald man einen uns bekannten Gedanken mit ganz andern Zeichen ausdrückt, und ihm ein ungewohntes Kleid giebt,

in

in welchem er uns oft ganz unkenntlich vorkömmt. Hier ist eine neue Quelle des Paradoxen; sie liegt **im Reichthum des Ausdrucks und der Sprachen**, und ist so ergiebig und unerschöpflich, wie jener. Durch neue ungewöhnliche Ausdrücke, die man entweder selbst gebildet, oder denen man ihre gewöhnliche Bedeutung genommen hat, kann der bekannteste Gedanke so paradox und fremde werden, daß es schwer wird, ihn zu erkennen, und daß wenigstens gewöhnliche Köpfe durch dieses Blendwerk irre gemacht, und in Verwunderung gesetzt werden. Jede philosophische Schule behauptet eine Anzahl von Sätzen, die allen andern Schulen paradox vorkommen, und von ihnen bestritten werden. Könnte man aber den sectirischen Anhängern einzelner Lehrgebäude, die oft mit so ausschweifendem und unverständigem Eifer in den Sätzen ihrer Schulen die Sache der Wahrheit gegen die wichtigsten Irrthümer zu vertheidigen meinen, den Nebel von den Augen nehmen, und ihnen das bezaubernde Blendwerk der **Worte** und des **Ausdrucks** zeigen, wodurch ihnen ganz unschädliche Sätze, oft gar Meinungen, die mit den ihrigen völlig einerley sind, als gefährliche Abentheuer vorgestellet werden, die sie nun, tapfer bestehen zu müssen, glauben: wie würden sie sich wundern, sich ihren Gegnern meistentheils so nahe zu finden, und sich in einem Kampf wider **Worte** anzutreffen, durch welchen weder sie selbst, noch das gemei-

ne Beste das geringste gewinnen kann. Glücklich ist der Weise, der die kleine Zahl der Wahrheiten, die der menschliche Geist fassen und **mit Gewißheit wissen kann**, unter den unendlich mannigfaltigen Verkleidungen, die man ihnen gegeben hat, überall wieder finden, und erkennen kann, ohne sich durch diesen bald mehr, bald weniger, angemessenen Putz irre machen zu lassen. Er wird sich an sie halten, und ihre Wohlthaten im Stillen geniessen; während, daß der grosse Haufe, ohne sie recht zu kennen, mit vielem Geschrey die Lumpen unter sich theilt, womit der schöne Körper zu allen Zeiten behangen worden ist — Ein sonst bekannter Gedanke kann auch insonderheit dadurch paradox werden, wenn man ihn **durch fremde Bilder** ausdrückt, und ihm dadurch gleichsam eine körperliche Gestalt giebt, in welcher man bisher nicht gewohnt war, ihn zu sehen. Daher kömmts, daß Beredsamkeit und Dichtkunst uns oft auch dann in Verwunderung setzen, wenn sie uns etwas sehr Gemeines sagen. Sie täuschen uns durch die Bilder, womit sie ihre Gedanken ausdrücken, und zeigen sie uns in einer Gestalt, in welcher wir sie entweder gar nicht für die unsrigen erkennen, oder sie wenigstens eine Zeitlang als fremd und neu bewundern. Die meisten **Tropen** und **Figuren** der Redekunst haben diese Absicht — Sind die Bilder, womit man einen gewöhnlichen Gedanken unkenntlich zu machen sucht, vollends so gewählet,

daß

daß sie selbst **im Widerspruch** mit einander zu stehen scheinen: so bekömmt er nicht bloß eine paradoxe, sondern eine **räthselhafte** Gestalt; und dies ist die Ursache, warum **Räthsel** und **Griphen** uns in Verwunderung setzen, und eine Unähnlichkeit mit allen unsern übrigen Vorstellungen bekommen, die uns fast nicht mehr vermuthen läßt, daß ein wahrer Gedanke unter einer so seltsamen Hülle verborgen seyn könne. Es ist bekannt, daß Räthsel, die man bey uns für ganz gemeine Spiele des Witzes, und für Gegenstände der Belustigung, hält, in den frühern Zeiten des Alterthums eine sehr ernsthafte Beschäftigung der weisesten Männer waren. †) Vielleicht wär es schwer zu begreifen, warum man in jenen Zeiten eine besondere Weisheit in dem Vermögen gesucht habe, deutliche Dinge dunkel zu machen, und diese Dunkelheit wieder zu zerstreuen, wenn es nicht wahrscheinlich wäre, daß der allgemeine Hang zum Wunderbaren, der das auszeichnendste Merkmal des hohen Alterthums ist, sich auch hier gezeigt, und diese Gattung des Wunderbaren eben so begierig gesucht habe, wie jede andere.

Doch die Gewohnheit, unsere Begriffe in gewissen Verknüpfungen zu denken, erstreckt sich auch bis auf diejenige Verbindung, welche zwi-

†) Vergl. Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom; Th. I. S. 55–60.

schen unsern Ideen, und gewissen Empfindungen und Handlungen, Statt finden kann. Sind wir gewohnt, durch gewisse Begriffe stark gerührt zu werden, und die Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, der Hochachtung; oder im Gegentheil des Abscheues, des Hasses und der Verachtung, zu fühlen, so bald sie in uns vorgestellt werden: so wundern wir uns, wenn sie diesen Eindruck auf andere nicht machen, oder wohl gar die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Es ist uns unbegreiflich, wie ein Begriff, der uns mit Ehrfurcht erfüllet, einem andern gleichgültig seyn, oder seine Verachtung rege machen könne; so, wie wir uns im Gegentheil wundern, wenn jemand etwas lieben kann, was wir verabscheuen und hassen. Das Wahrnehmen solcher entgegengesetzten Verbindungen bringt in gewissen Fällen, wo Partheygeist, oder Religion, sich einmischen, nicht bloß Verwunderung über andere, sondern auch Unwillen und Haß, oft sogar die unerhörtesten Grausamkeiten, hervor. Man kennt aus der Geschichte die Wuth, zu welcher der Aegyptische Pöbel entflammt wurde, wenn jemand eine Katze todt schlug, die er für eine unverletzliche Gottheit zu halten gewohnt war. †) Die

†) Vergl. die Nachrichten, die Hr. Meiners von den religiösen Thorheiten des Aegyptischen Thierdienstes gesammelt hat, in der Abhandlung über diesen Gegenstand, die im Ersten Theil seiner vermischten philosophischen Schriften stehet; sonderlich S. 207. ff.

Die **Whidahschwarzen** werden noch immer tobend, wenn jemand eine jener **zahmen Schlangen** tödtet, die sie für wohlthätige Fetische halten, und sehr ehrerbietig behandeln. —†) Hierinn liegt auch die Ursache, warum wir uns so oft über die geringe Wirkung verwundern, welche die ausgesuchtesten **Beweggründe**, die nach unserm Gefühl jedes Herz unwiderstehlich angreifen und erschüttern sollten, gleichwohl bey andern hervorzubringen pflegen. Wir vergessen, daß diejenigen Empfindungen, die **unsere** Gewohnheit nach und nach mit jenen Vorstellungen verknüpft hat, bloß bey uns mit einer grossen Lebhaftigkeit erwachen müssen, die sie bey andern, wegen einer ganz andern Verknüpfung, unmöglich haben können — Um dieser Ursache willen sind auch die **Sitten, Gebräuche und Cärimonien** fremder Völker Gegenstände unserer Verwunderung. Die Verknüpfungen zwischen den Vorstellungen und Empfindungen der Seele auf der einen, und zwischen gewissen Bewegungen des Körpers und äusserlichen Anstalten auf der andern, Seite, wodurch man jene zu erkennen geben will, sind fast eben so mannigfaltig, als die Verknüpfungen zwischen Ideen und Tönen. Fast jedes Volk hat in Sitten, Gebräuchen und Feierlichkeiten seine eigene Sprache. Aber eben daher wundert

†) S. Bibliothek der Geschichte der Menschheit; Th. II. S. 244. ff.

dert sich auch ein Volk über das andere, zumal, wenn diese Verknüpfungen manchmahl geradehin mit einander im Widerspruch sind, und eine gewisse Handlung, zum Beyspiel, in dem einen Lande ein Merkmal der Verachtung ist, die man in einem andern zum Ausdruck der Hochachtung gemacht hat. Selbst die Bürger eines und eben desselben Landes werden sich über einander verwundern, wenn einzelne Glieder die einmal eingeführten Gesetze des Wohlstandes und der Höflichkeit verletzen, und mit den dahin gehörigen Begriffen andere Handlungen verknüpfen. Wer dies immer thut, wird entweder als ein Sonderling, oder als ein Grobian, betrachtet, und in beyden Fällen wundert man sich über ihn.

Ich muß nun noch von der **dritten Classe** des Uebersinnlichwunderbaren etwas sagen, in welche wir oben **das Geheimnißvolle** gesetzt haben. Geheimnißvoll ist alles für uns, was wegen seiner zweydeutigen Dunkelheit unsern anderweitigen Einsichten unähnlich ist, und sich nicht gehörig an dieselben anfügen läßt. Wenn uns die ausserordentliche **Grösse** eines Dings Bewunderung abnöthigt, so haben wir von derselben wenigstens in so fern einen deutlichen Begriff, daß wir wissen, wovon die Rede sey, und zu welcher Gattung von Dingen sie gehöre; die Unähnlichkeit des **Erhabenen** mit unsern übrigen Begriffen bestehet daher darinn, **daß es alle unsere Maße übersteigt**, nach welchen

chen wir sonst Grössen bestimmen. Auch beym **Paradoxen** denkt die Seele etwas Deutliches, weil die Begriffe, an denen es vorkommen soll, uns im Allgemeinen bekannt und geläufig seyn müssen; die Unähnlichkeit desselben, die uns in Verwunderung setzt, liegt bloß **in der fremden Verknüpfung** dieser uns sonst bekannten Ideen. Beym **Geheimnißvollen** hingegen **fehlet unsern Begriffen dieses Licht**, sie haben die Bestimmungen nicht, die zu einer wirklichen Deutlichkeit erforderlich sind. Einen geheimnißvollen Gegenstand können wir deswegen nicht mit unsern übrigen Einsichten vergleichen und in Verbindung setzen, weil wir entweder fühlen, **daß er ganz ausser unserm Gesichtskreise liege**, und wir unser Aug vergebens anstrengen, ihn zu erreichen; oder, **weil uns wenigstens nach unsern jetzigen Umständen vieles mangelt**, was erforderlich wäre, wenn wir eine bestimmte Vorstellung von ihm erhalten sollten. Ungeachtet es uns also etwan möglich ist, den Begriff, der uns halbentwickelt von einer geheimnißvollen Sache vorschwebt, durch gewisse allgemeine Kennzeichen von unsern übrigen Ideen zu unterscheiden; eine Erklärung des Wortes zu geben, womit wir ihn anzeigen; und verneinend zu sagen, was er nicht sey: so sind wir doch nicht im Stande, ihn ganz zu entwickeln, die Sache, die er abbilden soll, gehörig einzusehen, und mit ihren wahren Bestimmungen zu denken. Diese Dunkelheit nun giebt dem

Ge-

Geheimniß eine Unähnlichkeit mit allen übrigen uns bekannten Gegenständen, die wir uns oft bloß deswegen ungemein groß vorstellen, weil wir zu wenig von demselben wissen. Dies setzt uns aber nothwendig in jene zaudernde Verlegenheit, die wir Verwunderung nennen, und die um so grösser seyn muß, je mehr wir uns vergeblich Mühe geben, die Dunkelheiten des Geheimnisses zu zerstreuen, und die Tiefen desselben zu ergründen.

Die geheimnißvollen Gegenstände, welche unsere Verwunderung reitzen können, sind von dreyerley Gattung. Manche sind **ganz dunkel** für uns, und wir wissen bey den Ausdrücken, womit wir sie bezeichnen, fast gar nichts Bestimmtes zu denken. Auf Geheimnisse dieser Art kam der menschliche Verstand, als er es wagte, die einfachen und allgemein faßlichen Grundsätze des Christenthums weiter zu bestimmen, scharfsinnig zu zergliedern, und in eine systematische Ordnung zu bringen. Das gelehrte Gebäude der **Theologie** hat daher fast bey allen Partheyen bald mehr bald weniger Ausdrücke, womit Begriffe angezeigt werden, die ganz über unsere Fassungskraft hinausgehen, und eine Dunkelheit haben, die sich durch kein Forschen völlig zerstreuen läßt. Nur ists zu bedauern, daß man diesen Umstand so oft vergessen, über Begriffe, denen man nicht einmal das erforderliche Licht geben konnte, heftig gestritten, und in der Bewunderung solcher über

unsere

unsere Untersuchung ganz erhabener Lehren so weit gegangen ist, daß man sich kein Bedenken machte, das Blut derer zu vergiessen, die in diesen heiligen Dunkelheiten die grossen ehrwürdigen Gestalten entweder nicht erkennen konnten, die man selbst darinn zu sehen meinte, oder sie sich anders vorstellten — Doch auch innerhalb den Gränzen unsers Wissens giebt es Geheimnisse, die uns völlig dunkel seyn können. Denn, da Ein Verstand nicht alles umfassen kann, was der menschliche Geist, überhaupt zu erkennen, im Stand ist, und bereits ausfindig gemacht hat: so sind die wichtigsten Begriffe und Wirkungsarten derjenigen Wissenschaften und Künste, die wir nicht gelernt und geübt haben, Geheimnisse für uns. Sie haben die Dunkelheit, die sie von aller genauen Verbindung mit unsern Einsichten ausschließt, nicht daher, weil sie überhaupt keiner bestimmten Deutlichkeit fähig wären: sondern bloß deswegen, weil wir uns nicht Mühe gegeben haben, ihnen dieselbe zu geben, oder keine Gelegenheit hatten, mit ihnen bekannt zu werden. Daher hat auch die geringfügigste Kunst Geheimnisse für den, der sie nicht gelernt hat. Ein Künstler, oder ein Gelehrter, der in seinem Fache hinlänglich geübt ist, kann die Bewunderung aller derjenigen erwecken, die die Geheimnisse seiner Wissenschaft nicht verstehen. Daher mußten Albert der Grosse im dreyzehnten Jahrhundert in Deutschland,

land, *) und Herr **Niebuhr** im achzehnten zu **Alexandria**, **) sie mochten wollen, oder nicht, Schwarzkünstler seyn. Das Geheimniß der Freymäurer reitzt die Neugier aller Ungeweihten, und man wundert sich über dasselbe, ohne es zu kennen — Doch pflegt die Verwunderung, die über Gegenstände von so undurchdringlicher Dunkelheit entstehet, nicht sowohl sie selbst zu betreffen; (denn da die Seele sich bey dem Ausdruck, der sie bezeichnet, fast gar nichts denken kann, so kann sie auch die dadurch bezeichnete Sache nur in so fern bewundern, wie fern sie fühlt, daß sie etwas anders seyn müsse, als alles, was ihr sonst bekannt ist) sondern, wenn Geheimnisse dieser Gattung starke Verwunderung hervorbringen, so wird sie immer **von gewissen Nebenumständen, oder Wirkungen und Folgen** der geheimnißvollen Sache herrühren, die der Seele mehr bekannt sind, und deren Unähnlichkeit mit ihren übrigen Einsichten sie eben daher auch lebhafter fühlen kann. Wenn von dem Geheimniß der Freymäurer die Rede ist, so entstehet die Verwunderung derer, die drausen sind, mehr über die grosse Verschwiegenheit des ganzen Ordens, der es schon so lange zu bewahren gewußt hat, als über das Geheimniß selbst, von welchem man doch nichts bestimmtes weiß.

Der

*) S. Bayle's Wörterbuch Th. I. 132. und 133. der deutschen Uebersetzung.

**) S. oben S. 78.

Der Pöbel, der an sympathetische Kuren glaubt, erstaunt nicht sowohl über den unbegreiflichen geheimnißvollen Zusammenhang der Kräfte der Natur, der dabey vorausgesetzt würde; denn ein so seltsamer Zusammenhang läßt sich nicht denken: als vielmehr über die sonderbaren Gaukeleyen, mit welchen sie verrichtet werden, und über die unerhörten Wirkungen, die er, davon erfahren zu haben, meinet.

Unserm Gesichtskreis weit näher liegen die Geheimnisse der **zwoten** Gattung. Es giebt Gegenstände, welche bey aller der Dunkelheit, die sie umgiebt, doch **einige helle Seiten** für uns haben, und unserer Seele doch etwas zu denken übrig lassen. Allein, da das Wenige, was sie deutlich davon einzusehen meinet, zu einer völlig bestimmten Vorstellung noch nicht hinreicht: so findet sie solche Gegenstände ihren übrigen Begriffen unähnlich, und bewundert sie um so mehr, je lebhafter sie diese Unähnlichkeit fühlet, und je mehr sie aus dem, was sie von der Sache weiß, eine ganz eigene und sonderbare Natur derselben glaubt vermuthen zu müssen. **Die Natur** hat manche Geheimnisse dieser Art für uns fast ganz in einen Schleyer gehüllet, den wir nur hie und da aufheben, aber nicht ganz wegnehmen können. Je tiefer wir in das Wesen der Dinge eindringen wollen, desto mehr Geheimnisse von dieser Beschaffenheit treffen wir an; wir sehen, von Beobachtungsgeist und richtigen Erfahrungen geleitet, hier

und da Etwas; aber bey weitem noch nicht genug, um uns nicht über die Tiefen verwundern zu müssen, in denen sich die Natur vor unsern neugierigen Blicken verbirgt. Wie viel solcher Geheimnisse finden wir nicht in unserer eigenen **Seele**. Von ihrem Wesen, von ihrem Zusammenhang mit dem Körper, von ihrer Art zu wirken, sehen wir etwas; aber jede Spur, die wir durch Forschen und Beobachten aufgefunden haben, zieht sich, ehe wir es uns versehen, wieder in eine dunkle Gegend hinein, wo wir sie nicht weiter verfolgen können. Auch **die Religion** hat solche Geheimnisse: man denke an die Eigenschaften des göttlichen Wesens! Wir ahnden etwas von ihnen; wir sind im Stande, bey den Begriffen der Allmacht, der höchsten Weisheit und Güte, etwas Bestimmtes zu denken, und erklären uns nicht bloß verneinend darüber. Aber gleichwohl, wenn wir es wagen, unsere Vorstellungen völlig deutlich und vollständig zu machen: so fühlen wir immer lebhafter, daß es doch nur wenig ist, was wir davon einsehen; bey reiferer Untersuchung bleibt zuletzt kaum noch eine lichte Seite übrig, an die wir uns halten können, das übrige alles ist uns geheimnißvoll und dunkel -- *) Endlich ist auch **das gemeine Leben** voll von Ge-

*) Der unbekannte Verfasser des Gedichtes de passione Domini, welches man bey den Werken des Lactantius gemeiniglich findet, nennet Lehrsätze dieser Art doctrinae miracula S. v. 24.

Geheimnissen dieser Art. Man darf nur einen Versuch machen, die geheimen Absichten und Gesinnungen der Menschen zu erforschen: so wird man zwar hin und wieder Merkmale finden, die uns etwas davon zu verrathen scheinen; allein, wir werden gar oft Ursache haben, mißtrauisch gegen diese helle Seite solcher Geheimnisse zu seyn, und die Erfahrung wird uns belehren, daß sie bey weitem noch nicht hinreichet, uns eine deutliche Vorstellung vom Ganzen zu geben. Hieher kann man auch die Geheimnisse der Höfe und Politiker rechnen, die gemeiniglich entweder ganz dunkel für das Publikum sind, und alsdann zur ersten Classe gehören; oder sich bloß in einem schwachen Schimmer zeigen, der dem Vernünftigen noch nicht hinreichend scheint, und ihn also geneigt macht, vor jetzt ganz zu schweigen, und mehr Aufklärung abzuwarten; die voreiligen Schwätzer aber reißt, ihre Einbildungskraft zu vergeblichen Muthmaßungen anzustrengen, und Dinge zu entscheiden, von welchen sie nichts verstehen.

Es giebt noch eine **dritte** Gattung von Geheimnissen, in welche man diejenigen Gegenstände setzen könnte, die zwar an sich und einzeln betrachtet, deutlich genug sind, aber zu Geheimnissen werden, **sobald wir auf ihren Zusammenhang unter einander, und mit andern uns bekannten Wahrheiten**, sehen, und es wagen wollen, ihre Ursachen und Gründe aufzudecken. In diesem Fall begreifen wir

also ganz wohl, wovon die Rede ist, und kennen die hieher gehörigen Gegenstände mit hinlänglicher Klarheit; aber mit unserer übrigen Ideenmaße sie in Verbindung zu bringen, sind wir deswegen nicht im Stande, weil wir sie unter den Umständen, unter welchen wir sie wahrnehmen, allem dem, was wir sonst wissen, unähnlich finden, und daher vergebens nach einem Zusammenhang forschen. Diese seltsame Trennung eines uns sonst nicht unbekannten Begriffs von allen unsern übrigen Einsichten setzt uns in Verwunderung; wir suchen vergebens einen Platz, wo wir ihn im Zusammenhang unserer übrigen Einsichten bequem stellen und anfügen könnten; weil wir, wir mögen von Begriffen ausgehen, von welchen wir wollen, doch nie einen Uebergang zu jenem einzelnen zu finden vermögen. Wir erklären ihn also, seines sonstigen Lichtes ungeachtet, deswegen für ein Geheimniß, weil uns sein Zusammenhang mit andern Wahrheit verborgen und unerforschlich scheint. Geheimnisse dieser Art finden sich in Menge an der **menschlichen Seele** und ihren Wirkungen. Die wunderbaren Zaubereyen unserer Phantasie, die uns oft im Traum und im Wachen die fremdesten Gemälde aufstellet, und uns zu ganz unvermutheten Vorstellungen und Zuständen hinreißt, sind uns oft deswegen geheimnißvoll, weil wir den Zusammenhang derselben mit den übrigen Thätigkeiten und Begriffen unserer Seele

nicht

nicht begreifen können. *) Die Wirkungen selbst, von denen wir hier reden, haben an sich alle mögliche Klarheit; aber, weil der Schwärmer, der diese Gewalt seiner Einbildungskraft fühlt, aus natürlichen Ursachen sie nicht glaubt, ableiten zu können, so scheint ihm alles, geheimnißvoll zuzugehen, und nun fühlt er in sich unmittelbare Aussprüche der Gottheit. Wir wundern uns über die Einfälle der Wahnsinnigen über die Handlungen der Nachtwanderer, über die Phantasieen der Fieberhaften und Kranken. Das, was sie sagen, vornehmen und zu erkennen geben, ist uns, an sich betrachtet, klar und deutlich genug; aber der Zusammenhang dieser Dinge unter einander, und mit den Kräften und Wirkungsgesetzen der Seele, macht hier das Geheimnißvolle aus. Wir erstaunen oft über die seltsamen Widersprüche, die wir in dem Character der Menschen und in ihren Entschliessungen wahrnehmen. Nicht, als ob wir die Dinge selber nicht deutlich verstünden, zwischen welchen der Widerspruch sich findet: sondern wir wundern uns deswegen, weil wir nicht begreifen, wie so sehr streitende Dinge in einer und eben derselben Seele beysammen seyn, und,

*) Ein ganz besonderes Beyspiel erzählt Bonnet im Analytischen Versuch über die Seelenkräfte, Th. II. S. 67. f. In Herrn Meisters schönen Schrift über die Einbildungskraft sind gleichfalls viel hieher gehörige Beyspiele angemerkt.

ihrer entgegengesetzten Natur ungeachtet, dennoch in Verbindung stehen können. Die beständige Abwechselung edler Empfindungen und niedriger Lüste, die das Herz der Verliebten so oft bestürmt, schien dem **Araspes** beym **Xenophon** so wunderbar und geheimnißvoll, und er konnte in diesen Erscheinungen so wenig Zusammenhang finden, so sehr er auch wußte, und gefühlt hatte, was sie an sich selbst seyen; daß er glaubte, seine Zuflucht zu zwo Seelen nehmen zu müssen, die den Menschen wechselsweise beherrschten. *) Man bewunderte im Alterthum die sonderbaren Widersprüche, die sich in dem Character des **Alcibiades** zeigten, der mit jeder veränderten äusserlichen Lage auch plötzlich ein ganz anderer Mensch zu seyn schien. „Dem Alcibiades, sagt „**Plutarch** von ihm, **) war es gleichviel, ob „er unter guten oder bösen Menschen lebte; für „ihn war nichts unnachahmlich, nichts, das er „nicht sogleich hätte mitmachen können. Zu **Sparta** trieb er harte Leibesübungen, war frugal, und „sah finster aus. In **Jonien** war er wollüstig, ausschweifend und weichlich. In **Thracien** ein grosser Trinker, und immer zu Pferde.

*) S. die Cyropädie B. VI. Kap. I. §. 21. und Herrn Mendelssohns Betrachtungen über diese Stelle in seinen philosoph. Schriften, Th. II. S. 59. ff.

**) Im Leben des Alcibiades Opp. Tom. I. p. 201. Bekannt ist der paradoxe Ausspruch des Nepos von diesem seltsamen Manne: nihil illo fuisse excellentius vel in vitiis vel in virtutibus.

de. Als er beym persischen Satrapen Tissa-“
phernes lebte, übertraf er durch ausschweifen-“
de Ueppigkeit selbst die persische Pracht — “
Was Alcibiades hier that, war jedermann be-
kannt und deutlich; aber wie sollte man sich
den Zusammenhang dieser Dinge erklären?
Wie konnten Eigenschaften, die einander wider-
sprechen, und onst den unterscheidenden Cha-
racter einzelner Menschen und Völker ausma-
chen, hier vereinigt und neben einander bestehen?
Wir erstaunen über die entsetzlichen Martern,
zu denen sich so mancher Indianische Schwär-
mer freywillig entschliesst, um den Geist von
den Fesseln des groben Körpers loszumachen,
und ihn von den Beflecken zu reinigen, wo-
mit ihn die Materie verunstaltet hat. *) Allein,

*) Unter den Indiern, sagt Hr. Niebuhr, giebt es oft Leute, die freywillig grausame Martern übernehmen, in der Meinung, dadurch Gott gefälliger zu werden, als andere. Einige sollen sich, mit dem Kopf unterwärts, lebendig begraben lassen. Einer that ein Gelübde, in einem Bauer, die Hände gefalten und in die Höhe haltend, zwanzig Jahre in freyer Luft zu sitzen, und sich nachher in einer Pagode in die Gegend von Dehli tragen, und daselbst den Kopf abfägen zu lassen. Er hat wirklich viele Jahre in seinem Bauer vor einem Garten ausserhalb Surat gesessen, war aber nicht lange vor meiner Ankunft in dieser Stadt, und vor dem Verlauf der erwähnten zwanzig Jahre, gestorben. Weil er sich gar nicht rührte, so waren seine Glie-

der

wir wundern uns nicht deswegen, weil wir uns von diesen Martern keine Vorstellung machen können; sondern, weil wir den Zusammenhang solcher Unternehmungen mit den uns sonst bekannten Neigungen und Wirkungsgesetzen des menschlichen Geistes vermissen, und nicht begreifen können, wie er auf Ausschweifungen dieser Art zu verfallen fähig sey — Solche Geheimnisse, wo das Unbegreifliche darinn bestehet, daß man keinen Zusammenhang unter den erkannten Gegenständen einsehen kann, muß insonderheit **der Lernende**, er mag sich eine Erkenntniß erwerben wollen, wovon er will, auf seinem Weg nothwendig finden. Wer eine Wissenschaft lernen, oder eine Kunst sich eigen machen will, muß eine Menge von Begriffen merken, und allerley Uebungen unternehmen, die er zwar einzeln wohl einsieht und verstehet, wo er aber noch nicht begreifen kann, worzu sie dienen können, und warum sie erforderlich und nützlich seyn sollen. Ehe man eine Wissenschaft ganz übersieht, und mit allen ihren Theilen durchaus bekannt

der in der Stellung, wie er sich einmal gesetzt hatte, gleichsam angewachsen. In den letzten Jahren hat er kein Wort mehr gesprochen, und beständig auf eine Stelle vor sich niedergesehen. S. die Reisebeschreibung, Th. II. S. 72. 73. Die Asceten, Säulenheiligen, Flagellanten und Mönche der christlichen Kirche werden hier als ähnliche Beyspiele jedem Leser beyfallen. Vergl. Zimmermann von der Einsamkeit S. 56-77.

kannt ist, sind dem Lernenden, so gut er auch einzelne dazu gehörige Begriffe zu verstehen glaubt, doch noch eine Menge von Dingen unbegreiflich und geheimnißvoll. Die Begriffe, die er aufgefaßt hat, liegen gleichsam noch einzeln und zerstreut da, unterstützen sich einander noch nicht genug, weil ihnen der gehörige Zusammenhang fehlet, und jede Stelle, wo dieser Zusammenhang unterbrochen ist, bleibt dunkel, und ist vorjetzt noch ein Geheimniß. Allein, sobald wir im Stande sind, die Wissenschaft ganz zu überschauen, so gewinnen alle diese einzelnen Begriffe mannigfaltige Beziehungen; alles schliesst sich an einander an, und wird dadurch deutlich und helle; von allem wissen wir nun die gehörige Ursach anzugeben; die dunkeln Stellen, in denen wir sonst noch nichts sehen konnten, klären sich zu dem schönsten Zusammenhang auf, und alle Geheimnisse sind verschwunden. Da nun dieses allmählige Fortrücken, bey welchem der Geheimnisse immer weniger werden, bey allem vorkommen muß, was wir lernen: so sieht man daraus, wie billig die Forderung sey, **der Schüler müsse glauben.** Wer diesen Weg des Glaubens nicht gehen will, kann in seiner Erkenntniß niemals weiter kommen. Man kann dem Lernenden das Unbegreifliche und Geheimnißvolle, das einzelne Begriffe und Lehren so lange für ihn haben müssen, bis er **alles** weiß, unmöglich **auf Einmal** erklären. Die ersten Ideen, die Anfangsgrün-

de jeder Wissenschaft und jeder Kunst müssen geglaubt werden, so viel Unbegreifliches sie auch immerhin haben mögen, bis das Folgende hinzukömmt, und dieser Glaube sich nach und nach in deutliche Einsicht und volle Ueberzeugung verwandeln kann — Ich brauche kaum zu erinnern, daß diese Anmerkungen auch von der Religionserkenntniß gelten müssen. Wenn diejenigen Begriffe, welche wir in der gegenwärtigen Periode unsers Daseyns von den Wahrheiten der geoffenbarten Religion haben, noch nicht die vollkommenste Erkenntniß ausmachen, die wir in diesem Fach überhaupt haben können: so begreif ich sehr wohl, daß die Religion nothwendig Geheimnisse der jetzt beschriebenen Art für uns haben müsse. Von den grossen Wahrheiten derselben können uns jetzt nur einige Hauptbegriffe bekannt gemacht werden, die in der nächsten Beziehung auf unsere dermalige Bedürfnisse und auf unsere gegenwärtige Verfassung stehen; das übrige können wir wegen unseres eingeschränkten Gesichtskreises noch nicht fassen, sondern es bleibt für eine bessere Periode aufbewahret. Ist es nun aber ein Wunder, wenn jene wenigen Begriffe uns nicht wohl zusammen zu hängen scheinen, wenn wir überall Schwierigkeiten antreffen, wenn wir von Vielem die Ursach und den Grund nicht einsehen?

sehen? Unsere Erkenntniß ist jetzt, wie ein grosser Apostel sagt, **nur Stückwerk**; das Geheimnißvolle, welches die Wahrheiten und Forderungen der geoffenbarten Religion an sich haben, rührt eben daher, weil wir hier noch nicht **alles** wissen, und auch nicht wissen **können**. Vieles, was uns unter unsern jetzigen Umständen **geheimnißvoll** und willkührlich scheint, kann uns bloß deswegen so scheinen, weil wir, das Ganze im Zusammenhang zu überschauen, noch nicht fähig sind. Glauben ist also hier sehr vernünftig, sobald eine Lehre, deren geheimnißvollen Zusammenhang mit andern Wahrheiten wir nicht begreifen können, eine erweisliche geoffenbarte Lehre ist. Wer in der christlichen Religion keine geheimnißvolle Lehre dulden will, der scheint zu vergessen, daß er hier ein noch sehr unwissender Schüler ist, der nur Anfangsgründe lernen soll, und daß Dunkelheiten, die sich jetzt der Glaube gefallen läßt, in einer vollkommenern Periode sich zu einem Ganzen aufhellen können, zu dessen entzückendem Anblick nur derjenige gelangen kann, der sichs nicht hat zuwider seyn lassen, jene Anfangsgründe gelehrig anzunehmen.

Vierter Abschnitt
Von der Verwunderung
oder
von den Eindrücken welche das Wahrnehmen wunderbarer Gegenstände auf den Betrachtenden macht

Ueberdenkt man die grosse Anzahl von wunderbaren Gegenständen, die wir bisher betrachtet haben: so wird man schon im Voraus vermuthen, daß bey aller Aehnlichkeit, die ihre Wirkungen in der Seele des Betrachtenden haben werden, doch auch mannigfaltige Abänderungen dieser Eindrücke entstehen müssen, da diese Gegenstände selbst, sowohl in Ansehung ihrer Natur, als auch in Ansehung ihrer Beziehungen auf den, der sie wahrnimmt, so sehr verschieden sind. Wir müssen also jetzt, nachdem wir **die Gattungen des Wunderbaren** gesammelt und beschrieben haben, in die menschliche Seele zurückkehren, und den **Eindrücken** sorgfältig nachspüren, die sie von solchen Gegenständen empfängt. Doch werden wir hier bloß **bey den nächsten Gefühlen und Veränderungen** stehen bleiben, die das Bemerken wunderbarer Dinge in der Seele hervorbringt; im folgenden Abschnitt werden wir alsdenn **den entferntern Wirkungen**, die aus diesen Eindrücken entstehen, mit desto grösserer Gewißheit nach-

nachgehen, und sie desto deutlicher aufdecken können.

Schon oben ist bemerkt worden, *) daß wir nur dann anfangen, uns zu verwundern, wann wir wahrnehmen, eine gewisse Sache sey **allen unsern Ideen und Einsichten unähnlich**, und scheine ihnen zu widersprechen. Unser Geist ist gewohnt, jeden neuen Begriff, den er auf irgend eine Art empfängt, mit seinem schon vorhandenen Vorrath **zu vergleichen**. Besitzt er schon Begriffe, die dem neuen Ankömmling völlig ähnlich sehen, so bleibt er in einer gleichgültigen Ruhe, und kann ohne Schwierigkeit die Stelle finden, wo die neue Idee hingehört. Hat er hingegen noch nichts, was der wahrgenommenen Sache ähnlich wäre: so fühlt er nothwendig eine gewisse Verlegenheit, die daher entstehet, weil er nicht absehen kann, womit er den neuen Begriff zusammenhalten, in welche Classe er ihn stellen, wie er ihn nennen soll. Sich über etwas verwundern, heißt also **eine gewisse Verlegenheit deswegen empfinden, weil man sich eine gewisse Sache durch keine Vergleichung mit andern schon bekannten Dingen völlig deutlich zu machen weiß.** Die Verlegenheit selbst, die unsere Seele fühlet, sobald es ihr nicht gelingen will, einen neuen Begriff durch Vergleichung mit ihren übrigen Begriffen sich völlig deutlich zu machen, kann man mit dem allgemeinen Namen der **Verwunderung** bezeichnen.

Wer

*) S. 28. ff.

Wer also **fähig** seyn soll, Verwunderung zu empfinden, **muß schon eine gewisse Summe von Begriffen besitzen**; sonst hat er nichts, womit er die neuen Begriffe, die ihm zu Theil werden, vergleichen könnte. Die Seele des Säuglings, dessen Sinne sich erst zu öffnen anfangen, **schaut** bloß und **nimmt an**, was ihr gegeben und entgegengebracht wird. Nach und nach sammelt sie eine kleine Zahl von Bildern, die durch gleichförmige öftere Wiederholung des sinnlichen Eindrucks, der sie veranlaßt, endlich so viel Licht und Klarheit erlangen, daß sie anfängt, ihre Unterschiede zu fühlen, und die äussern Gegenstände, deren Abdrücke sie sind, wiederzufinden und zu erkennen, wenn sie ihr vorgehalten werden. Um diese Zeit beginnen die ersten schwachen Regungen der Verwunderung. Erscheint dem Kind ein Gegenstand, den es schon kennen gelernt hat, in einer **veränderten** Gestalt, durch die er nicht ganz unkenntlich geworden ist: so fühlt es zum erstenmal die Verlegenheit der Verwunderung, und giebt durch den starren Blick, womit es ihn betrachtet, oder durch die Begierde, womit es das daran vorkommende Neue besieht, oder durch die Furcht, womit es sich wegwendet, die Mühe zu erkennen, die es hat, dieses veränderte Bild mit dem Seinigen zu vergleichen, und in Uebereinstimmung zu bringen. Das Kind, das seine Amme genau kennt, geräth in Verlegenheit, wenn es dieselbe zum ersten Mal in einem Putze siehet, den es an ihr zu sehen nicht

gewohnt

gewohnt war, und Hectors kleiner Astyanax beym Homer verkriecht sich furchtsam in den Schooß seiner Wärterin, weil er nicht gewohnt ist, seinen Vater im ehernen Helm zu sehen, auf welchem ein wilder Busch von Pferdhaaren drohet. *)

Wenn die Anzahl von Begriffen wächst, so wird es die Seele nach und nach gewohnt, **Ausnahmen** von dem zu finden, was sie schon weiß, weil sie täglich die Erfahrung macht, daß ihre ersten Ideen sehr mangelhaft waren, und daß an den äussern Gegenständen, mit denen sie bereits bekannt zu seyn glaubte, allerley Abänderungen vorkommen, die sie noch nicht wußte. Da sie nun durch das Wahrnehmen und Bemerken dieser Abänderungen **ihren Vorrath von Ideen wachsen** sieht: so fängt sie allmählig selbst an, neue Gegenstände aufzusuchen, und Dinge, die ihren bisherigen Erfahrungen unähnlich sind, **mit Lust** zu betrachten. Und auf diese Art entstehet **die Wißbegierde**, jenes rastlose Bestreben, Gegenstände aufzusuchen, die etwas Fremdes und Ungewohntes an sich haben, und der Seele Gelegenheit geben, die Summe ihrer Begriffe zu vermehren und zu berichtigen. Je mehr dieses Bestreben wächst, desto weniger ist der Seele irgend etwas gleichgültig;

*) Die vortrefliche Stelle, die wegen ihrer mannigfaltigen Schönheiten so bekannt ist, stehet im sechsten Buch der Iliade v. 466–75.

gültig; sie beobachtet alles, was ihr in den Weg kömmt. „Nicht einmal durch Schläge, sagt „Cicero, *) lassen sich Knaben abschrecken, aller„ley zu betrachten und zu untersuchen. Auch, „wann sie gestraft worden sind, kehren sie zu ihren „Beobachtungen zurück, und finden ihr Vergnü„gen daran, auch etwas zu wissen. Oeffentliche „Aufzüge, Schauspiele, und andere Feierlichkeiten, „haben einen so mächtigen Reitz für sie, daß sie „Essen und Trinken darüber vergessen —" Und dies ist der Zeitpunct, wo die Seele am fähigsten ist, die Eindrücke und Empfindungen anzunehmen, welche wir unter dem Namen der Verwunderung zusammenfassen. Die Summe ihrer Ideen ist noch nicht groß; sie findet daher überall Abweichungen von dem, was sie für wahr hielt, und zu wissen meinte, das heißt, sie trifft überall etwas an, was ihr Gelegenheit giebt, sich zu verwundern. Auch ist das Wahrnehmen wunderbarer Gegenstände um diese Zeit ihr nothwendig am angenehmsten. Denn, da sie zum mühsamen tiefsinnigen Forschen, zum ordentlichen und absichtsvollen Nachdenken über den Stof von Empfindungsideen, den sie gesammelt hat, noch nicht aufgelegt ist: so will die immer

*) De Finib. l. V. c. 18. Der Gedanke, den er bald nachher äussert, daß Homer diesen Reitz des Neuen und des Wachsthums unserer Erkenntniß durch die Gewalt abgebildet habe, die er den Sirenen beylegt, ist nicht unwahrscheinlich.

immer rege Denkkraft lieber mit Etwas Neuem beschäftigt seyn, das sie bloß **wahrnehmen**, bloß **anstaunen** darf. Das Wunderbare verbietet gleichsam durch seine Natur alles Nachdenken, und erscheint der Seele unerforschlich und unerreichbar. Der noch ungebildete Verstand glaubt also das Seinige vollkommen gethan zu haben, wenn er es beobachtet und wahrgenommen hat. Er ist mit dem kleinen Vortheil einiger neuen Ideen, die er von einem wunderbaren Schauspiel mit zurückbringt, völlig zufrieden, und sieht sich, ohne das Wahrgenommene weiter untersuchen oder ergründen zu wollen, nach neuer Unterhaltung um.

Und hier sind wir nun bey der Quelle, aus welcher **der Hang zum Wunderbaren** entspringt, dessen Wirkungen in der Geschichte des menschlichen Geschlechts so ausgebreitet und so mannigfaltig sind. Wenn man die menschliche Seele auf dem Wege verfolgt, den sie bey ihrer Ausbildung und bey dem Wachsthum ihrer Erkenntniß nimmt: so läßt sich einsehen, daß dieser Hang um eine gewisse Zeit nothwendig in ihr **entstehen**, aber auch in der Folge wieder schwach werden und **verschwinden** muß, und daß er, wie alle Einrichtungen ihres weisen Urhebers, ungemein wohlthätig für sie werden kann, wenn er recht gelenkt wird. Aus jenem mächtigen Trieb, **immer vollkommener zu werden**, und es in allen Stücken immer weiter zu bringen, der die letzte Triebfeder unserer ganzen Thä-

tigkeit zu seyn scheint, muß nothwendig jene **Wißbegierde**, von der ich eben geredet habe, entspringen, sobald die Seele anfängt, sich der Unterschiede ihrer Begriffe bewußt zu werden, und den Anwachs derselben mit Vergnügen zu fühlen. Allein, um diese Zeit ist die **Vernunft** noch viel zu schwach, und der ganze Mensch noch viel zu **sinnlich**, als daß er seinen Durst nach neuen Vorstellungen, den er immer heftiger zu fühlen anfängt, durch solche Begriffe befriedigen könnte, die durch **eigenes Nachdenken** gefunden werden. Seine ganze Wißbegierde wendet sich also, wenn sie nicht durch äusserliche Umstände erstickt wird, auf **sinnliche** Vorstellungen; er will immer etwas Neues sehen oder hören, und auf diese Art den Vorrath seiner Ideen vermehren. Je unähnlicher nun gewisse Ideen demjenigen sind, was er schon weiß, desto willkommener müssen sie ihm nothwendig in diesem Zustande seyn. Denn da er nur, die **auffallenden** und groben Unterschiede seiner Begriffe zu fühlen, im Stand ist, seine Züge und Eigenheiten aber, die nur der geübtere Denker bemerken und nützen kann, ihm noch entgehen: so empfindet er den Zuwachs von neuen Ideen um so lebhafter und deutlicher, und ist eben daher um so angenehmer unterhalten und befriediget, **je mehr die neuen Vorstellungen von dem abweichen**, was er aus der täglichen Erfahrung weiß, je fremder, abentheuerlicher und ungeheurer sie sind. Es ist wahr, daß es ihm schwer wird, einen Zusammen-

sammenhang zwischen solchen Vorstellungen zu finden, und sie mit den Erkenntnissen in Verbindung zu bringen, deren Wahrheit und Gewißheit ihn die Erfahrung gelehrt hat. Aber um Deutlichkeit, Ordnung und Uebereinstimmung, ist es ihm auch, um diese Zeit nicht zu thun; vielmehr ist es ihm angenehm, sich durch die unergründliche Gestalt, die das Wunderbare an sich hat, der Mühe des Nachdenkens überhoben zu sehen, die er ohnehin scheut. Und gesetzt, daß er in manchen Fällen der Frage nicht sollte ausweichen können, wie ein wunderbarer Erfolg sich zugetragen habe, und aus welchen Ursachen er zu erklären sey: so stehen seiner Einbildungskraft eine Menge geistiger Wesen zu Gebote, die er durch die ganze Schöpfung vertheilt, und aus denen er ohne Mühe erklären kann, was er will. Die Begriffe von mächtigen Geistern und Dämonen, womit der kindische Verstand gern alles erfüllet, sind ihm um so willkommener, da sie theils selbst etwas Wunderbares an sich haben, und ihn also nicht nöthigen, die reitzende Gegend des Ausserordentlichen und Ungemeinen zu verlassen, in der er sich so gern verweilt; theils es ihm leichte machen, von den Ursachen der wunderbaren Erfolge, die er nun einmal glauben will, sich doch einige Rechenschaft zu geben.

Ist dies der Weg, den der menschliche Verstand bey seiner Ausbildung nothwendig nehmen muß, und auf welchem er nur langsam fort-

schreiten kann, wenn er nicht unterstützt, geleitet, und zum reifern Nachdenken und Forschen durch **Unterricht** ermuntert wird: so ist offenbar, daß um die Zeit, wo die Vernunft nur noch schwach wirkt, die Einbildungskraft hingegen desto unumschränkter und gewaltsamer herrscht, bey jedem Menschen mehr oder weniger ein Hang zum Ausserordentlichen und Wunderbaren sich entwickeln muß. Diese Neigung wird, wenn sie einmal da ist, **auch durch andere Ursachen genähret und unterhalten.** Nichts ist dem Menschen unangenehmer, als Anstrengung und Mühe. Er giebt die schönsten Entwürfe auf, wenn sie zu viel Arbeit voraussetzen. Was kann also seiner **Trägheit** mehr schmeicheln, als die Hofnung **einer wunderbaren Erfüllung seiner Wünsche?** Warum sollte er sich nicht berechtigt halten, für seine Erwartungen, auch ohne eigene Arbeit und Bemühung, einen günstigen Ausgang zu vermuthen, wenn er voraussetzen darf, daß mächtige Ursachen auf eine ausserordentliche Art in der Welt wirken, und oft gegen allen Anschein Erfolge hervorbringen, die kein menschlicher Verstand vorausgesehen, und kein menschlicher Fleiß bewirkt haben würde. Und, wenn er sichs auch nicht immer deutlich und aufrichtig eingestehen sollte, daß er bey seinen Hofnungen auf die Dazwischenkunft einer wunderbaren Veränderung rechne: so ist ihm doch bey seiner Verfassung diese Denkart so geläufig, daß ihn dieser Fehler

fast

fast ohne sein Wissen beschleicht. Ausserdem muß sich der Mensch auch nothwendig bey dem Gedanken, daß die Gottheit und andere mächtige Wesen für ihn in Thätigkeit sind, und seinetwegen ausserordentlich wirken, **sehr wohlgefallen**, und durch die grosse Theilnehmung so vortreflicher und erhabener Naturen an seinen Schicksalen und Begegnissen, sich sehr **geschmeichelt** fühlen. †) Er betrachtet sich alsdann gleichsam als den Mittelpunct der Schöpfung, als den wichtigen Gegenstand, für den Gott den Lauf der Natur unterbricht, die Sonne in ihrem Fluge hemmt, und alle Elemente zwingt, ihre Natur zu verläugnen. Setzt man noch hinzu, daß sich der Mensch überhaupt etwas darauf zu gute thut, ausserordentliche Dinge zu wissen, wunderbare Veränderungen gesehen und erfahren zu haben, und durch Erzählung derselben **bey andern Aufsehen und Erstaunen zu erwecken**: so wird es sehr begreiflich seyn, wie der Hang zum Wunderbaren mit der menschlichen Natur zusammenhängt, und warum er in sei-

†) Hier sehe man die vortreflichen Anmerkungen nach, womit Leßing seinen Nathan der schwärmerischen Recha, und geschwätzigen frömmelnden Daia den Wahn benehmen läßt, als ob der Mann im weissen Mantel, der die verlassene Recha großmüthig aus dem Feuer gerettet hatte, kein Tempelherr, sondern ein Engel gewesen sey. S. Nathan der Weise Aufz. 1. Auftr. 1. und 2.

nen Wirkungen so ausgebreitet und allgemein seyn kann.

Doch der menschliche Verstand darf auf dem Weg, der ihn bis in die Gegend des Ausserordentlichen und Wunderbaren geführt hat, nur **weiter fortgehen**, um den Zauber desselben nach und nach wieder verschwinden zu sehen. Der Hang zum Wunderbaren bleibt nur so lange wirksam und stark, **bis die Vernunft erwacht**, und die Seele anfängt, sich nach Deutlichkeit, Ordnung und Zusammenhang in ihren Vorstellungen zu sehnen. Sobald sie es überdrüssig wird, sich von Vorstellungen bloß **erschüttern** zu lassen, die sie nicht begreifen kann, und die einander beständig widersprechen: so verliehrt der Geschmack am Wunderbaren sich mehr und mehr. Sie fängt an, zu fühlen, wieviel Mühe es ihr koste, das Wunderbare in Zusammenhang mit der kleinen Anzahl deutlicher Begriffe zu bringen, die sie sich nach und nach durch Forschen und Ueberlegung erworben hat, und die ihr eben deswegen theuer und werth sind, weil sie ihr Mühe gekostet haben, und weil sie dieselben als ein Eigenthum glaubt betrachten zu können, das sie Niemanden, als sich selbst, zu verdanken hat. Statt der angenehmen Genugthuung also, die sie sonst fand, wenn sie durch das Ausserordentliche und Wunderbare ihre Einbildungskraft erschüttert und angefüllet sah, ist ihr jetzt alles Ausserordentliche und Unbegreifliche unangenehm, weil es ihr die Mühe des Forschens und Nachdenkens auflegt, wenn sie es an ihre nutzbaren

Er-

Erkenntnisse anfügen will, oder sie wohl gar zwingt, ihr System zu zerreissen, und Grundsätze abzuändern, und aufzugeben, die sie bisher, als geprüft und richtig, angenommen hatte. Je mehr also die Vernunft an Stärke gewinnt; je mehr sie alles in unserer Erkenntniß ordnet, eintheilt und untersucht; je mehr sie überall nach Gründen und Ursachen fragt, überall nach Deutlichkeit und Zusammenhang strebt: desto schwächer wird der Hang zum Wunderbaren werden, und man sieht aus diesem allmähligen und natürlichen Fortschritt unserer Ausbildung und Aufklärung, daß diese Zustände nothwendig so auf einander folgen müssen.

Und hier, dächt ich, giengen wir sogleich **einigen wichtigen Folgen** nach, die mit der bisherigen Untersuchung genau zusammenhängen, und die uns in der Folge nicht wieder in den Weg kommen dürften — Die Periode nämlich, wo der Hang zum Wunderbaren **bey einzelnen Menschen** am stärksten wirkt, ist gewöhnlich **die Zeit der Kindheit und des jugendlichen Alters**, wo die Seele gleichsam nur Begriffe sammelt, und rohe Materialien zusammenträgt, ohne noch an ihre Verarbeitung und Verbindung ernstlich denken zu können. Um diese Zeit sind Fabeln und Mährchen, und Romane, wo alles zugehet, wie in einer bezauberten Welt, die liebste Beschäftigung des jugendlichen Geistes. Für das Kind haben die schrecklichen Geschichten, und die fürchterlichen

Gespensterhistorien der Ammen und Wärterinnen einen ungemeinen Reiz: des Angstschweises ungeachtet, den sie ihm auspressen, wünscht es, sie immer wieder von Neuem zu hören, und wird von allem Unerwarteten und Grossen unwiderstehlich angezogen. Freylich kommen auch hier nach dem Grade von Fähigkeiten, die einzelne Menschen besitzen, mancherley Ausnahmen und Unterschiede vor. Gute Köpfe, bey welchen Nachdenken und Liebe zu hellen lichtvollen Begriffen zeitig sich regen, finden an abentheuerlichen Erzählungen viel weniger Geschmack; sie fragen nach Zusammenhang und Ursachen, und werden unwillig, wenn man sie nicht befriedigen kann. Wer indessen bey diesem Grade der Ausbildung stehen bleibt, wird den kindischen Hang zum Wunderbaren, Geheimnißvollen und Unbegreiflichen, auch ins höhere Alter mit hinüber nehmen. Und dies ist der Fall beym Pöbel. Die Periode der Vernunft, in welcher Nachdenken und Forschungsgeist die Gaukeleyen des Wunderbaren und den Zauber der Phantasie zerstreuen, trit beym grossen Haufen niemals ein. Er behält also auch immer die grosse Empfänglichkeit für die Eindrücke des Ungemeinen und Wunderbaren, sucht es überall auf, und fühlt sich durch dasselbe am besten unterhalten, vergnügt, und überzeugt. Durch diesen Hang zeichnet sich der Pöbel auch in der ganzen Geschichte aus, und Wunderwerke sind zu allen Zeiten das wirksamste Mittel gewesen,

ihn zu lenken, und zur Beförderung jeder Absicht geneigt zu machen.

Und doch ist auch diese Einrichtung der menschlichen Natur, nach welcher sie nur, durch die dunkle bezauberte Gegend des Wunderbaren, in das Reich der Wahrheit und ins Gebiet der deutlichen Erkenntniß übergehen kann, **im Ganzen sehr wohlthätig und weise.** Je mehr Erfahrungen sich unser Geist sammelt, je mehr Empfindungsbegriffe und sinnliche Vorstellungen er aufhäuft: desto mehr Stof zum künftigen Nachdenken, desto mehr Materialien besitzt er, aus welchen in der Folge das Gebäude aller Wissenschaften aufgerichtet wird. Aber, da wir in der Kindheit die grossen Vortheile auch nicht einmal in der Ferne ahnden können, die uns die deutliche Erkenntniß des Guten, Wahren und Schönen, in der Folge schenken wird: so würde nichts da seyn, was uns **reizen** könnte, einen Stof sinnlicher Erfahrungen zu sammeln, wenn unsere Seele den unwiderstehlichen Hang zum Neuen, Fremden und Aufferordentlichen, nicht empfände, der sie zu Beobachtungen und Wahrnehmungen so mächtig hinzieht. Das Neue und Unerwartete wirkt an sich **stark genug**, die natürliche Trägheit der Seele zu überwinden, und den kindischen Verstand in eine Thätigkeit zu setzen, durch welche er Arbeiten und Beschäftigungen übernimmt, noch ohne zu wissen, wozu sie ihm dienen können. Eben dieser mächtige Reiz des Wunderbaren macht auch,

daß die Seele sich dabey **verweilet**, und es lange besieht; und dieser Umstand ist für das **Gedächtniß** ungemein vortheilhaft. Wir merken bloß solche Eindrücke, die gleichsam starke Spuren zurückgelassen haben, und tief eingedrungen sind; was nur die Oberfläche der Seele berührt, verschwindet leicht wieder, und wird vergessen. Das Neue und Wunderbare nun drückt sich tief ein, und die Seele bringt von der Wahrnehmung desselben immer einige bleibende Ideen zurück, die sie zu ihrem vorigen Reichthum hinzuthun kann. †) Diese Periode der Schwachheit unserer Denkkraft also konnte in der That zu nichts Bessern angewandt und nicht nützlicher ausgefüllet werden, als mit dieser leichten Arbeit, wobey sich unser Verstand mehr leidentlich, als thätig, verhält, und gleichwohl Schätze sammelt, ohne die er zu den wahren und höhern **Vorzügen** nicht gelangen könnte, zu denen er bestimmt ist. Und nun, dünkt mich, wird sich einsehen lassen, wie wahr es sey, was **Plato** seinen **Socrates** einmal zum **Theätetus** sagen läßt. Dieser Athenienfische Jüngling hatte während des Gespräches, das **Socrates** nach seiner vortreflichen Lehrart mit ihm hielt, immer seine **Verwunderung** zu erkennen gegeben, weil er auf Eigenschaften seiner sinnlichen Vorstellungen aufmerksam gemacht worden war, die er bisher noch

†) Vergl. Descartes de passionibus, Part. II. art. 75.

noch nicht an denselben wahrgenommen hatte, ob ihm gleich die Vorstellungen im Ganzen bekannt waren. „Theodor, dein Lehrer, sagte nun Socrates zu ihm, hat über deine Fä„higkeiten, mein Lieber, gar nicht übel geurtheilt.“ Die Neigung, sich zu wundern, ist das Kenn„zeichen eines fähigen Philosophen; denn“ die Philosophie entspringt gar aus keiner andern“ Quelle, als aus dieser, und der Dichter, der die“ Iris zur Tochter des Thaumas macht, scheint“ ihre Abstammung nicht übel getroffen zu haben.“†)

Die Anmerkung, welche Socrates hier macht, giebt einen Wink, wie die Periode der Kindheit, wo der Hang zum Wunderbaren und Neuen am lebhaftesten wirkt, absichtsvoll benutzt, und dieser Neigung eine Richtung gegeben werden könnte, wodurch sie zur

†) S. den Theätetus, Kap. XI. S. 120. 21. der Fischerschen Ausg. Der Dichter, den er meint, ist Hesiodus, der in seiner Theogonie v. 780. die Iris eine Tochter des Thaumas nennt. Socrates scheint, wie er auch sonst zu thun pflegt, den Bildern der Mythologie eine philosophische Wahrheit unterzulegen. Iris, die die Verkündigerin des Willens der Götter, ist ein bequemes Bild der Weisheit, wodurch uns dieser Wille bekannt wird. Die Weisheit aber entstehet nicht anders, als aus vernünftigem Nachdenken über schwere Gegenstände, die unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und uns in Verwunderung gesetzt haben. Die Weisheit ist also eine Tochter des Thaumas.

zur größten Wohlthat werden müßte. Sie ist im Grunde nichts weiter, als die **Wißbegierde**, die auf Ausschweifungen geräth, weil die Vernunft noch zu schwach ist, sie gehörig zu lenken, und ihr die Regeln vorzuschreiben, nach welchen sie Stof für das Nachdenken sammeln soll, ohne dasselbe zu unterbrechen und zu stören. Trit also hier eine **fremde**, schon ausgebildete Vernunft, **die Weisheit des Erziehers**, ins Mittel, so wird die Neigung zum Wunderbaren unter dieser Leitung alle die Vortheile verschaffen, die sie der menschlichen Natur wirklich verschaffen kann, ohne auf der andern Seite den Nachtheil hervorzubringen, den sie veranlaßt, wenn sie, sich selbst überlassen, zügellos ausschweifen, und bey allem sich verweilen darf, was ihr der Zufall in den Weg bringt. Der kluge Erzieher wird den Hang zum Neuen und Ungewöhnlichen bey seinem Zögling sorgfältig pflegen, und immer reitzen; aber er wird ihn nicht zwecklos auf den nächsten besten Gegenstand verfallen lassen, oder mit Chimären ihn befriedigen, mit denen die Vernunft in der Folge nichts anzufangen weiß. Die jedesmalige Summe von Begriffen, die in der Seele des Kindes schon da ist, wird ihm die Gattung von Gegenständen bestimmen, die er ihm jetzt zu betrachten geben will. Er wird nämlich solche wählen, die sich an die dem Kinde schon bekannten **am leichtesten anschliessen**, und die also durch den Reitz der Neuheit und des Wun-

der-

derbaren auf der einen Seite den jugendlichen Verstand anziehen, auf der andern aber sich gleichsam von selbst in eine bequeme Ordnung fügen, und mit der Maße der übrigen Begriffe leicht zusammenfliessen. Auf diese Art wird er seinen Zögling immer zu neuen Gegenständen fortführen. Er wird ihn dadurch, daß er ihm beständig Gelegenheit zur Verwunderung giebt, und ihn Dinge wahrnehmen läßt, die seinen bisherigen Einsichten unähnlich sind, reitzen, und seine Aufmerksamkeit beleben; dadurch aber, daß er diese Gegenstände der Verwunderung nach einer natürlichen und überdachten Ordnung auf einander folgen läßt, allen seinen Begriffen unvermerkt eine solche Stellung geben, wo es der Vernunft leicht werden muß, sie zu bearbeiten, ihren Gehalt zu prüfen, und ihren Zusammenhang einzusehen. Auch wird er gleich beym Wahrnehmen neuer und ungewöhnlicher Dinge nicht die Einbildungskraft muthwillig gauckeln lassen, sondern durch die vortrefliche Lehrart, durch welche **Socrates** so manchen Kopf helle gemacht hat, der Vernunft allerley **Veranlassungen** zum Beobachten, Urtheilen und Forschen, geben, sie auf die nützlichsten Seiten des neuen Gegenstandes aufmerksam machen, und den erworbenen Begriff auf mancherley Art an die bereits vorhandenen anzuknüpfen, und gleichsam mit ihnen zu verweben suchen. Ein Zögling, der so geleitet wird, überspringt gewissermassen die Periode des Wunderbaren,

baren, und der Hang zu demselben wird bey ihm, wie Socrates sagt, **der Anfang und die Quelle der Philosophie.**

Doch eben den Weg, auf welchem wir jetzt einzelne Menschen gefunden haben, müssen auch **ganze Nationen** gehen; und daher haben auch sie **ihre fabelhafte und wunderbare Periode**, die bey der einen viele Jahrhunderte dauert, bey der andern schneller vorübereilet, je nachdem die äussern Umstände die Aufklärung eines Volks begünstigen, und die Vorsehung ihm grosse Köpfe schenkt, die es mit sich ins Reich der Wahrheit hinüberführen. Daher kömmt es auch, daß die älteste Geschichte fast aller berühmten Völker **Mythologie** ist, und sich in Dunkelheiten verliehrt, die nichts weiter, als ein seltsames Gemisch gewöhnlicher und wunderbarer Erfolge, enthalten, wobey immer irgend eine **Gottheit** wirksam ist, und **Wunderzeichen** am Himmel und auf der Erde die Hauptsache ausmachen. †) Auch kann ein Volk, beym Fortgang der Cultur, über viele Dinge schon sehr aufgeklärt denken, und doch in andern Stücken den Hang zum Wunderbaren auf eine

†) Livii Ausspruch in der Vorrede zu seiner Römischen Geschichte ist also sehr vernünftig: Datur, sagt er, haec venia antiquitati, vt *miscendo humana diuinis*, primordia vrbium augustiora faciat. Man vergleiche Iselins Geschichte der Menschheit; Th. I. S. 327. ff.

eine so auffallende Art verrathen, daß man es in dieser Rücksicht fast in die Periode der gaukelnden Kindheit herabsetzen muß. Dieß wird sonderlich dann geschehen, wenn eine Nation in der Kenntniß der Natur noch weit zurück ist, und eine schlechte Religion hat, die mit der Staatseinrichtung so genau verwebt ist, daß man sie nicht wohl absondern und ändern kann, ohne jene zu zerstören, und in Unordnung zu bringen. Ein deutliches Beyspiel hiervon ist das Römische Volk. Die Nachrichten von Wunderzeichen und Vorbedeutungen verliehren sich auch da noch nicht aus der Römischen Geschichte, da Rom schon lange die Wissenschaften Griechenlandes aufgenommen, und Cicero's siegende Beredsamkeit die Divination lächerlich gemacht hatte. Nicht bloß Livius giebt lange Verzeichnisse von wundervollen Begebenheiten der alten fabelhaften Zeiten; auch beym Sueton und Tacitus findet man dergleichen. Selbst der aufgeklärte August konnte einem Traum zufolge jährlich einmal sein Volk um einige Asses anbetteln, und es für eine schreckliche Vorbedeutung halten, wenn ihm früh morgens der linke Schuh unversehens an den rechten Fuß angezogen wurde. †) — Verliehrt ein aufgeklärtes

†) S. den Sueton im Octavius c. 91. 92. Ex nocturno visu stipem quotannis, die certo, emendicabat a populo, cauam manum asses porrigentibus praebens — Si mane sibi calceus perperam, ac sinister pro dextero induceretur, vt *dirum* obseruabat —

klärtes Volk das Licht der Wissenschaften, so wird es auch in diesen Kinderstand ganz zurücksinken; die Nacht der Barbarey und der Unwissenheit ladet es zu den alten Träumen von Neuem ein, und dieser Rückfall ist um so leichter möglich, je gewisser es ist, daß der grosse Haufe auch unter dem aufgeklärtesten Volk nie recht aus diesem Zustand erwacht, und das Licht der forschenden Vernunft in den Hütten der Niedrigen sich nur schwach verbreiten kann. Einzelne helle Köpfe kommen nicht mehr in Berechnung, sobald der größte Theil eines Volkes zu denken aufgehört hat. Unter einer Menge, die alles Ungewöhnliche gedankenloß anstaunt, und die Gauckeleyen des Aberglaubens andächtig verehrt, dürfen sie es entweder ohne Gefahr ihrer Freyheit und ihres Lebens nicht wagen, ihre Stimme zu erheben, und die Rechte der Vernunft zu vertheidigen: oder man wird sie wenigstens als Atheisten und Ungläubige verabscheuen, und die Wahrheiten, die man von ihnen lernen könnte, als **kätzerisches Gift** fliehen. Man erinnere sich hier an die Schicksale des **Anaxagoras** und **Socrates** unter den Alten; an den heiligen **Bonifacius**, der, aus Eifer für die Religion, den Bischoff **Virgilius** zu **Salzburg** auf Leib und Leben anklagte, **weil er Antipoden glaubte**; an den unglücklichen **Galilai**, und so viel andere grosse Männer, die für ihr kindisches Zeitalter zu groß waren, und von demselben gemißhandelt wurden

den. — *) Betrachtet man endlich die Fortgänge der Aufklärung bey dem menschlichen Geschlecht im Ganzen, so trifft man die bisher bemerkte Bahn noch einmal an. Auch das ganze menschliche Geschlecht erhebt sich nur langsam, und nachdem es sich viele Jahrhunderte in der Gegend des Wunderbaren verweilt hat, zum reifern männlichen Alter der Vernunft. Während, daß eine grosse Anzahl von Völkern noch

*) Heumann hatte in seinen Actis philosophorum, Th. III. S. 88. ff. den Einfall, einen Entwurf zu einem *Martyrologio philosophico* zu machen. Sein Plan ist freylich schlecht; aber sein Vorschlag, von einem denkenden Geschichtschreiber bearbeitet, müßte eins der lehrreichsten Bücher geben. Eine solche Schrift würde an den merkwürdigsten Beyspielen zeigen, welche Hindernisse und Vorurtheile der Wahrheit zu allen Zeiten am nachtheiligsten gewesen sind; mit welcher Klugheit und furchtsamen Behutsamkeit die Wahrheit vorgetragen werden muß, wenn ihr Glanz die Augen der Schwachen nicht blenden, und ihnen nicht wehe thun soll; durch welche Mittel ein Volk wohl am besten von Vorurtheilen und vom Aberglauben zu befreyen wäre; und zuletzt, wie ehrwürdig die menschliche Natur, bey allen ihren Schwachheiten und Ausschweifungen, noch immer ist, da so viel vortrefliche Männer die Wahrheit, selbst mit Schaden und Gefahr, bloß durch die innere Schönheit derselben gerührt und ermuntert, aufgesucht, und auszubreiten getrachtet haben —

noch dem Säuglinge gleich ist, dessen Seele erst anfängt, sich ihrer dunkel bewußt zu werden; und eine Anzahl anderer noch in der ersten Periode der Kindheit träumt, und nach Wundern hascht, treten die aufgeklärtern Nationen Europens in dieses reifere Alter, und werden die Führer ihrer schwächern Brüder. Unter ihnen nimmt **die Kenntniß der Natur** von Tag zu Tage zu, und vertreibt ein Vorurtheil nach dem andern, das von den kindischen Vorstellungen des Aberglaubens und der Neigung zum Wunderbaren übrig geblieben war. **Die christliche Religion**, welche ganz darzu eingerichtet ist, die Vernunft bey ihren Rechten zu schützen, und in Ansehung der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, seiner moralischen Ausbildung, und der Begriffe, die er sich von der Gottheit und ihren Gesinnungen zu machen hat, vor allem Aberglauben zu bewahren, wird in diesen ihren Wirkungen immer wohlthätiger, und selbst die Angriffe ihrer Feinde müssen etwas dazu beytragen, sie in dem allgemeinen Erziehungsplane Gottes, als das unentbehrlichste Mittel der Aufklärung, zu zeigen, und sie immer geschickter darzu zu machen. **Ein ungemeiner Forschungsgeist**, der unter den vorzüglichsten Völkern Europens erwacht ist, sich über alle Gegenstände des Nachdenkens ausbreitet, und überall nach Ursachen und Gründen fragt, sucht in die dunkeln Gegenden unsers Wissens mehr Licht zu bringen, rückt die Wissenschaften näher zu-

sam-

sammen, und verursacht dadurch, daß sie sich einander wechselseitig aufklären, berichtigen und unterstützen. Was also bey einem einzelnen Volke der Haufe der unmündigen Kinder ist, das sind jetzt bey dem menschlichen Geschlecht im Ganzen jene wilden und barbarischen Nationen, die noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehen; und die Stelle des Pöbels in der Republik des Menschengeschlechtes nehmen jene unwissenden Völker ein, die noch immer die Macht des Aberglaubens fühlen, wenn sie gleich schon einige Stufen der Cultur erstiegen haben, und sich noch in dem Zeitpuncte befinden, wo der menschliche Geist das Wunderbare begierig sucht, und erschüttert seyn will, wenn er unterhalten und angenehm beschäftigt werden soll. So viel ist indessen aus der Geschichte der Wissenschaften und der Religion unter den Menschen einleuchtend, daß es der Plan der Gottheit sey, das menschliche Geschlecht nach und nach zu immer höhern Vollkommenheiten zu erziehen. Denn das Resultat der mannigfaltigen Veränderungen auf unserm Erdboden, des öftern Steigens und Fallens der bessern Kenntnisse aller Art, die, wenn sie in dem einem Lande sanken, in einem andern immer wieder hervorkamen, ist doch offenbar dieses, daß das menschliche Geschlecht im Ganzen nicht zurückgekommen, sondern wirklich fortgerückt ist. Der bessere Theil desselben scheint über die Periode des Wunderbaren bereits hinaus zu seyn, und

in die Laufbahn des männlichen Alters treten zu wollen. Aber freylich, wie der rasche Jüngling, den ein widriger Zufall aus seinen jugendlichen Träumen von übertriebener Glückseligkeit aufweckt, in denen er sich bisher so angenehm verlohren hatte, im ersten Anstoß von Unzufriedenheit und übler Laune lieber gar nichts mehr von Glückseligkeit wissen will, und alle seine bisherigen Begriffe von Glück als falsch verwirft: so scheint auch unser Zeitalter in der ersten Hitze, womit es auf einmal allen Aberglauben ausrotten will, manche Wahrheit wegzuwerfen, wenigstens das Gute und Brauchbare nicht sorgfältig und geduldig genug von Täuschung und Wahn zu sondern und zu unterscheiden. Dem raschen Jüngling lacht die Schöpfung wieder, sobald der Sturm der Leidenschaft vorüber ist, und er hat nun gelernt, in seinen Hofnungen die bescheidene Mittelstrasse zu treffen, auf der er die Wahrheit findet. Unser Zeitalter wird bescheiden und gesetzt werden, wenn es die Erfahrung belehrt haben wird, daß nicht alles Aberglaube war, was man im ersten Eifer dafür ansah, und wird dann auf den Weg zur Wahrheit behutsamer und glücklicher fortschreiten.

Aus den Anmerkungen, die bisher über den Hang zum Wunderbaren, und über seine Verbindung mit der menschlichen Natur und ihrer Ausbildung, gemacht worden sind, läßt sich noch ein Phänomen erklären, welches man mit Recht für merkwürdig gehalten hat. Die Engli-

schen

schen Seefahrer fanden auf ihren Reisen und bey ihren Entdeckungen im Südmeere verschiedene Völker, bey welchen der Hang zur Verwunderung fast gänzlich zu mangeln schien. Sie fanden die Patagonier, die Indianer in der Magellanischen Strasse, die Neuholländer, auch einige Neuseeländer, so wenig neugierig, und so wenig geneigt, über die grosse Anzahl von ganz neuen Gegenständen, die ihnen auf den Schiffen der Engländer gezeigt wurden, sich zu verwundern, daß sie vielmehr die Engländer entweder gar keiner Aufmerksamkeit würdigten, oder doch alles mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit ansahen, und wieder verliessen — †) Aus dem Vorhergehenden ist, wie

†) S. Hawkesworth B. III. Kap. 2. S. 102. und die Auszüge in der Bibliothek der Geschichte der Menschheit, Th. I. S. 52. 53. und S. 61. 62. Cicero de Nat. Deor. l. II. c. 35. hat uns eine Stelle aus dem Attius aufbehalten, wo das Erstaunen eines Schäfers beschrieben ist, der noch kein grosses Schiff gesehen hatte, und von einem Berg herab das Fahrzeug der Argonauten erblickte. So richtig und lebhaft auch die Farben sind, womit der Dichter in dieser Stelle das Erstaunen dieses Menschen ausgedrückt hat: so sollte man doch nach den Erfahrungen, welche ich hier aus den Nachrichten der Engländer anführe, fast fürchten, sie möchten zu lebhaft seyn, und zwar bey Voraussetzung einer grössern Bildung Statt finden können, aber keinesweges bey so rohen Barbaren, dergleichen Attii Schäfer seyn mußte.

mich dünkt, sehr begreiflich, woher dieses unerwartete Betragen kam. Es ist schon bemerkt worden, daß Verwunderung ohne **Vergleichung** nicht möglich ist. Wir wundern uns nur über das, was in manchen Stücken eine **Aehnlichkeit** mit unsern Begriffen hat, in andern aber so merklich **abweicht**, daß wir uns diese Verschiedenheit gar nicht zu erklären wissen. Wenn also für einen neuen Begriff, der der Seele gegeben werden könnte, noch gar kein **verwandter** in derselben vorhanden ist, mit dem jener verglichen werden könnte: so wird die Seele nicht genug gerührt, und ihre Aufmerksamkeit nicht genug gereizt; sie bleibt also gegen den neuen Gegenstand **gleichgültig**. Ein Kind hat in der prächtigsten Bibliothek, in der herrlichsten Kunstkammer, in dem reichsten Zeughause, lange Weile, weil kein Gegenstand da ist, der mit dem kleinen Vorrath von Ideen, den es besitzt, Aehnlichkeit hätte, der gleichsam mit ihnen zusammenfliessen, und das Kind an sich ziehen könnte. Und gesetzt, daß es von etwas gerührt wird, oder etwas bewundert, so wird es eine Kleinigkeit seyn, von der es schon eine Idee hatte, und die es hier schöner, oder gröſſer, oder auf irgend eine Art, verändert antrifft. Wenn man Leute von sehr verschiedenen Einsichten und Kenntnissen an einen Ort führet, der mit einer grossen Menge von ausgesuchten Gegenständen angefüllet ist: so wird jeder vorzüglich von demjenigen angezogen werden, **was mit seinen**

nen Kenntnissen am nächsten verwandt ist; er wird dasjenige bewundern, was in sein Fach einschlägt, und alles andere entweder ganz übersehen, oder es gleichgültig betrachten. Ist also die Anzahl von Ideen in einer Seele überhaupt noch ungemein klein: so ist auch in den meisten Fällen, wo etwas Neues erscheint, keine Vergleichung, mithin auch keine Verwunderung, möglich. Und nun erinnere man sich, daß die Völker, die man so gleichgültig gegen alles Neue fand, unglückliche Halbmenschen sind, die fast nichts, als die Figur, mit uns gemein haben; daß sie in einer Verfassung leben, wo die Anzahl ihrer Begriffe nothwendig unbeschreiblich klein bleiben muß, daß sie also noch gar nichts wußten, was nur die entfernteste Aehnlichkeit mit den neuen Objecten hatte, die ihnen in den Schiffen der Engländer gezeigt wurden: so wird es leicht begreiflich seyn, warum sie durch nichts gereizt und aufmerksam gemacht wurden, sondern alles mit einer Unempfindlichkeit besahen, die jedem Menschen von mehrerer Bildung befremden mußte. Merkwürdig ist hierbey, daß die Kleider der Engländer, und ein Spiegel, den man einigen von diesen Wilden in der Cajüte zeigte, die einzigen Gegenstände waren, die Eindruck auf sie machten, und sie in Verwunderung setzten.*) Allein,

*) Biblioth. der Gesch. der Menschheit S. 52. heißt es unter andern: Capitain Wallis nahm

lein, es ist auch leicht einzusehen, daß sie von diesen beyden Dingen bereits verwandte Begriffe haben mußten. Sie haben selbst eine Art von Kleidung; kein Wunder also, daß sie das

nahm sie in die Cajüte hinab; aber auch da sahen sie sich mit einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit um, bis endlich einer von ihnen von ungefähr seine Augen auf einen Spiegel warf. Dieser Anblick vergnügte und beschäftigte sie zwar, aber es schien dennoch, als ob er sie so wenig befremdete, als uns die Wunderdinge zu befremden pflegen, die sich unserer Einbildungskraft in einem Traume darstellen — S. 61. heißt es von den Indianern in der Magellanischen Strasse: Als das Boot zurückkam, brachte es drey von diesen Leuten mit an den Bord des Schiffs, sie schienen aber nichts mit besonderer Neugierde anzusehen, ausgenommen die Kleider der Engländer, und einen Spiegel. Der Spiegel machte ihnen eben soviel Zeitvertreib als den Patagoniern, und sie schienen sich noch mehr, als jene, darüber zu verwundern. Als sie zum ersten Mal hinein sahen, fuhren sie zurück, blickten zuerst die Engländer, und alsdann sich unter einander, an; dann thaten sie einen zweyten gleichsam verstohlenen Blick, fuhren, wie vorher, zurück, und sahen begierig hinter den Spiegel. Als sie endlich nach und nach damit bekannt wurden, lächelten sie, und, als sie sahen, daß ihr Bild sie wieder anlächelte, ergötzten sie sich ausserordentlich daran, und brachen in das heftigste Gelächter aus. Dem ungeachtet verliessen sie dieses und alle andere Dinge mit der vollkommensten Gleichgültigkeit —

das Abweichende und Fremde in den Kleidern der Engländer wahrnehmen und fühlen konnten. Auch hatten sie unstreitig ihre Gestalt, wie **Virgils Corydon**, schon oft im Wasser gesehen, und waren also mit dem, was der Spiegel leistet, nicht völlig unbekannt; dem ungeachtet aber wich hier alles von ihrer gewöhnlichen Vorstellung ab; der Spiegel war nicht Wasser; er hing in der Höhe; er zeigte ihnen ihre Gestalt deutlicher, als sie dieselbe in der trüben See zu erblicken gewohnt waren; hier waren also auch die Bedingungen vorhanden, unter welchen Verwunderung entstehen kann. Wir haben noch überdieses die Anmerkung gemacht, daß die **Wißbegierde** in der menschlichen Seele erst dann erwacht, **wenn sie schon einen ziemlichen Vorrath von Begriffen eingesammelt**, und angefangen hat, an diesem Sammeln **einigen Geschmack** zu finden, und den wachsenden Reichthum ihrer Ideen mit Vergnügen zu fühlen. Allein, so weit kann sie es nur unter der Bedingung bringen, **wenn sie Muße hat**, und durch Abwechselung und Mannigfaltigkeit neuer Dinge beständig gereitzt wird. Beydes fehlt den unglücklichen Thiermenschen, von denen hier die Rede ist. Die Gegenden, die sie bewohnen, sind einfach, und zum Theil sehr traurig und unfruchtbar; sie leben in keiner bürgerlichen Verfassung, und genieſſen daher die Vortheile nicht, durch welche unsere Wißbegierde von Jugend auf gereitzt und unterhalten

wird; sie befinden sich in der unbeschreiblichsten Armuth, und wegen des Mangels aller Künste reichen die Stunden des Tages bey ihnen kaum zur Erwerbung der nöthigsten Nahrungsmittel hin. Hier vereinigt sich also alles, den Geist zu erdrücken, und ihn in der größten Gleichgültigkeit gegen alles zu erhalten, was nicht unmittelbar zur Befriedigung der wenigen thierischen Bedürfnisse dienen kann, die der Wilde fühlet. Sind diese gestillet, so versinkt er in den Zustand einer trägen Gedankenlosigkeit, wo er ohne Ueberlegung, und ohne an die Zukunft zu denken, sich so lange selbst vergißt, bis das dringende Gefühl einer thierischen Begierde ihn von Neuem in Bewegung setzt. †)

Das, was ich bisher **vom Hange zum Wunderbaren** gesagt habe, beweiset unläugbar, daß der Mensch in gewissen Zeitpuncten und Zuständen ungemein viel Empfänglichkeit für die Empfindung habe, welche man **Verwunderung** nennt,

†) Hr. *de la Condamine* macht folgende sehr richtige Beschreibung von den Wilden: Uniquement occupés de l'objet présent, et tousjours déterminés par lui, sans inquietude pour l'avenir, incapables de prevoiance et de reflexion; se livrant, quand rien les géne, à une joie puérile, qu' ils manifestent par des sauts, et des éclats de rire, immoderés et sans dessein, ils passent leur vie *sans pénser*, et ils vieillissent, *sans sortir de l'enfance*, dont ils conservent tous les défauts. S. seine *Rélation* abrégée d'un voyage fait dans l'interieur de l'Amerique meridionale p. 52.

nennt, und daß er oft sehr begierig und geschäftig sey, sich dieselbe zu verschaffen. Es erhellet aber auch schon aus dem, was über die Natur des Wunderbaren im **ersten Abschnitt** bemerkt worden ist,*) daß ein gewisser Grad von Empfänglichkeit für diese Empfindung **niemals** in der menschlichen Seele aufhören kann, sie mag so vollkommen werden, als sie will. Auch die aufgeklärteste Menschenseele findet noch Gelegenheiten genug, in Verwunderung zu gerathen, weil sie immer noch lernen, immer noch etwas Neues entdecken kann, den höchsten Gegenstand der Bewunderung aber, die **Gottheit**, in einem Lichte sieht, wodurch sie mit der reinsten und seligsten Bewunderung erfüllt wird. Es ist also nöthig, daß wir jetzt **diese Empfindung selbst genauer beschreiben**, und die Eindrücke sorgfältig aus einander setzen, die das Wunderbare auf die Seele des Betrachtenden macht.

Die Verwunderung gehört zu derjenigen Gattung von Empfindungen, die **mit klaren Vorstellungen im Verstande** verbunden sind, und einen bestimmten Gegenstand haben. Wenn wir uns wundern, schwebt der Seele, wie schon bemerkt worden, allezeit ein Begriff vor, der neu für sie ist, und welchen sie nicht gleich mit denjenigen in Uebereinstimmung und Zusammenhang zu bringen weiß, die sie schon hat. Diese

*) S. oben S. 37. ff.

Diese Vorstellung selbst ist in manchen Fällen **deutlich**; man weiß die Merkmale des wunderbaren Gegenstandes anzugeben, und findet doch Schwierigkeiten, wenn man ihn mit seinen übrigen Begriffen verbinden soll. Dies ist der Fall oft beym **Erhabenen**, beym **Paradoxen**, bey manchen Arten des **Geheimnißvollen**. Wir können von solchen Gegenständen oft sehr richtige Erklärungen geben, und sie bleiben uns doch wunderbar, weil wir das erklärte Wesen bey ihnen entweder in so ungemein hohem Grade, oder in einer so sonderbaren Verbindung mit andern Dingen antreffen, daß wir doch Ursache finden, uns zu verwundern. Meistentheils aber ist die Vorstellung im Verstande nur **klar**, wie bey den meisten **sinnlichen Gegenständen** der Verwunderung, auch oft beym **Paradoxen** und **Geheimnißvollen**. Die Verwunderung entstehet bisweilen sogar bloß daraus, weil der Grad von Klarheit, mit welchem etwas in der Seele vorgestellet wird, noch zu **gering** ist, und in diesem Fall hören wir sogleich auf, uns zu verwundern, sobald wir dem Begriff mehr Licht gegeben haben. Bey Nacht kann uns der gemeinste Gegenstand in Verwunderung setzen, wenn es dem Begriff davon noch an der nöthigen Klarheit mangelt, und die geschäftige **Einbildungskraft** das unvollkommene Bild sogleich mit Zügen ausmalet, die ihm eine fremde Gestalt geben. Wer, anstatt diese falschen Züge wegzuwischen, und seiner Vorstellung durch

Prü-

Prüfen und genauere Besichtigung die erforderliche Klarheit zu geben, furchtsam zurücke geht, hat ein Wunderding, ein Gespenst, gesehen; der beherztere Untersucher geht auf den wunderbar scheinenden Gegenstand zu, und findet, sobald seine Idee vollständig ist, gemeiniglich, Statt des Wunders, eine sehr gemeine Sache.

Da nun die Vorstellung im Verstande, so oft wir uns wundern, ein fremder Begriff ist, mit dem wir noch nicht völlig bekannt sind: so muß die Empfindung, welche sich damit verbindet, nothwendig **das Gefühl einer Verlegenheit**, eines gewissen **Unvermögens und Mangels** seyn. Wir empfinden, daß wir nicht gleich im Stande sind, die neue Vorstellung mit unsern Begriffen zu verknüpfen, und wissen uns folglich in diesem Falle nicht zu helfen, da wir sonst gewohnt sind, neue Ideen ohne Schwierigkeit mit unserer übrigen Ideenmaße zu vereinigen. Diese Verlegenheit bringt, wie in andern Fällen, wo wir uns nicht zu rathen wissen, so auch hier, **ein stilles Zaudern** hervor.†) Die

†) Einige Philosophen haben körperliche und mechanische Ursachen von diesem Verweilen hinzu gesetzt: Z. B. Descartes de Passionibus Part. I. art. 70–73 und Hume in der Abhandlung von den Leidenschaften, Abschnitt VI §. 8. Wenn die Seele, heißt es daselbst, sich zur Verrichtung einer Handlung, oder zum Begriff einer Sache wendet, deren sie nicht gewohnt ist, so findet sich eine gewisse

Die Seele fängt an, den Begriff, der das Gefühl ihres Unvermögens rege gemacht hat, aufmerksamer zu betrachten, sich bey ihm nachdenkend zu verweilen, und eine Seite zu suchen, von welcher sie denselben leichter fassen, und mit ihren übrigen Ideen verbinden könnte. Dieses stille Zaudern, diese sichtbare Unentschlossenheit, was wir urtheilen, oder thun sollen, währt so lange, als lange wir den Gegenstand der Verwunderung allen unsern übrigen Einsichten unähnlich finden; verschwindet diese Unähnlichkeit beym weitern Betrachten und Vergleichen, können wir uns auf einen ähnlichen Fall, auf eine ähnliche Wahrnehmung, besinnen: so fühlt die Seele ihre bisherige Verlegenheit erleichtert, oder ganz aufgehoben, und bricht in eine frohe Lebhaftigkeit aus, weil sie nun alles zu begreifen meint. Läßt sich hingegen diese Unähnlichkeit durch nichts wegnehmen: so wird die Seele des unangenehmen Gefühls ihrer Verlegenheit endlich müde, und sucht sich desselben durch

wisse Unbiegsamkeit in ihren Fähigkeiten, und die Lebensgeister bewegen sich schwerer in dieser neuen Richtung. Da diese Schwierigkeit die Lebensgeister rege macht, so ist sie die Quelle der Verwunderung, des Erstaunens und aller der Gemüthsbewegungen, die von der Neuheit entstehen — Für die hier gegebenen Erklärungen ist es gleichgültig, ob man diesen Nebengedanken annehmen will, oder nicht.

durch das Bekenntniß zu entledigen, sie könne die Sache nicht begreifen.

Hieraus folgt, daß die Verwunderung in Absicht auf ihre Lebhaftigkeit sehr mannigfaltiger Grade fähig seyn müsse. Je grösser die Unähnlichkeit der Sache ist, die uns in Verwunderung setzt, und je verborgener die Gründe derselben sind: desto lebhafter und inniger muß auch das Gefühl unseres Unvermögens seyn, sie zu begreifen, und durch Vergleichung sie uns deutlich zu machen. Die Seele sieht alsdann kein Mittel ein, die Schwierigkeiten wegzuschaffen, die sie wahrnimmt, und schwankt in einer Ungewißheit herum, die oft sehr unangenehm werden kann. Dieses Gefühl kann auch durch die Schnelligkeit erhöht werden, mit welcher uns die Unähnlichkeit und das Ausserordentliche einer wunderbaren Sache auffällt. Kostet es uns gar keine Anstrengung, einzusehen, eine gewisse Sache sey völlig einzig in ihrer Art; leuchtet uns vielmehr die fremde und unerhörte Beschaffenheit, durch die sie sich auszeichnet, so plötzlich und schnell unter die Augen, daß die Seele auf einmal gleichsam geblendet wird: so muß nothwendig auch das Gefühl des Unvermögens steigen, diese Sache sogleich übersehen und fassen zu können. Die Seele war auf eine Wahrnehmung dieser Art durch nichts vorbereitet, und weiß sich also gleich auf der Stelle eben so wenig zu rathen, als der Erschrockene. Die Grade der Lebhaftigkeit, welche die

Ver-

Verwunderung in einzelnen Fällen haben kann, richten sich also genau nach dem Grade der **Klarheit**, mit der wir das Unähnliche und Widersprechende einsehen, wodurch sich ein Gegenstand von allen unsern übrigen Ideen unterscheidet; und nach dem Grade der **Geschwindigkeit**, mit welchem uns diese Unähnlichkeit einleuchtet. Die verschiedenen Abstufungen, die in einzelnen Fällen hierbey vorkommen, lassen sich unmöglich mit Worten bezeichnen; denn sie können nicht nur überaus zahlreich seyn, sondern es ist auch unläugbar, daß es allen Sprachen an bestimmten Ausdrücken fehlet, sobald man die mannigfaltigen Grade genau anzeigen soll, welche bey einer und eben derselben Empfindung vorkommen können. Nur so viel läßt sich noch anmerken, daß unsere Sprache den untersten und schwächsten Grad der Verwunderung, **Befremdung**, den höchsten und lebhaftesten aber, **Erstaunen**, nennt. Wird ein unerwarteter Gegenstand uns plötzlich bekannt, und setzt uns in Verwunderung, so nennen wirs **Ueberraschung**, oder auch **Bestürzung**. *)

So

*) Das Erstaunen hat, besonders, wenn es Bestürzung ist, und von einem plötzlich erscheinenden wunderbaren Gegenstand gewirkt wird, fast einerley Natur mit dem Schrecken. Es betäubt, setzt ausser alle Fassung, macht sprachlos, und muß diese Wirkung um so mehr haben, je gewisser es ist, daß sich mit Erblickung einer unerhörten Sache fast immer eine ängstliche

Sobald eine Empfindung lebhaft wird, pflegt sie auch im Körper sichtbar zu werden. Die Verwunderung trägt alle äusserliche Merkmale eines tiefen Nachdenkens, einer stillen

liche Besorgniß für unsere Sicherheit verbindet, weil wir nicht gleich wissen können, ob das plötzlich erscheinende Wunder nicht auch von gefährlicher Natur für uns seyn werde. Cicero sagt daher vom Schäfer des Attius sehr richtig: admirans et *perterritus* hoc modo loquitur cet. Und Virgil läßt seinen Aeneas einen hohen Grad der Bestürzung, der durch einen wirklich unschädlichen wunderbaren Gegenstand hervorgebracht worden war, gerade so beschreiben, wie man ein heftiges Schrecken schildern könnte:

– – – Mihi frigidus horror
Membra quatit, gelidusque coit formidine sanguis.

Und bald hernach:

Obstupui steteruntque comae, et vox faucibus haesit —

Aen. l. III. v. 29. 30. und 48. Da die Geschwindigkeit, mit welcher wir in solchen Fällen betäubt werden, viel Aehnlichkeit mit einem schnellausbrechenden Donnerschlag hat: so sind die Ausdrücke sehr schön, welche die Griechen und Römer von solchen erstaunten brauchen. Sie nennen sie ἐμβροντήτους, attoniros. Wie treffend diese Wörter seyen, wird man besser empfinden, wenn man folgende Erklärung des Seneca Nat. Quaest. l. II. c. 27. hinzunehmen will, wo er von einer gewissen Art des Donners folgendes bemerkt: Aliud genus

stillen Betrachtung, und einer zweifelhaften Unruhe an sich, weil derjenige, der sich über etwas wundert, bey dem Gegenstande seiner Befremdung sich wirklich nachdenkend verweilet, und über die Unbegreiflichkeit desselben unruhig wird. Oft verbindet sich die Verwunderung **mit andern starken Empfindungen**, wenn der Gegenstand, der sie hervorbringt, ausser seiner Neuheit und Unähnlichkeit mit unsern Begriffen, auch noch andere Eigenschaften hat, durch die er uns entweder, als ein Gut, oder als ein Uebel, erscheint. In diesem Fall wird die Verwunderung bald die äusserlichen Merkmale der **Hochachtung** und **Ehrfurcht**, bald der **Furcht** und des **Schreckens**, bald andere, annehmen; weil alsdann diese Empfindungen wirklich das Herrschende werden, und die Verlegenheit der Verwunderung, die sich bloß auf Erkenntniß und Einsicht beziehet, an Lebhaftigkeit übertreffen.

Man

est acre, quod crepitum magis dixerim, quam sonum; qualem audire solemus, cum super caput alicuius disrupta vesica est. Talia eduntur tonitrua, cum globata dissoluitur nubes, et spiritum, quo distenta fuerat, emitttit. Hoc proprie *fragor* dicitur, *subitus* et vehemens; quo edito, concidunt homines, et exanimantur; *quidam vero viui stupent, et in totum sibi excidunt*, quos vocamus *attonitos*, quorum mentes sonus ille caelestis *loco pepulit* — Auch die alten Hebräer beschrieben das Erstaunen, und das Schrecken, fast mit einerley Ausdrücken; vergl. 1. B. der Kön. X. 5. mit Jos. II. 11.

Man hat die Frage aufgeworfen, **ob die Verwunderung ein Affect sey?** Die Beantwortung derselben hängt von dem Begriff ab, welchen man dem Wort **Affect** unterlegt. Nennet man bloß diejenigen Thätigkeiten unseres Begehrungsvermögens Affecten, die entweder in einem heftigen Streben nach gewissen Gütern, oder in einer lebhaften Verabscheuung gewisser Uebel, bestehen: so gehört die Verwunderung **nicht** unter die Affecten. Bey einem Gegenstand, über den wir uns wundern, sehen wir zunächst nicht auf das Verhältniß, welches er zu unserer **Glückseligkeit** hat, sondern bloß auf sein Verhältnis zu unserm **Wissen**, und zu unsern **Ideen**. Ob eine Sache angenehm, oder unangenehm sey, damit hat die Verwunderung nichts zu thun; sie gehet bloß auf Seltenheit, bloß auf das Ausserordentliche und Fremde. Daher findet man auch die Verwunderung nicht mit in dem Verzeichniß der Affecten, welches die **Stoiker** unter den Alten so sorgfältig und genau verfertigten, weil sie alle Affecten aus der Vorstellung der Dinge, wiefern sie entweder gut oder böse sind, ableiteten. *) Aus eben der Ursache schloß auch **Wolf** die Verwunderung aus der Reihe der Affecten aus. **) Verstehet man hingegen dieses Wort von jeder lebhaften Em-

 pfin-

*) Vergleiche Hr. Tiedemanns System der Stoischen Philosophie, Th. III. S. 178. ff.

**) S. seine Psycholog. Empir. Part. II. sect. I. c. 3.

pfindung, welche durch unwillkührliche Bewegungen im Körper ausbricht, und auch äusserlich sichtbar wird, so ist die Verwunderung freylich ein Affect. In diesem weitläuftigen Sinne nahm **Descartes** dies Wort, und konnte daher von der Verwunderung, als von einem Affecte, handeln. †) Daß viel andere Philosophen ihm hierinn gefolgt sind, ist bekannt. Es scheint auch allerdings nützlich, diese weite Bedeutung beyzubehalten, da der gemeine Sprachgebrauch sie wirklich enthält, und die philosophische Präcision der Begriffe nichts dabey verliehrt.

Aber, so viel ist einleuchtend, **daß die Verwunderung ein kalter Affect sey.** Die **Wärme** unserer Empfindungen hängt von der Lebhaftigkeit der Idee ab, die wir in irgend einem Falle von unserm gegenwärtigen Zustand und seiner Beschaffenheit haben. Ist der Grad von Licht, mit welchem wir unsern gegenwärtigen Zustand denken, grösser, als derjenige, mit welchem wir den Begriff des Gegenstandes uns vorstellen, durch welchen die Empfindung veranlaßt worden ist: so ist Wärme und Thätigkeit in unserer Empfindung, sie mag angenehm, oder unangenehm seyn. Hat hingegen

†) De Passionib. Anim. Part. I. art. 27. definirt er das, was er mit dem allgemeinen Ausdruck *passiones* bezeichnet, durch perceptiones, aut sensus, aut commotiones animae, quae ad eam speciatim referuntur, quaeque producuntur, conseruantur et corroborantur per aliquem motum spirituum.

gen die Vorstellung des äussern Objectes im Verstande mehr Klarheit, als die Idee von unserm gegenwärtigen Zustand und seiner Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit: so kann nur eine **kalte und unthätige** Empfindung entstehen. So ists bey der Verwunderung. Der unerhörte Gegenstand, der sie hervorbringt, zieht die Seele so mächtig an sich, daß sie ganz mit Wahrnehmen und Betrachten beschäftigt ist, und bey diesem Geschäfte sich fast gänzlich vergißt. Statt also, wirksam zu seyn, ist sie gleichsam an ihren Gegenstand gewaltsam angeheftet, und wird immer stiller, je höher die Verwunderung steigt, bis sie sich zuletzt in ein unthätiges Staunen verliehrt, das jede andere wärmere Leidenschaft ausschließt. Daß dieser Zustand in der Folge mit einer unbeschreiblichen Heftigkeit abwechseln könne, ist schon in der Einleitung vorläufig bemerkt worden,*) und der folgende Abschnitt wird noch mehr davon enthalten.

Es ist schwer zu entscheiden, **ob man die Verwunderung unter die angenehmen oder unangenehmen Empfindungen zählen soll.** Angenehm ist die Verwunderung um einer **doppelten** Ursache willen. **Einmal** deswegen, **weil sie unsere Begriffe vermehrt,** und der Seele neue Ideen giebt. Jede Vermehrung der Begriffe ist der Seele angenehm, zumal wenn sie ihr wenig Mühe kosten, wenn sie ihr dergestalt aufgedrungen werden, daß sie,

*) Vergl. S. 3. und 4.

ohne sich anzustrengen, nur annehmen darf. Die Verwunderung, welche immer mit einer so bequemen und gemächlichen Bereicherung verbunden ist, muß also in sofern nothwendig eine angenehme Empfindung seyn, wenn nicht irgend ein Nebenumstand durch eine lebhafte Empfindung anderer Art die Lust unterbricht und störet, womit sich die Seele der Betrachtung eines wunderbaren Gegenstandes so willig überläßt. Schon Aristoteles hat diese Bemerkung gemacht. **Lernen und sich wundern, spricht er in seiner Rhetorik, ist meistentheils angenehm. Jede Verwunderung ist mit einem Verlangen verbunden, und reizt die Wißbegierde.** — †) Hierzu kömmt, **daß wir immer beschäftigt, und unterhalten seyn wollen.** Unsere Neigung zur Thätigkeit und Beschäftigung ist so groß, daß der süsseste Schlaf, wenn er mit keinem Zustand des Wachens und der Wirksamkeit abwechseln soll; daß, wie Cicero sagt, selbst Endymions wollüstiger Schlaf, uns doch nichts weiter, als ein trauriger Tod, zu seyn scheint, den unsere ganze Natur verabscheuet. ††) Allein, die Neigung zur Beschäftigung kann ohne Neuheit und Abwechse-

†) Rhetoricor. l. I. c. 11. und l. III. c. 2.

††) Itaque ne si iucundissimis quidem nos somniis usuros putemus, Endymionis somnum nobis velimus dari; idque si accidat, mortis instar putemus. Die ganze schöne Stelle de Finib. l. V. c. 20. gehöret hieher.

wechselung der Gegenstände nicht wohl befriediget werden.*) Das Gewöhnliche, was uns täglich umgiebt, und womit wir uns immer beschäftigen sollen, verliehrt nach und nach alle Reitze für uns, wenn es auch noch so vortreflich seyn sollte; besonders, wenn der Geist noch nicht stark genug ist, sich selbst durch Nachdenken zu unterhalten; durch angestellte Untersuchungen auch in alltäglichen Objecten etwas Fremdes zu entdecken; und ihnen durch eigene Bearbeitung den Reitz der Neuheit zu geben. Der ungebildete Geist ist der alltäglichen Schönheiten der Natur, und des gewöhnlichen Laufs der Dinge, so überdrüssig, daß er nothwendig Abwechselung haben, und etwas Neues, Unerhörtes und Wunderbares, muß erfahren können, wenn er nicht in der peinlichsten Langeweile schmachten soll.**)

*) Einige Anmerkungen hierüber macht Aristoteles Rhetor. l. I. c. 11.

**) Sehr schön sagt Lucretius de Rer. Nat. l. II. v. 1027–1040.

Nil adeo magnum, nec tam mirabile quicquam
Principio, quod non minuant mirarier omnes
Paullatim: vt caeli clarum purumque colorem
Quemque in se cohibent palantia sidera passim
Lunaeque, et solis praeclara luce nitorem;
Omnia, quae si nunc primum mortalibus adsint,
Ex improuiso ceu sint obiecta repente:
Quid magis his rebus poterat mirabile dici,
Aut minus ante, quod auderent fore gentes?
Nil vt opinor — ita haec species miranda fuisset!
Quum tibi iam nemo fessus satiate videndi
Suspicere in caeli dignatur lucida templa —

Die Betrachtung ausserordentlicher Dinge, sie mögen bestehen, worinn sie wollen, ist ihm also die angenehmste Erquickung, und läßt ihn die Sättigung und den Ueberdruß vergessen, den ihm die gewöhnlichen Dinge, und der alltägliche schleppende Gang seiner Arbeiten und bestimmten Geschäfte, beygebracht haben. Wahr ists also, was **Lucretius** sagt:

— — — omne
Humanum genus est avidum nimis *auricularum* — †)

Insonderheit ist die **Bewunderung** durchaus angenehm. **Home** hat sehr richtig in seinen **Grundsätzen der Critik** zwo Hauptempfindungen unterschieden, die durch das Wahrnehmen des Wunderbaren hervorgebracht werden, wovon sein Uebersetzer die eine mit dem Namen der **Verwunderung**, die andere mit dem Worte **Bewunderung**, anzeigt. Andere Philosophen haben diesen sehr richtigen Unterschied auch gemacht, und ihn auch im Deutschen so bezeichnet, wie **Moses**, ††) und **Sulzer**. †††) Den Zustand, **der beym Anblick des Neuen und Unerwarteten überhaupt entstehet**, kann man **Verwunderung** nennen; die **Bewunderung** aber wird eine **Art** derselben seyn, wel-

†) De *Rer. Nat.* l. IV. v. 597. 98.

††) In den philosophischen Schriften Th. II. S. 169. in der Anmerk.

†††) Allgemeine Theorie der schönen Künste im Art. Bewunderung.

welche sich bloß auf das Anschauen solcher Vollkommenheiten und Grössen einschränkt, die unsere Erwartung übertreffen, und alle unsere Maße übersteigen. Aus dieser Erklärung aber ist sogleich zu schliessen, daß die Bewunderung durchaus angenehm seyn müsse. Die Wahrnehmung einer ungemeinen Vollkommenheit beschäftigt nicht nur unsere ganze Seele, sondern bezaubert sie auch, und erhebt sie zu einer Höhe, erweitert sie zu einem Umfang, wobey sie sich selbst gefällt, und das täuschende Gefühl einer eigenen höhern Güte und Vollkommenheit empfängt, welches allezeit angenehm ist. Von dieser Wirkung des Erhabenen soll nachher noch etwas erinnert werden; jetzt ziehen wir bloß aus den bisherigen Anmerkungen den Schluß, daß man die Verwunderung unter die angenehmen Empfindungen zählen dürfe, wenn man sie von dieser Seite betrachtet.

Gleichwohl hat sie, von einer andern Seite betrachtet, nothwendig etwas Mißfälliges und Unangenehmes an sich. Alles, was unserer Seele als unbegreiflich auffällt, macht einen unangenehmen Eindruck auf sie. Denn zu geschweigen, daß sie dadurch an ihr Unvermögen, und an die Einschränkung ihrer Erkenntniß und Vollkommenheit, erinnert wird, welches allezeit unangenehm ist: so wird sie auch dadurch gehindert, ihre Begriffe mit Leich-

tigkeit und Zusammenhang zu entwickeln.*) Das Wunderbare liegt ihr gleichsam im Wege, und hemmt auf einmal den Strom ihrer Gedanken. Diese Unterbrechung ihrer freyen Thätigkeit ist also mit einem Zwange verbunden, den sie nie angenehm finden kann; zumal, da sie zugleich genöthigt ist, einen Streit des wunderbaren Gegenstandes gegen ihre deutlichsten und besten Begriffe und Einsichten wahrzunehmen, und die Mühe schwerer Untersuchungen vorherzusehen, wenn sie ihn mit denselben in Uebereinstimmung bringen will. Ist das wunderbare Object etwan überdies ganz unbekannt und fremde, und die Seele noch ungewiß, **was es für einen Einfluß auf ihr Wohl und Weh äussern dürfte:** oder erscheint es sehr **plötzlich** und unvermuthet, ohne, daß der Geist darauf vorbereitet, und gleichsam im Voraus davon benachrichtiget war: so fliessen sogleich die Empfindungen der **Unruhe**, der **Furcht** und des **Schreckens**, mit der Verwunderung zusammen, und werden die herrschenden. Daß aber die Seele den alsdann entstehenden Zustand unangenehm, und oft sehr peinlich finde, ist ausser Streit.

Hieraus scheint zu folgen, daß man die Verwunderung am richtigsten zu jenen **gemischten** Empfin-

*) Hieher gehört Sulzers Abhandlung vom Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, in seinen Vermischten Philosophischen Schriften Th. I. S. 1. ff.

Empfindungen rechnen kann, bey welchen bald das Angenehme, bald das Unangenehme überwiegt. Es lassen sich auch im Allgemeinen die Fälle bestimmen, wo die Verwunderung mehr angenehm, als unangenehm, seyn; und wo das Gegentheil vorkommen muß. **Ist die Vorstellung vom wunderbaren Gegenstand im Verstande so lebhaft und stark, daß die Idee an unsern gegenwärtigen Zustand beynahe ganz dadurch ausgelöscht wird,** so muß die Verwunderung **angenehm** seyn. In diesem Falle schaut die Seele bloß, und ist vom Objecte so angezogen, und so voll, daß sie auf eine Zeitlang vergißt, die neuen Ideen, die sich ihr aufdringen, mit dem zu vergleichen, was sie schon weiß, und die Schwierigkeiten zu bemerken, die ihr diese Vergleichung verursachen würde, wenn sie sie mit Genauigkeit machen wollte. Sie **nimmt** also vorjetzt bloß **an,** und sieht mit Vergnügen eine Menge von Ideen zum Vorschein kommen, die sie noch nicht hatte, und die ihr auch eben keine Mühe kosten. Mit diesem Aufnehmen ist sie so sehr beschäftigt, daß ihr der Gedanke, wo sie nun die neuen Begriffe anknüpfen, und wie sie sie mit ihren übrigen werde vereinigen können, gar nicht beyfällt. Hieraus ist zu schliessen, daß die Verwunderung für diejenigen die meisten Annehmlichkeiten haben werde, **die sich am wenigsten nach Deutlichkeit und Zusammenhang in ihrer Erkenntniß sehnen.** Sie sind am aufgelegtesten,

sich

sich ganz der Betrachtung eines wunderbaren Gegenstandes zu überlassen, und die Idee an ihren eigenen unvollkommenen Zustand, welchen sie, in Ansehung ihrer Erkenntniß, ohnehin wenig zu beobachten pflegen, wird bey ihnen am leichtesten dunkel und schwach. *) Und dies

*) Der dumme Bewunderer zeichnet sich auch äusserlich sehr auffallend aus, und giebt deutlich zu verstehen, daß seine Seele sich wirklich in dem hier beschriebenen Zustande befinde. Der Pöbel stehet beym Anschauen einer ungewöhnlichen Sache mit offenem Munde, wie eingewurzelt, da, und seine Seele ist so ganz vom Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit angezogen, daß man sieht, sie habe alles Andenken an sich selbst verlohren, und sey völlig ausser sich. Je gebildeter hingegen ein Zuschauer ist, desto mehr wird man auch äusserlich ihm anmerken, daß sich seine Seele ihres itzigen Zustandes noch immer bewußt bleibt; daß sie ringt, sich nicht ganz hinreissen zu lassen; und daß sie also auch die nachläßigen, und oft sehr lächerlichen Gesticulationen noch zu verhindern weiß, in die der unwissende Bewunderer so leicht ausbricht. Aber freylich, berechnet man das Vergnügen, das beyde Arten von Zuschauern genossen haben, so ist das Uebergewicht unstreitig auf der Seite der dummen Bewunderer. Ihre Empfindung war um so reiner, und sie haben die Sache um so mehr gleichsam genossen, je mehr sie sich derselben gänzlich hingaben, und je weniger sie sich in diesen Augenblicken der Selbstvergessenheit die Schwierigkeit anfechten liessen, wie wohl das, was sie sahen, zu begreifen seyn möchte --

dies haben wir auch oben in den Anmerkungen bereits gefunden, welche über den Hang zum Wunderbaren gemacht worden sind. Wir lieben das Wunderbare zu der Zeit am meisten, wann wir uns noch Unordnung in unsern Ideen gefallen lassen, ihre Widersprüche unter einander noch nicht mit Mißvergnügen empfinden, und zufrieden sind, etwas Neues gesehen oder gehört zu haben, es mag mit unsern übrigen Erkenntnissen sich vertragen, oder nicht. — **Ist hingegen die Idee, womit wir unsern eigenen Zustand uns vorstellen, lebhafter, als das Bild des wunderbaren Objectes:** so wird das **Unangenehme** in unserer Verwunderung das Uebergewicht haben. Wir fühlen dann unser **Unvermögen**, die ausserordentliche Sache zu begreifen; den **Widerspruch**, in welchem sie mit allen unsern Einsichten stehet; und die **Schwierigkeiten**, die wir haben werden, wenn wir sie mit unserer Erkenntniß in Zusammenhang bringen wollen, viel zu lebhaft, als daß sich die Seele bey Betrachtung eines solchen Gegenstandes vergessen, und an demselben sich ergötzen könnte. Unter solchen Umständen hält sie die neuen Ideen, die er ihr zu gewähren scheint, entweder für gar keinen Gewinn, und ist geneigt, sie, als **unbrauchbar und falsch**, lieber gar nicht anzunehmen; oder sie scheuet doch die grosse Mühe, die sie ihr kosten werden, wenn sie ein brauchbares Eigenthum seyn sollen, und glaubt also, sie viel zu

theuer

theuer erkaufen zu müssen. Daher ist sie denn nothwendig über einen Gegenstand mißvergnügt, der ihr die saure Mühe einer schweren Untersuchung auflegt, und doch dabey wenig Nutzen verspricht. Auch hier finden wir also die Bemerkungen von Neuem bestätigt, die oben vom Hang zum Wunderbaren gemacht worden sind. Wir haben gesagt, er werde bey denen immer schwächer und schwächer, welche anfiengen, ihre Begriffe durch Nachdenken zu bearbeiten, und sie in Ordnung zu stellen. Hier entdeckt sich eine neue Ursache von dieser Erscheinung. Wer schon ein so starkes inneres Aug hat, daß er sich mit sich selbst und seinen Ideen beschäftigen, und deutlich sehen kann, was eigentlich in ihm vorgehet, wenn äussere Gegenstände auf ihn wirken: der wird auch alles Neue, was ihm vorkömmt, **immer in Beziehung auf sich**, und seine jedesmalige Erkenntniß, betrachten, und, anstatt mit einzeln neuen Begriffen zufrieden zu seyn, gleich zu sehen, **ob sich dieselben zu seinen übrigen Ideen schicken**, und mit denselben in Verbindung gebracht werden können. Bey ihm bleibt also **die Vorstellung von seinem gegenwärtigen Zustand** fast immer das lebhaftere, und macht ihm alles Wunderbare und Unbegreifliche unangenehm und widrig. Und gesetzt auch, daß er sich auf einige Augenblicke vergessen, und durch die Gewalt, womit ein unerhörtes Object ihm in die Seele dringt, zerstreut werden sollte: so wird diese Täuschung

bey

bey ihm nicht lange währen; sein Forschungsgeist, seine Liebe zur Deutlichkeit und zum Zusammenhang, erwacht bald wieder, und erinnert ihn, daß er hier nichts gewinnen könne. Bey solchen Umständen muß also die Verwunderung allezeit **unangenehm** seyn.

Doch lassen sich noch **zween Fälle** denken, wo sie auch für den, **der schon im Nachdenken geübt ist**, und nach Deutlichkeit in seinen Vorstellungen strebet, **etwas Angenehmes** haben kann. Der **erste** Fall ist, **wenn die Schwierigkeiten des wunderbaren Objectes nicht zu groß sind**, sondern dem Betrachtenden die Hofnung übrig lassen, er werde sie heben, und sich dadurch, ohne zu grosse Mühe, einen neuen Zuwachs seiner deutlichen Erkenntniß erwerben können. Gegenstände von dieser Art ziehen die Seele ungemein an sich, und reitzen ihre Wißbegierde durch die schmeichelnde Hofnung, es werde sich eine **Entdeckung** bey ihnen machen lassen. Das Unähnliche und Abweichende, wodurch sie sich auszeichnen, bemerkt sie deswegen mit Vergnügen, weil sie sich von genauerer Untersuchung desselben einen **reellen Vortheil** verspricht, und doch auch hofft, diese Untersuchung selbst werde **nicht zu viel Mühe** kosten. Dem Naturkündiger macht daher die Bemerkung solcher Naturveränderungen, die etwas Ungewöhnliches an sich haben, und die Prüfung solcher Körper und Producte, die von der gemeinen Regel abweichen, viel Vergnügen,

weil

weil er voraussieht, er werde dabey Gelegenheit finden, seine wirklich deutlichen und brauchbaren Einsichten zu vermehren, oder wenigstens hier und da zu berichtigen. Aber dagegen erzähle man ihm ein **Wunderwerk**, das den Pöbel reitzt; eine **Gespenstergeschichte**, über die der Unwissende erstaunt, und kein geringes Vergnügen empfindet. Der forschende Denker wird entweder **lächeln**, oder **mißvergnügt** und unwillig darüber werden, weil er nicht absehen kann, wozu ihm das Betrachten einer Sache dienen könnte, aus welcher sich, wegen ihres gänzlichen Widerspruchs gegen alle deutliche Begriffe und vernünftige Grundsätze, doch am Ende nichts lernen läßt.†) Der **andere** Fall, wo diese Empfindung auch dem Denker angenehm ist, findet dann Statt, **wenn sie Bewunderung ist**, das heißt, wenn das wunderbare Object eine **Vollkommenheit**, ein **Gut** von

†) Es versteht sich übrigens von selbst, daß hier bloß von solchen Dingen die Rede ist, deren historische Wahrheit von andern behauptet wird, und die man als wirkliche Facta zu betrachten hätte. Feenmährchen, und andere wunderbare Erdichtungen, kann auch ein aufgeklärter Verstand mit Vergnügen lesen, wenn der Dichter gewußt hat, sie lehrreich auszubilden. Der Widerspruch derselben gegen alle Begriffe vom Laufe der Natur ist der Seele deswegen nicht zuwider, weil sie sie gleich für nichts anders nimmt, als für das, was sie sind, für **Erdichtungen**.

von ausserordentlicher Grösse ist. Die Unähnlichkeit und der anscheinende Widerspruch solcher Objecte gegen unsere Einsichten bestehet bloß darinn, daß sie alle unsere Maße übersteigen. Da uns nun jede bemerkte Vollkommenheit Vergnügen macht, und der Seele in eben dem Grade gefällt, in welchem sie selbst schon vollkommen ist: so verlassen wir, sobald wir eine Vollkommenheit von ausserordentlicher Grösse gewahr werden, mit Freuden unsern vorigen Maßstab. Wir sind vergnügt, Vorzüge entdeckt zu haben, die alle unsere bisherigen Begriffe übersteigen, und freuen uns, unser Maß erweitern und verlängern zu können. Die Seele hängt also an einem solchen Gegenstand mit ihrer ganzen Aufmerksamkeit; sie strengt sich mit Vergnügen an, ihn ganz zu umfassen, und zu überschauen, und betrachtet ihn mit unbeschreiblicher Wollust. In den angenehmen Augenblicken, wo sie, eine ausserordentliche Vollkommenheit zu fassen, alle ihre Maße erweitert, glaubt sie selbst an Vollkommenheit zu wachsen, und grösser zu werden; und im Grunde betriegt sie sich auch in dieser Meinung nicht. Aber eben daher überläßt sie sich auch der Betrachtung eines solchen Gegenstandes mit einer Trunkenheit und Wollust, die alles andere Vergnügen übertrifft.

Und hier ist der Ort, wo ich über die Eindrücke, die das Grosse und Erhabene hervorbringt, noch besonders etwas sagen muß, da

sie durch die vorhergehenden Anmerkungen noch nicht genug beschrieben sind, und es doch verdienen, besonders bemerkt zu werden. Die menschliche Natur hat eine entschiedene **Neigung zum Grossen.** Diese Neigung ist in dem, was wir bewundern, in unsern Urtheilen, in unsern Cärimonien, und in unserm ganzen Betragen, so sichtbar, daß es überflüssig seyn würde, wenn man sie weitläuftig erweisen wollte. †) Es läßt sich auch ohne Mühe einsehen, daß dieser Hang mit der Hauptneigung unserer Seele, mit dem **Streben nach Vollkommenheit, Erweiterung und Fortgang,** sehr genau zusammenhängt. Nehmen wir also irgendwo eine Vollkommenheit von ausserordentlicher Grösse wahr, die unsere gewöhnlichen Maße übersteiget: so wird die Seele sogleich aufmerksam, und verweilet sich bey derselben mit Wohlgefallen und Lust. Die Empfindungen, die in diesem Falle entstehen müssen, sind sehr natürlich folgende.

Da

†) Longin redet von dieser Neigung in der Stelle, die schon oben S. 50. angeführt worden. Scharfsinnige Anmerkungen darüber findet man auch beym Home, in den Grundsätzen der Critik Th. I. S. 321. ff. Hrn. Kants vortrefliche Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen sind bekannt, und müssen ohnehin nachgesehen werden, wenn man andere Seiten dieses Gegenstandes weiter aufgedeckt sehen will, die ich hier nicht berühren kann, weil sie von meiner Absicht zu weit abliegen.

Da wir, wie schon bemerkt worden, beym Anschauen eines grossen Gegenstandes genöthigt sind, unser gewöhnliches Maß zu verlassen, und ein grösseres anzunehmen: so **schwellt jeder grosse Gegenstand das Herz auf, und erweitert die Seele.** Während, daß der Verstand arbeitet, das grosse Object zu umfassen, fühlen wir gleichsam, daß wir selber grösser werden; wir dünken uns, an Vollkommenheit zu wachsen, und uns höher zu schwingen, wenn wir eine Vollkommenheit von ausserordentlicher Grösse uns vorstellen, und sie denken lernen. Diese Erweiterung unserer Seele wird sogar im **Körper** sichtbar. Wer von etwas Grossem redet, verstärkt seine Stimme, hebt die Hände empor, und sucht seinem ganzen Körper eine grössere Ausdehnung zu geben. Da nun das Wachsthum, welches wir in diesem Falle zu empfinden meinen, der Seele sehr angenehm ist: so muß der Anblick einer Grösse, die wir ohne Mühe noch zu umfassen, und, in Eine Idee zu verbinden, fähig sind, nothwendig ergötzend für uns seyn. „Es ist unserer Seele natürlich," sagt **Longin**, durch das wahre Erhabene sich" selbst erheben zu lassen. Sie bekömmt dadurch" einen gewissen muntern Schwung, und wird mit" Freude und Dreustigkeit erfüllet, als ob sie das" selbst hervorgebracht hätte, was sie bloß ge-" hört hat." *)

*) Vom Erhabenen Kap. VII. S. 14. nach der Toup. Ausg.

Ist die Grösse, die wir bewundern, **übersinnlich**, ein ungemeiner Verstand, eine ungewöhnliche Stärke des Geistes, ein hoher Sinn: so verbindet sich mit der angenehmen Erweiterung, welche wir empfinden, auch gemeiniglich **ein Gefühl der Hochachtung und Ehrfurcht** gegen den bewunderten Gegenstand. Wir entdecken, je genauer wir ihn besehen, immer mehr Vollkommenheiten an ihm, und, wenn wir uns gleich bis zu einer gewissen Höhe von ihm fortgeführt und erhoben fühlen: so empfinden wir doch zuletzt, daß wir unter den gegebenen Umständen zu schwach gewesen seyn würden, eben so zu denken und zu handeln, und daß es uns nicht völlig möglich ist, uns bis zu dem ganzen Umfang zu erweitern, den wir an dem bewunderten Objecte wahrnehmen. Dies ist der Zeitpunct, wo das Gefühl der Ehrfurcht eintrit. Wir nehmen unser Unvermögen, unserm Gegenstande ganz zu folgen, und ihn völlig zu umfassen, mit einem heimlichen Unwillen wahr; und das Angenehme, das der Seele dann noch übrig bleibt, bestehet bloß in der Zufriedenheit, die sie darüber empfindet, daß sie doch **fähig** war, die Ueberlegenheit des Gegenstandes **einzusehen**, und gebührend **zu schätzen**. Doch kann diese Empfindung sich sehr wohl mit jener Erweiterung vertragen, die das Erhabene zuerst hervorbringt; und daher behält das Angenehme in der Bewunderung, wenn sich auch demüthigende Rücksichten auf unser Unvermögen

mögen einmischen, doch immer noch das **Uebergewicht.** Schon das halten wir für rühmlich, schon dadurch fühlen wir uns grösser, wenn wir fähig sind, mit einer gewissen grossen Seele zu sympathisiren, und die Hoheit gewahr zu werden, die aus ihrem Betragen hervorleuchtet. Dies ist die Empfindung, die das Erhabene im **Trauerspiel** und im **Heldengedicht** hervorbringt. Die Ueberlegenheit der grossen Männer, welche wir hier handeln sehen, ist zu deutlich und zu fühlbar, als daß wir nicht öfters dadurch erinnert werden sollten, unser Auge von ihnen wegzuwenden, und in der Geschwindigkeit einige Blicke auf uns selbst zu werfen, mithin den grossen Abstand zu fühlen, der sich zwischen ihnen und uns findet. Aber eben dieses innige Gefühl von ihrer Grösse sehen wir als einen Beweis an, daß wir selbst nicht ohne Anlagen zu erhabenen Gesinnungen und Handlungen sind; und dies erhält uns in jener Aufmerksamkeit, und in jener angenehmen Begeisterung, in welcher uns beym Anschauen solcher erhabenen Wesen so wohl ist.

Das Erhabene muß aber auch nothwendig **das Herz am stärksten angreifen, und für die Triebe desselben der mächtigste Reitz zur Wirksamkeit seyn.** Beym Anschauen einer ausserordentlichen Vollkommenheit, die durch ihren Umfang auch unsere Seele erweitert, und ihre ganze Denkart erhöhet, kann unser Begehrungsvermögen unmöglich gleichgül-

tig bleiben. Sind die ersten Augenblicke des stummen Erstaunens und der kalten Bewunderung vorüber: so werden die Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe sich zeigen; ein hoher Sinn, ein ungemeiner Muth, ein feuriger Eifer zur Nachahmung und Thätigkeit, wird erwachen; oder, wenn der erhabene Gegenstand zugleich fürchterlich war, so wird Schrecken, Furcht und Muthlosigkeit, die ganze Seele lähmen, und sie zur trägsten Unthätigkeit niederschlagen. Sehr richtig beschreibt **Longin** diese Macht des Erhabenen über die menschliche Seele. „Nicht „zur ruhigen **Ueberzeugung**, sagt er, führt das „Erhabene den Zuhörer, sondern es **bringt ihn** „**ausser sich.** Das Wunderbare übertrifft das „Ueberredende und Angenehme allezeit darinn, „daß es das Gemüth gleichsam betäubt. Den „Eindruck, den das Ueberredende machen soll, „können wir selbst bestimmen; das Wunderbare hingegen greift mit Macht und mit unwiderstehlicher Gewalt an, und ist über die Willkühr des Zuhörers erhaben — Das Erhabene, zu rechter Zeit angebracht, wirft, wie ein „Wetterstrahl, alles nieder, und zeigt die Macht „eines Redners gleichsam durch einen einzigen „Schlag.“ †) Diese Wirkungen sind auch nicht etwan

†) Vom Erhabenen Kap. I. S. 3. Mit dieser Stelle ist eine andere Kap. XII. S. 33. und 34. zu vergleichen, wo er sich ähnlicher Vorstellungen und Ausdrücke bedienet. Ueber die Ausdrücke selbst ist Valkenaers Anmerkung zum Hippolytus des Euripides S. 212. nachzusehen.

etwan einzelnen Schlägen gleich, die sogleich wieder verschwinden, ohne eine Spur zurückzulassen. Je länger man sich beym Erhabenen verweilt, je mehr man sich anstrengt, es ganz zu überschauen und zu fassen: desto höher steigt die Gewalt, mit der es die Seele ergreift; desto mehr fühlen wir uns begeistert, und zu Empfindungen hingerissen, denen wir nicht zu widerstehen vermögen. Enthält das Erhabene noch überdies eine grosse **Mannigfaltigkeit**: so kann diese Begeisterung nicht nur lange währen, sondern wird sich auch nie mit jener Sättigung, und mit jenem Ekel, endigen, welchen erhabene Gegenstände manchmal dann zurücklassen, wann sie sehr einfach, und also nicht geschickt genug waren, die kühnen Forderungen der einmal erweiterten Seele ganz zu befriedigen.

Hieraus läßt sich auch die Frage entscheiden, **wann die Bewunderung zur Nachahmung reitze?** Nicht jede Bewunderung entflammt bey allen Bewundernden den Eifer der Nachahmung. Die Anmerkungen, die **Plutarch** im Leben des **Pericles** hierüber macht, sind sehr richtig. Wir können eine Kunst, oder irgend eine andere Vollkommenheit, sehr lebhaft bewundern; und es fällt uns nicht ein, sie selbst erlangen, oder nachmachen zu wollen. Nur **das Erhabene** hat die ausserordentliche Kraft, jede Seele, die es empfinden kann, nicht nur mit Bewunderung, sondern auch mit **Liebe** zu sich, zu erfüllen, und zur Nachahmung zu rei-

tzen. Der Grund hievon scheint folgender zu seyn. Alle andere Vollkommenheiten, das Erhabene ausgenommen, beziehen sich auf gewisse **bestimmte Verhältnisse**, und setzen eine besondere Lebensart, eine selbst gewählte Sphäre, voraus, in welcher man wirken will. Solche Vollkommenheiten bewundern wir also, wenn wir sie irgendwo antreffen, ohne eben einen Trieb zur Nachahmung zu empfinden, weil wir sehen, sie gehören nicht zu unsern Verhältnissen, und liegen zu weit ausser unserm Wirkungskreise. **Schämst du dich nicht**, sagte der König **Philipp** zu seinem Sohne, als dieser bey einer Mahlzeit ein Instrument sehr fertig gespielt hatte, **schämst du dich nicht, daß du so gut spielest? Für einen König ists genug, wenn er sich soviel Zeit nehmen will, andern Spielern zuzuhören. Er erzeigt den Musen Ehre genug, wenn er bey ihren Wettstreiten einen Zuschauer abgiebt.***) Solche Vollkommenheiten also, wenn sie auch noch so groß sind, reitzen nur diejenigen zur Nachahmung, **die sich der nämlichen Lebensart widmen wollen**, bey allen andern bleibt es bey einer **kalten** Bewunderung; und man würde es andern sogar zum Fehler anrechnen können, wenn sie sich zu einer Nachahmung wollten erwecken lassen, die ihren sonstigen Verhältnissen nicht angemessen wäre, oder ihnen wohl gar nachtheilig werden

*) S. den Plutarch in der Lebensbeschreibung des Pericles S. 152. und 53.

den könnte — Ganz anders verhält sichs mit dem **Erhabenen**. Die Natur desselben ist völlig **allgemein**, und gehet durch den ungemeinen Grad von Vollkommenheit, aus welchem es bestehet, über alle bestimmte Verhältnisse und Umstände hinaus. Wir bewundern es als einen Gegenstand **von allgemeiner Wichtigkeit**, welcher jede Seele begeistern muß, die ihre Würde fühlt, und sich ihrer Vorzüge bewußt ist, sie mag übrigens unter Umständen leben, unter welchen sie will. Das Erhabene muß folglich auch **allgemein reitzen**, und zur Nachahmung begeistern, da es auf Vollkommenheiten sich gründet, die von den Lebensarten und zufälligen Verhältnissen der Menschen nicht abhängig sind, sondern ohne Rücksicht auf diese an jedem menschlichen Geiste vorkommen können. Es darf sich daher nur zeigen, um durchgängig gebilliget zu werden, und wenigstens den Wunsch zu erwecken, daß man eben so möchte denken und handeln können, weil man fühlet, wie angemessen das Erhabene dem Geiste des Menschen unter allen Umständen sey. Die Bewunderung, welche zur Nachahmung reitzen soll, muß allezeit **mit Zuneigung und Liebe** zum bewunderten Gegenstand verknüpft seyn; es muß uns derselbe, als ein wichtiges Gut, und als sehr wünschenswerth, erscheinen. Dadurch wird das sonst unthätige und kalte Staunen der Bewunderung zu einer wirksamen **Begierde**, und zu einer eifrigen Bemühung. Das Erha-

bene nun wird wegen seiner allgemeinen Vortreflichkeit und Uebereinstimmung mit der menschlichen Natur auch allgemein geliebt: mithin muß es auch am heftigsten auf unser Begehrungsvermögen wirken, und es in Thätigkeit setzen. Andere wunderbare Vollkommenheiten, welche sich auf eine bestimmte Lebensart, und auf besondere Verhältnisse, beziehen, können auch von vielen bewundert werden; aber die Lust zur Nachahmung werden sie nur bey denen erregen, welche sich vorgesetzt haben, in ähnliche Verhältnisse zu treten, und die nämliche Lebensart lieben. Ein Künstler kann also den andern, ein Gelehrter den andern, zu einer thätigen Nacheiferung durch die ausserordentliche Vollkommenheit erwecken, die er in seinem Fache erlangt hat. Die erhabene Rechtschaffenheit des Regulus hingegen, der hohe Sinn des Cato, die Großmuth des Fabius, begeistern jeden Betrachtenden, seine sonstigen Verhältnisse mögen seyn, welche sie wollen, und wirken mit uneingeschränkter Allgemeinheit. Aus dieser Macht des Erhabenen, diejenigen, welche sich mit der Betrachtung desselben beschäftigen, zur Nachahmung zu reitzen, und unvermerkt zu veredeln, erläutert sich Plato den hohen Sinn, und die vortrefliche Denkart eines wahren Philosophen. **Es ist nicht möglich**, sagt er, **daß man das nicht nachahmen sollte, was man liebend bewundert. Der Weise betrachtet und bewundert ohn Unterlaß dasjenige, was**

Vor-

vortreflich ist, und worinn Maß und Ordnung herrscht. Dadurch wird er selbst so vortreflich, und so mäßig und ordentlich, als ein Mensch es werden kann — †) Glücklich ist der Zögling, der bey Zeiten angeführt wird, so zu bewundern, daß er dadurch zur Nachahmung gereitzt wird; den man bey Zeiten mit Bewunderung der Gegenstände erfüllt, die ihm, als Menschen, und in dem Stande, für den er bestimmt ist, wichtig seyn sollen. Er wird, wenn er auf diese Art bewundern lernt, seiner Vollkommenheit aus eigenem Triebe mit einer Aemsigkeit zueilen, bey welcher keine Ruthe des Treibers nöthig seyn wird.

Und nun wird sich, wie ich glaube, Longins berühmte Stelle besser verstehen lassen, wo er das sicherste Merkmal des wahren Erhabenen darinn setzt, daß es immer und allen gefalle. „Wird es, sagt er, von Leuten, die" durch Sitten, Lebensart, Neigungen und Alter," von einander verschieden sind, auf einerley Art" empfunden und beurtheilt: so ist dieses einstimmige Urtheil so verschiedener Köpfe der stärkste und unwiderleglichste Beweis, daß das bewunderte Object bewundert zu werden verdiene. ††) Man sieht, daß er die allgemeine Natur des Erhabenen, die von allen Verhält-

†) Die schöne Stelle de Republ. l. VI. p. 682. gehöret ganz hieher.

††) Vom Erhabenen Kap. VII. S. 14. 15.

hältnissen und willkührlichen Einrichtungen der Menschen ganz unabhängig ist, sehr richtig empfunden habe. Freylich ist sein Ausspruch, das Erhabene müsse **Allen** gefallen, nicht im strengsten Sinne zu nehmen. Das Erhabene nur **fühlen**, und die Begriffe, woran es vorkömmt, verstehen zu können, muß man schon **einen gewissen Grad von Bildung erreicht haben**; wem diese Verfeinerung fehlt, der kann auch vom Erhabenen nicht gerührt werden, und hat gleichsam noch keinen Sinn für dasselbe. Soviel bleibt aber allezeit richtig, daß das wahre Erhabene deswegen, weil es die Wirkung solcher Eigenschaften unserer Seele ist, die ihr überall zukommen, und ihre eigentliche Hoheit und Würde ausmachen, auch allen gefallen muß, die es empfinden und verstehen können, sie mögen in andern Dingen auch noch so verschieden denken und urtheilen. Das **Nichtbewundern** ausserordentlicher Geister ist kein Beweis, gegen diesen Satz. Grosse Geister bewundern nicht, weil sie **gewohnt** sind, groß zu denken und zu handeln, und das, was andern etwas Neues und Fremdes ist, bey ihnen gleichsam nicht anders seyn kann. Aber **den Reitz** des Erhabenen empfinden sie doch, und betrachten es mit Billigung und Wohlgefallen. Ihr Gefühl für dasselbe ist so stark, daß es ihnen nicht möglich ist, sich von demselben zu entfernen,

und

und in die Gegend gemeiner Menschen herab zu sinken. *)

Merkwürdig ist der Eindruck noch, den das **Unermäßliche** auf die Seele macht, es mag sinnlich, oder übersinnlich, seyn. Sobald wir einen Gegenstand gewahr werden, dessen Gränzen wir vergeblich suchen, wenn wir uns gleich genöthigt sehen, ihn als ein Ganzes zu betrachten: überfällt uns ein **Schauer**, der durch alle Glieder läuft; und, wenn es die Seele gleichwohl wagt, ihn umfassen und übersehen zu wollen, so entstehet **eine Art von Schwindel**, bey welchem zuletzt alle Gedanken sich verliehren, und dunkel werden. Die Wirkung eines solchen erschütternden Anblicks beschreibt **Apollo** beym **Ovid** sehr richtig, wo er dem **Phaethon** die abschreckenden Schwierigkeiten vorstellt, die auf der Laufbahn sich finden, welche der Sonnenwagen täglich zu vollenden habe. **Am höchsten**, spricht er, **ist diese Bahn um Mittag mitten am Himmel:**

Unde

*) Das Nichtbewundern ist in manchen Fällen auch bloß Affectation, und dann kann es ohnehin gegen diese allgemeine Gewalt des Erhabenen nichts beweisen, welche von dem, der sich so verstellt, empfunden wird, wenn er sichs gleich nicht will anmerken lassen. Apollonius von Tyana bewunderte nichts; S. sein Leben beym Philostratus B. 1. Kap. 20. Aber man weiß, daß Affectation ein Hauptzug in dem Character dieses seltsamen Schwärmers war.

Unde mare et terras ipsi mihi saepe videre
Fit timor, et pauida trepidat formidine pectus. †)

Ist der unermäßliche Gegenstand sehr **einförmig**, so wird er den Betrachtenden leicht **ermüden**, und ihn endlich zwingen, sich ganz wegzuwenden. Die Empfindung geht dann in einen **unangenehmen Ekel** über. Dies geschieht auch, wenn beym Anblick einer unermäßlichen Ausdehnung und Weite der Schwindel zu heftig wird. Wir wenden uns weg, und fühlen eine Erschütterung, als ob wir stürzen, und im gränzenlosen Raume vergehen sollten. Diese Empfindung drückt **Shakespear** am Schluß jener berühmten Beschreibung aus, die er im König **Lear** von den steilen Gebürgen beym **Dover** macht. **Ich will nicht mehr sehen, heißt es zuletzt, damit nicht der Schwindel mich fasse, und mein vergehendes Gesicht steil hinabstürze** — ††) Hat das unermäßliche Object auch unendliche **Mannigfaltigkeit** und **Vollkommenheit**: so wird zwar die ekelhafte Verwirrung nicht entstehen, in die uns ein einförmiges Object zuletzt stürzet: aber die Seele wird dennoch den Anblick der ungeheuren Grösse nicht lange zu ertragen vermögen; sondern, wenn sie sich dabey verweilen will, immer Augenblicke der Erholung nöthig haben, um neue Kräfte zu sammeln. Doch diese Wirkungen des

†) Metam. l. II. v. 65. 66.

††) S. den vierten Act im sechsten Auftrit.

des Unermäßlichen hat Hr. **Mendelssohn** so genau und vortreflich beschrieben, daß ich mich auf ihn berufen, und es bey dieser allgemeinen Anzeige kann bewenden lassen. *)

Zu den bisherigen Betrachtungen sind noch folgende Anmerkungen zu setzen. **Die Verwunderung steigt**, wenn man Gelegenheit hat, mehrere wunderbare Objecte von einerley Art, die sich bloß **dem Grade** nach unterscheiden, **mit einander zu vergleichen**; oft hängt von diesem Umstande die ganze Stärke unserer Verwunderung ab. Nicht immer sind wir mit einem Gegenstand, der uns in Verwunderung setzen kann, gleich beym ersten Anblick so bekannt, daß wir, die grosse Unähnlichkeit desselben mit unsern übrigen Ideen ganz einzusehen, und lebhaft zu empfinden, im Stande wären. Mancher Gegenstand ist grösser, als wir uns ihn, so lange wir ihn **einzeln** betrachten, vorstellen, und würde, wenn wir ihn ganz kennten, uns zu einer viel stärkern Bewunderung hinweissen. In solchen Fällen wächst unsere Verwunderung, sobald wir mehrere Gegenstände der nämlichen Art mit einander vergleichen können. Wir nähern uns alsdann durch die minder wunderbaren nach und nach der bestimmten Vorstellung dessen,

*) S. seine philosoph. Schriften Th. II. S. 36. ff. und die Abhandlung über das Erhabene und Naive in den schönen Wissenschaften, in eben diesem Theile S. 156. ff.

dessen, der sie alle übertrifft, und werden dadurch in den Stand gesetzt, diesen **Einzigen** desto lebhafter bewundern, und seine ganze Grösse desto richtiger empfinden zu können. Hierinn liegt das grosse Meisterstück **Homers**, wodurch er für seinen **Achill** die höchste Bewunderung erweckt, die nur möglich ist. Hätte er ihn zum **einzigen** Helden unter der ganzen Griechischen Armee gemacht, so würde er, wenn er ihm auch die nämlichen Thaten beygelegt hätte, bey weitem die Bewunderung in uns nicht hervorgebracht haben, mit der er uns wirklich begeistert. Er läßt uns zuerst eine Reihe anderer Helden bewundern; er nimmt uns für seinen **Ulysses**, für den feurigen **Diomedes**, für den unerschrockenen **Ajax**, für den tapfern **Patroklus**, ein; und nach dieser Vorbereitung trit erst **Achilles** auf, und übertrifft sie alle. **Homer** giebt uns dadurch, daß er uns anfangs kleinere Grössen zeigt, und uns mit denselben bekannt macht, gleichsam erst den Maßstab, ohne welchen wir **Achills** ungemeine Ueberlegenheit und Grösse nicht einmal recht empfinden und schätzen, also auch nicht gehörig bewundern könnten. †)

Manche

†) Vergl. **Batteux Einleitung in die schönen Wissenschaften Th. II. S. 161. und 168. nach der Kamlerschen Uebersetzung.** Dieser Umstand ist auch für den Gebrauch der Gleichnisse wichtig. Ein erhabener Gegenstand mit einem noch erhabenern verglichen, erscheint desto bewundernswürdiger; so, wie ein verhält-

Manche wunderbare Gegenstände sind so beschaffen, daß sie **Muße**, und einen **besondern Grad von Aufmerksamkeit**, voraussetzen, wenn sie reitzen sollen. Dahin gehören alle Werke der Kunst, die mit besonderer **Feinheit** gearbeitet sind, und wo das **Unähnliche** mit gemeinern Werken eben derselben Gattung, und der eigene Vorzug, den sie vor diesen besitzen, nicht sogleich auffällt. Die Vortreflichkeit eines solchen Gegenstandes entgehet allen denen, welchen es entweder überhaupt an feinerm Gefühle fehlet, oder die nicht Lust und Muße genug haben, sie genauer zu betrachten. So ist manches Meisterstück der Kunst in unrechten Händen, wo es nicht geschätzt wird, oder wohl gar verlohren gehet. Der ältere **Plinius** wendet diese Bemerkung auf eine **Venus** des **Scopas** an, die zu Rom in einem Tempel des Mars stand, und ihrer Vortreflichkeit ungeachtet wenig bewundert, und fast ganz übersehen wurde. Das Gewühl der Geschäfte zieht, wie er sagt, die Menschen von der Bewunderung solcher feinern Schönheiten ab, die nur bey Muße und in der Stille recht empfunden und geschätzt werden. †)

Das

hältnißmäßig kleiner Gegenstand durch die Vergleichung mit einem erhabenern gewinnt. S. Beattie Philos. Versuche Th. II. S. 155. ff.

†) Hist. Nat. l. XXXVI. c. 4. Er nennet diese Venus quemcunque alium locum nobilitatu-

Das Wunderbare **verliehrt seine Gewalt**, und macht fast gar keinen Eindruck mehr, **sobald es seine Seltenheit verliehrt**, und anfängt zur Classe des **Gewöhnlichen** herabzusinken. Die Haupturſache, warum wir uns über etwas verwundern, liegt in der **groſſen Unähnlichkeit** eines Gegenſtandes mit allen unſern übrigen Begriffen. Dieſe Unähnlichkeit aber iſt uns an einem Dinge nur dann auffallend, wenn wir ſeines gleichen entweder noch gar nicht, oder doch ſehr ſelten angetroffen haben. Die Vorſtellung deſſelben iſt alsdann in der Reihe unſerer übrigen Ideen völlig neu und ungewöhnlich, und macht daher, daß wir nicht gleich einſehen, wo wir ſie anfügen ſollen, ſondern uns betrachtend dabey verweilen. Dieſe Neuheit und Unähnlichkeit aber, und mit derſelben die Kraft, zu rühren und zu erſchüttern, kann das Wunderbare auf eine doppelte Art verliehren. **Erſtlich** dadurch, wenn wir einen Gegenſtand, über den wir uns verwundert haben, als wir ihn das erſte Mal gewahr wurden, in der Folge ſo oft zu ſehen Gelegenheit haben, daß ſich die Vorſtellung von ihm an die Reihe unſerer übrigen Ideen endlich anſchließt, und unſerer

ram. Romae quidem, fährt er fort, magnitudo operum eam obliterat, *ac magni officiorum negotiorumque acervi omnes a contemplatione talium abducunt*, quoniam otiosorum et in magno loci silentio apta admiratio talis est.

serer Seele geläufig wird. Auch der wunderbarste Gegenstand wird uns, wenn wir uns oft mit ihm beschäftigen, endlich so bekannt, daß wir das Ausserordentliche, was er an sich hat, zuletzt für etwas Gemeines halten, und nach und nach einige Seiten an ihm entdecken, von welchen wir ihn ohne Mühe mit unsern übrigen Ideen verknüpfen können. Sobald dies geschehen ist, hat er, **weil er nun selber mit zur Reihe unserer Vorstellungen gehört**, für uns keine auffallende Unähnlichkeit mehr, und mithin hört auch alle Verwunderung nothwendig auf. So werden uns die herrlichsten Gegenstände der Natur, die wunderbarsten Veränderungen in derselben, die vortreflichsten Aussichten und Gegenden nach und nach gleichgültig, weil wir sie immer vor Augen haben, und die Vorstellungen davon schon lange unter die Zahl der Begriffe aufgenommen haben, die wir als das **Gewöhnliche** ansehen. Daher bewundert man die sonderbaren Gegenstände und Veränderungen **fremder** Länder so sehr,*) und unternimmt oft weite Reisen, sie zu sehen, ohne auf die oft viel grössern Wunder seines eigenen Landes aufmerksam zu seyn. Diese letztern gehören

*) Aristoteles hat unter der Aufschrift περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων ein sehr reiches Verzeichniß solcher auswärtigen Seltenheiten gegeben; welches aber freylich, nebst einigen richtigen und brauchbaren Nachrichten, eine grosse Menge Fabeln enthält.

hören nun einmal zu der Summe von Begriffen, die unter unsern Umständen das Gemeine und Alltägliche vorstellen; jene hingegen haben wegen ihrer Neuheit einen grössern Reitz für uns, wenn sie gleich, an sich betrachtet, weniger lehrreich, und lange nicht so wichtig seyn sollten. Schon die **nahe Gelegenheit**, ein wunderbares Object zu sehen, kann uns gleichgültig dagegen machen; und wir nehmen oft dasjenige, was wir in der Ferne sehnlich zu sehen wünschten, nicht einmal in Augenschein, sobald wir nahe genug sind, es alle Tage sehen zu können. †) Dies gilt nicht bloß von sinnlichen Gegenständen. **Lucretius** hat recht, wenn er

†) Ich kann mich nicht enthalten, eine schöne Stelle des jüngern Plinius hier beyzufügen, in welcher dieser Eigensinn der menschlichen Natur sehr richtig beschrieben ist: Ad quae noscenda iter ingredi, transmittere mare solemus, ea, *sub oculis posita*, *negligimus*: seu quia ita natura comparatum, vt, proximorum incurioſi, longinqua ſectemur; ſeu quod omnium rerum cupido langueſcit, cum facilis occaſio eſt; ſeu quod differimus tanquam ſaepe viſuri, quod datur videre, quoties velis cernere. Quacunque de cauſſa, permulta in vrbe noſtra, iuxtaque vrbem, non oculis modo, ſed ne auribus quidem nouimus, quae ſi tuliſſet Achaia, Aegyptus, Aſia, aliaue quaelibet miraculorum ferax commendatrixque terra, audita, perlecta, luſtrataque haberemus. Epiſt. l. VIII. ep. 20.

er es auch auf **Meinungen** anwendet.*) Ein Gedanke, der uns anfangs paradox, gefährlich, gottloß schien, kann, wenn wir ihn öfters denken, nach und nach durch so vielerley Fäden an unsere übrige Einsichten sich anknüpfen, daß wir uns nicht nur völlig mit ihm aussöhnen, und gänzlich aufhören, über ihn zu erstaunen; sondern ihn auch endlich sogar billigen und vertheidigen, und, als ein Eigenthum von uns, betrachten. Diese Veränderung gehet in allen den Köpfen vor, die ihr altes System verlassen, und oft gerade das entgegengesetzte annehmen, mit welchem sie ehemals am wenigsten zufrieden waren — Das Wunderbare kann aber auch **zweytens** seine Kraft, zu rühren, dann verliehren, wenn wunderbare Erfolge von mancherley Art **zu schnell hinter einander zum Vorschein kommen**, und auf einmal **in grosser Menge** sich zeigen. Denn bey aller der Mannigfaltigkeit, die an ihnen vorkommen kann, werden sie doch die Seele deswegen nicht so gewal-

*) Die oben schon aus dem zweyten Buch seines Gedichts de Rer. Nat. angeführte Stelle gehöret hieher. Nachdem er gezeigt hatte, wie bekannt uns die Gewohnheit auch mit den wunderbarsten sinnlichen Gegenständen mache: so zieht er v. 1039–42. die Folge:

Desine qua propter, nouitate exterritus ipsa,
Exspuere ex animo rationem: *sed magis acri*
Iudicio perpende, *et*, *si tibi vera videtur*
Dede manus —

tig mehr erschüttern können, weil sie zu einer Zeit, wo eine wunderbare Veränderung auf die andere folgt, schon aufgelegt ist, etwas Ausserordentliches zu erwarten, und daher wenig befremdet wird, wenn es wirklich erscheint. Wenn von den gewöhnlichen Gesetzen des Laufes der Natur mehrmals hinter einander Ausnahmen gemacht werden: so sind wir gleich geneigt, auf dergleichen Abweichungen zu **rechnen**, sie schon im Voraus zu erwarten, und uns wohl gar zu beklagen, wenn sie nicht nach unserm Eigensinne erfolgen. Sind etwan zu unserm Besten schon einige Wunder geschehen, so verlangt unsere **Gemächlichkeit** dergleichen mehr, und unser **Stolz**, der sich durch die bereits erfolgten Wunder geschmeichelt glaubt, wird bald kühn genug, alles zu erwarten, und die Erfüllung seiner ausschweifendsten Hofnungen, und seiner thörichten Einfälle zu fordern. Wir machen dann das Seltene zum Gewöhnlichen, und die grösten Wunder können ausser einer ziemlich kalten Befriedigung unserer Neugierde wenig mehr wirken. Eben deswegen, weil sie zu häufig geschehen, vergißt man auch **die wahren Absichten**, worzu sie dienen sollen, und betrachtet sie zuletzt als eine Art von angenehmer Unterhaltung, als ein **Schauspiel**, an welchem man sich bloß ergötzen soll. Man darf also die grosse Gleichgültigkeit eben nicht befremdend finden, womit die alten **Israeliten**, oder nachher die **Juden** zu den Zeiten **Christi**, die grösten Wunder aufnahmen, und

und sie geschehen liessen, ohne in ihrem Betragen sonderlich Rücksicht darauf zu nehmen. Sie nahmen es wegen der Menge von Wundern, die immer unter ihnen geschehen waren, schon für bekannt an, daß Gott dergleichen Erfolge zum Besten und zur Ehre seines Volkes müsse zum Vorschein kommen lassen. Nach dem ersten Erstaunen also, womit sie ein Wunder betrachteten, hatte es in ihre Denkart weiter keinen Einfluß mehr, und sie konnten bey allen Aufforderungen, die vermittelst solcher Erfolge an sie geschahen, immer bey ihren Fehlern und Meinungen bleiben, oder doch, sobald das erste Schrecken vorüber war, wieder zu denselben zurückkehren. Etwas Aehnliches begegnet uns noch immer beym Lesen der Bibel, sonderlich des alten Testamentes. Die grossen Wunder, die fast auf allen Seiten desselben erzählt werden, und in jedem andern Buch uns grosse Schwierigkeiten machen würden, sind durch das öftere Lesen uns so geläufig worden, daß sie uns wenig mehr rühren. Wir nehmen es gleichsam für bekannt an, daß wir gewissermassen in einer ganz andern Welt sind, sobald wir die alte Geschichte des Israelitischen Volkes lesen, und die Gewohnheit hat unser Gefühl gegen die Schwierigkeiten derselben so abgehärtet, daß das, was uns ausserdem unmittelbar aufgefallen wäre, hier erst durch weiteres Nachdenken fühlbar wird. †)

†) Vergl. Leßings Anmerkungen über die Frage: ob die Erreichung des Wunderbaren die Ursa-

Wenn uns aber auch ein ehemals wunderbarer Gegenstand nach und nach so gewöhnlich und gleichgültig worden ist, so werden doch **die Reitze desselben neu**, und die gleichsam erstorbene Bewunderung bekömmt wieder Kraft und Leben, **wenn wir ihn in Gesellschaft eines andern betrachten, dem er noch völlig neu ist, oder andern eine Erzählung davon machen sollen.** Man weiß aus der Erfahrung, daß wir in diesem Falle selbst mit in Verwunderung gerathen, und daher mit einem Feuer, und mit einer Beredsamkeit, sprechen, die aus keiner andern Quelle entspringen kann, als aus der neuen Begeisterung, in die uns der schon gewöhnlich gewordene Gegenstand doch wieder versetzt hat. Die Ursachen dieser Erscheinung lassen sich leicht aufdecken. Gegenstände, die den Reitz der Neuheit für uns verlohren haben, würdigen wir nur eines geringen Grades von Aufmerksamkeit. Ein Meisterstück der Kunst, das wir in unserm Zimmer und immer vor Augen haben, beschäftigt uns zuletzt so wenig, daß wir es oft kaum bemerken. Unter solchen Umständen aber ist keine Bewunderung möglich, die allezeit klare und lebhafte Begriffe im Verstande voraussetzt, und ohne die stark empfunde-

Ursache sey, warum man in der Fabel die Thiere, und andere niedrige Geschöpfe, vernunftmäßig handeln lasse, in seinen Abhandlungen über die Fabel S. 177–180.

pfundene Unähnlichkeit eines Objectes mit allen unsern übrigen Begriffen nicht entstehen kann. Aber, sobald wir das Meisterstück, das wir besitzen, einem Freunde zeigen, der es zum ersten Male sieht, und ihn auf die mannigfaltigen Vorzüge desselben aufmerksam machen: **so wendet sich auch unsere ganze Aufmerksamkeit wieder auf dasselbe hin**, und wir empfinden bey der Lebhaftigkeit, mit welcher wir die grossen Vollkommenheiten, oder welches einerley ist, die ungemeine Unähnlichkeit desselben mit andern gemeinen Werken, uns vorstellen, alles das von Neuem, was uns das erste Mal in Verwunderung setzte; mithin muß auch der ganze Zustand sich erneuern, in welchem wir uns damals befanden. Hierzu kömmt die Bewunderung dessen, der es zum ersten Male sieht, und an welcher wir **Theil nehmen**; sein Beyfall vermehrt unsere eigene Begeisterung. Man wird daher finden, daß Greise, wenn sie einen wunderbaren Vorfall ihres Lebens auch noch so oft erzählt haben, ihn immer von Neuem mit Vergnügen wiederholen, und sich dabey den angenehmen Empfindungen einer stillen Verwunderung sehr sichtbar überlassen können — Fast ganz neu scheinen uns die gemeinsten Dinge auch dann, wann wir eine Zeitlang **von ihnen getrennt waren**, und nun ein **ungewöhnliches Verlangen** empfinden, sie wieder zu sehen. Sie bekommen dadurch einen unglaublichen Reitz, und setzen uns, sobald sie erscheinen,

in die angenehmste und lebhafteste Verwunderung. Ein sehr merkwürdiges Beyspiel hievon stehet in Ansons Reise um die Welt, wo der Anblick der Insel Juan Fernandes, nach einer langen unangenehmen Seereise, und die Aussicht auf einen schönen Wasserfall, der sich in der Ferne zeigte, eine so angenehme Bewegung, und eine so wollüstige Bewunderung, erweckte, die selbst die Kranken auf dem Schiff erquickte, und ihnen gleichsam neue Kräfte gab. *)

Da

*) Da wir nunmehr näher an der Küste waren, heißt es S. 104. der deutschen Uebersetzung, so konnten wir wahrnehmen, daß die rauhen und steilen Felsen, zu denen wir uns von weitem so wenig Gutes versahen, keineswegs unfruchtbar waren, und daß zwischen denselben die angenehmsten Thäler allenthalben zerstreut lagen, die mit einem sehr schönen Grün bekleidet, und von vielen Flüssen und Wasserfällen gewässert wurden — Bey unserm jämmerlichen Zustande, da wir uns nach dem Lande und seinen Erdgewächsen sehnten, kann man es sich kaum vorstellen, mit was für einer heftigen Begierde wir nach der Küste sahen, und mit welcher Ungedult uns nach den grünen Gewächsen und andern Erfrischungen, welche wir im Gesichte hatten, insonderheit aber nach dem Wasser, verlangte — Diejenigen, welche lang Durst gelitten, sind allein im Stande, von der Gemüthsbewegung zu urtheilen, mit welcher wir einen grossen und sehr klaren Wasserfall ansahen, der sich von einem Felsen beynahe hundert Fuß hoch, nicht weit von dem Schiffe, in die See stürzte. Sogar diejenigen unter

Da das Gewöhnliche und Alltägliche uns ausser den jetzt angegebenen Fällen nicht rührt, und keine besondere Bewegung des Gemüthes veranlaßt: so gilt von der Verwunderung nicht, was man sonst bey allen Affecten anmerken kann, daß es für jeden **eine entgegengesetzte Bewegung** giebt. Ist ein Gegenstand nicht unerwartet, neu und ausserordentlich, so rührt er uns nicht; wir bleiben gleichgültig, und Gleichgültigkeit ist kein Affect. **Die Verwunderung hat also kein Gegentheil.** †) — Die Frage, **ob auch Thiere der Verwunderung fähig sind**, gehet uns hier nichts an; ungeachtet man aus verschiedenen Aeusserungen derselben ziemlich wahrscheinlich machen könnte, daß sie etwas diesem Affect Aehnliches empfinden — ††)

Fünfter

unter den Kranken, bey welchen die Krankheit (der Scharbock) noch nicht den höchsten Grad erreicht hatte, ob sie gleich lange bettlägerig gewesen, streckten die wenigen Kräfte, die sie noch übrig hatten, an, und krochen auf das Verdeck, um sich an diesem sie wieder belebenden Anblick zu belustigen —

†) S. Watts Lehre von den Gemüthsbewegungen S. 30. und 35. ff.

††) Vergl. Gesners Isagoge in erudit. uniuerf. Tom. II. p. 471.

Fünfter Abschnitt

Von den entferntern Folgen der Verwunderung und den Einflüssen derselben auf die Ueberzeugungen und das Verhalten der Menschen

Die Eindrücke, welche das Wunderbare auf die menschliche Seele macht, sind, wie wir jetzt gesehen haben, meistentheils so angenehm, und die ganze Art, wie der menschliche Geist sich entwickelt und ausbildet, verschaft ihm so viel Empfänglichkeit für diese Eindrücke: daß nothwendig ein **Hang zum Wunderbaren** in ihm entstehen, und wenigstens eine Zeitlang mit grosser Gewalt ihn beherrschen muß. Man hat also die entferntern Folgen, welche die Verwunderung hervorbringt, beschrieben, wenn man gezeigt hat, **zu welchen Untersuchungen, Meinungen und Einsichten**, auf der einen, und **zu welchen Einrichtungen, Sitten und Arten zu handeln**, auf der andern Seite, das menschliche Geschlecht zu allen Zeiten durch diesen Hang geführt worden ist. Da nun die Neigung zum Wunderbaren im Grunde nichts anders ist, als die **menschliche Wißbegierde**, welche freylich auf Ausschweifungen verfällt, so lange es ihr an absichtsvoller Richtung, und an weiser Lenkung, fehlt: so sind die

Ein-

Einflüsse der Verwunderung auf die Ueberzeugungen, und auf das Verhalten der Menschen im Grunde nichts anders, als die **Veranlassung der tausendfachen Verirrungen, falschen Schlüsse und Ausschweifungen**, auf die der menschliche Verstand zu allen Zeiten verfallen ist; nichts anders, als **die Quellen der unzählbaren Meinungen, Machtsprüche und falschen Maßregeln**, die er ergriffen hat; nichts anders endlich, **als der Ursprung aller der vortreflichen Einsichten, die er vom Wahren, Guten und Schönen, sich nach und nach erworben hat**, und die er freylich nicht finden konnte, ohne auf dem schweren Wege, der zu ihnen führet, sich oft zu verirren, ofte zu straucheln. Wir würden nicht beobachten, nicht untersuchen, wenn wir nicht immer **zur Verwunderung gereizt**, und von neuen Gegenständen **angezogen** würden. Was in der ersten Periode unsers Lebens **sinnlicher Hang zum Wunderbaren** und Abentheuerlichen ist, bekömmt in der Folge den ehrwürdigen Namen des **Forschungsgeistes**. Die Wahrnehmung des Neuen, Ausserordentlichen und Unähnlichen, mit dem, was wir schon wissen, nährt das Verlangen, zu untersuchen, zu prüfen, und jede Wissenschaft weiter zu treiben und zu verbessern, unaufhörlich; der mächtige Reitz des Wunderbaren und Befremdenden zieht uns von einem Gedanken zum andern fort, und macht, daß so viel tausend Köpfe unermüdet daran ar-

beiten,

beiten, das menschliche Wissen auf allen Seiten zu erweitern und zu reinigen. Socrates nannte die Philosophie eine Tochter der Verwunderung; die übrigen Wissenschaften sind es eben so sehr. Sobald dem menschlichen Verstand nichts mehr aufstiesse, was ihn in Verwunderung setzen, und die Hofnung neuer Entdeckungen geben könnte, würde er aufhören, nachzudenken, aufhören, thätig zu seyn.

Aber, wenn dies der Umfang der entferntern Folgen ist, welche die Verwunderung hervorgebracht hat, und noch hervorbringt: **welch ein unermäßliches Feld** öffnet sich da unserer Untersuchung! Da sollen wir vom Ursprung aller Künste und Wissenschaften reden; sollen zeigen, wie sie nach und nach entstanden, vermehrt und ausgebildet worden sind; sollen mit dem Lichte, welches die Geschichte darbietet, den Weg aufsuchen, und bezeichnen, den das menschliche Geschlecht bey seiner Ausbildung genommen hat; sollen jedem Abweg nachgehen, auf den es gerieth, jeden Stein des Anstosses nennen, wo es strauchelte, jedes Phantom beschreiben, wodurch es irre geführt wurde — Ich denke, wir werden nicht nöthig haben, in dies weite unermäßliche Feld hinüberzugehen, und es zu durchziehen; wir haben auch weder Kräfte, noch Lust, dazu. Wahr ists, von dem Platz aus, wo wir jetzt stehen, ziehen sich Wege genug in dieses fast unendliche Gebiete hinaus; der Eingang in dasselbe stehet uns überall offen. Allein, mich

dünkt,

dünkt, wir haben das Unsrige gethan, wenn wir alle diese Wege richtig bemerkt, und gezeigt haben, wie und wo sie mit dem Gebiete des Wunderbaren und der Verwunderung, in welchem wir bisher gewesen sind, zusammenhängen. Wer Lust hat, mag dann einen, oder mehrere derselben, so weit verfolgen, als er will; mag die allgemeinen Anmerkungen, mit denen wir uns hier begnügen können, auf die Geschichte anwenden, so gut er kann. Wir spüren also, damit ichs ohne Bild sage, jetzt bloß den allgemeinen Arten zu denken und zu handeln nach, die aus den bisher beschriebenen Eindrücken des Wunderbaren entspringen, und erläutern sie mit Beyspielen aus der Geschichte; wer mehr ins Detail gehen will, wird es nicht schwer finden, diese Betrachtungen weiter fortzusetzen.

Wenn der Seele ein neues Object erscheint, welches sie in Verwunderung setzt, so ist das erste, was in ihr vorgehet, ein stilles Verweilen bey dem neuen Begriff, der ihr zu Theil worden ist. Sie sucht an demselben eine bekannte Seite, und versucht, ihn mit ihren übrigen Begriffen in Verbindung zu bringen. Hat sie sich schon eine grosse Anzahl von Begriffen erworben, so wird es ihr leichte werden, bey aller Unähnlichkeit und Verschiedenheit der neuen Idee, doch irgend eine Aehnlichkeit mit einer der ihrigen ausfindig zu machen. Besitzt sie hingegen nur noch einen kleinen Vorrath,

rath, so hält dieses Vergleichen schon schwerer, und sie muß sich oft mit einer **sehr entfernten und gesuchten Aehnlichkeit** begnügen, um nur etwas an dem neuen Begriff zu nützen, und ihn wenigstens von irgend einer Seite behalten, und mit ihrem sonstigen Eigenthum verknüpfen zu können.*) Und hier liegt **der vornehmste Einfluß der Verwunderung auf die Sprache.** Hat ein Mensch, oder ein ganzes Volk, noch wenig Begriffe, so wird es auch beydes an **Reichthum von Worten**, und an der **Fähigkeit**, fehlen, bequeme **neue** Worte zu bilden. Man sucht sich also mit dem kleinen Vorrath von Ausdrücken, den man bereits hat, so gut zu behelfen, als möglich, und ihn auf eine sehr mannigfaltige Art **anzuwenden.** Zieht nun ein neuer Gegenstand die Verwunderung und Aufmerksamkeit eines solchen Volkes auf sich, so wird man sich durch irgend eine **Aehnlichkeit** desselben, mit einer der Nation schon bekannten Sache berechtigt zu seyn glauben, ihn auch mit einem bekannten und schon eingeführten **Worte** zu bezeichnen; und gemeiniglich wird man den Umstand, **der am meisten daran auffällt**, und die Verwunderung am lebhaftesten reitzt, fassen, und ihn zur **Vergleichung und Benennung** brauchen. Je ärmer aber die Sprache eines Volkes noch ist, und

*) Hier ist zu vergleichen, was oben Abschnitt I. S. 25. ff. und Abschnitt IV. S. 189. bereits gesagt worden.

und je zahlreicher die Gegenstände sind, die ihm, vermöge seiner natürlichen Lage, und seiner sonstigen Verbindungen, auffallen können: desto mehr **kühne Tropen, fremde und übertriebene Metaphern**, desto mehr ausschweifende und ungewöhnliche **Redensarten** und **Vergleichungen**, müssen nothwendig auf diesem Weg entstehen. Es redet um diese Zeit das ganze Volk in den lebhaftesten Bildern, und seine ganze Sprache ist schwülstig und räthselhaft. Da es bloß **empfindet**, und wenig nachdenkt; bloß durch das **Sinnlichwunderbare** so stark erschüttert werden kann, daß es **aufmerkt** und **betrachtet**: so fehlt es ihm an **abstracten Begriffen** fast gänzlich, und mithin auch an Worten, sie zu bezeichnen. Alles muß daher mit **sinnlichen Bildern** ausgedrückt werden, die immer desto ungewöhnlicher, fremder und ungeheurer sind, je ärmer die Sprache noch im Ganzen, und je roher das Volk ist, das sie redet. Was in einer reichen und ausgebildeten Sprache **Schmuck** ist, der vielleicht nur in der höhern Poesie angebracht werden darf, ist hier, wie **Cicero** sehr richtig bemerkt, †) **Bedürfniß und Nothwen-**

†) De Orator. l. III. c. 38. wo er sagt: tertius ille modus transferendi verbi late patet, quem *necessitas* genuit, *inopia* coacta et angustiis; post autem delectatio iucunditasque celebrauit. Nam vt vestis frigoris depellendi caussa reperta primo, post adhiberi coepta est ad ornatum etiam corporis et dignitatem: sic verbi translatio instituta est *inopiae* caussa, frequentata delectationis.

wendigkeit. Aus eben der Quelle müssen auch eine Menge von Figuren entspringen. Man ist durch den Eindruck der äussern Gegenstände viel zu sehr begeistert, als daß man auf Präcision im Ausdruck, auf richtige Bestimmung der Zeit, des Orts, des Masses, zu sehen, und, seinen Worten eine leichte Verbindung, und eine bestimmte zusammenhängende Folge zu geben, fähig wäre. Unter diesen Umständen wird also die Sprache nothwendig und gleichsam von selbst zu Poesie, und zwar zu einer dunkeln räthselhaften Poesie, die nur derjenige verstehen kann, der im Stand ist, sich ganz in die sinnliche kindische Periode zu versetzen, wo der Zauber des Wunderbaren sich überall einmischt, und über die gemeinsten Sachen ein zweydeutiges Licht ausbreitet, in welchem sie ganz etwas anders zu seyn scheinen, als sie nach dem Ausspruche der prüfenden Vernunft wirklich sind. Um sich von diesen Wirkungen der Verwunderung auf die Sprache zu überzeugen, darf man nur die uralten Denkmale nachsehen, die Moses in den ersten Kapiteln seiner Genesis aus den ältesten Zeiten aufbehalten hat. *) Auch die wenigen

*) Nur einige Beyspiele wollen wir zur Erläuterung beysetzen. An den Wolken war der wunderbarste Umstand, daß sie zu manchen Zeiten Wasser herabfallen liessen; ehe man also noch ein eigenes Wort für sie hatte, nannte man sie die obern Wasser Gen. I. 2. Ps. XVIII. 12. und, wann sie Wasser in grosser Menge herabgos-

nigen ächten Ueberbleibsale der ältesten Griechischen Poesie, und der alten poetischen Philosophie, enthalten Ausdrücke genug, in welchen dieser Einfluß der Verwunderung noch

 sicht-

abgossen, die Wasserfälle des Himels. Gen. VII. 11. Nichts mußte die Menschen mehr erschüttern, und in Verwunderung setzen, als das Donnerwetter mit seinen fürchterlichen Erscheinungen. In der ältesten Sprache werden diese Erscheinungen mit lauter Ausdrücken bezeichnet, welche zu erkennen geben, daß man sie von ihrer wunderbarsten Seite faßte, und ihnen durch Vergleichung mit bekannten Dingen einen Namen gab. Der Donner heißt von seinem prächtigen Getöse, welches der Sprache eines höhern Wesens ähnlich ist, die Stimme Gottes; Gen. III. 8. Ps. XXIX. 3. ff. der hin und her fahrende Blitz ein flammendes Schwerdt Gen. III. 24. die spätern Dichter haben das Bild mit mancherley Veränderungen beybehalten; vergl. Ps. XVIII. 15. mit dem Virgil Georg. l. I. v. 328. 29. Von dem sonderbaren Umstande, daß der Blitz zündet, nannte man ihn auch das Feuer des Himmels Gen. III. 8. ein auch in spätern Zeiten gewöhnlicher Ausdruck; S. Ps. XVIII. 9. Virgil Aen. l. I. v. 94. Cicero de Divin. l. I. c. 12. Um der nämlichen Ursache willen legte man einer Donnerwolke glühende Kohlen bey; Ps. XVIII. 9. 13. CXL. 11. Nichts ist am Sturmwind wunderbarer, als seine Schnelligkeit; weil man für diese noch kein Wort hatte, so gab man dem Sturme Flügel Ps. XVIII. 11. CIV. 13. in der Folge behielt man das Bild zum Schmucke bey; S. den Cicero de Nat.

Deor.

sichtbar ist. Bloß aus **Homers** Schriften, wenn gleich seine Sprache schon sehr reich und ausgebildet ist, liessen sich sehr zahlreiche Erläuterungen für diese Betrachtung sammeln. Auch gehören die Nachrichten hieher, die wir über die Sprache, über die Sitten und die Denkart **der wilden Völker**, besitzen, welche sich noch immer in diesem Zustande der Kindheit befinden. Es ist zu bedauern, daß man uns in diesen Nachrichten nicht noch mehr Bemerkungen über die Sprache dieser Völker gegeben hat. Das, was wir von ihrer Art, sich auszudrücken, wissen, hat durchgängig den hier beschriebenen Character. †)

Aus

Deor. l. II. c. 42. den Silius Ital. l. XII. v. 617. und machte Gottheiten daraus — Am Tag ist nichts wunderbarer, als die Sonne, und bey Nacht nichts auffallender, als der Mond; von jener sagte man also, sie herrsche am Tag, und dieser wurde die Königin der Nacht S. Gen. l. 16. und Jer. VII. 18.

†) Weitere Erläuterungen über die Beschaffenheit der Sprache in dem Kinderstand eines Volkes, findet man beym Warburton, göttliche Sendung Mosis Th. II. Abschn. IV. S. 105. ff. und in Condillac's Versuch über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß Th. II. Abschn. I. Kap. I. und Kap. IX–XIV. — Das Beste, was über die Sprache des Alten Testamentes, von dieser Seite betrachtet, angemerkt worden ist, findet man beysammen in Hrn. Leß Abhandlung über den historischen Stil der Urwelt, die in seinen vermischten Schriften Th. I. S. 81. ff. eingerückt stehet; und

Aus diesen Anmerkungen wird ferner **der Einfluß der Verwunderung auf die Geschichte** verständlich. Der **historische Stil** der Urwelt muß nothwendig ganz anders beschaffen seyn, als die Schreibart späterer Zeiten, in welchen die Vernunft schon stärker, und die Sprache reicher und gebildeter ist. Die ältesten Erzählungen können nichts anders seyn, als **Gemälde**, Darstellungen der geschehenen Sache durch eine Reihe von Bildern. Durch diese Einkleidung müssen die Begebenheiten nothwendig ein **wunderbares Ansehen** bekommen, und unter dieser Hülle von Bildern allen denen, die sich nicht ganz in den Geist und die Empfindungsart der alten Welt versetzen können, etwas ganz anderes zu seyn scheinen, als sie sind. Der Uebergang aus dieser Periode der Kindheit, in die vollkommenere der Vernunft und des Nachdenkens, geschieht überdies nicht mit einem Male, sondern sehr langsam, und oft erst in einem Zeitraum von mehrern Jahrhunderten. Werden nun diese alten Nachrichten in der räthselhaften kühnen Einkleidung **beybehalten**, in die sie die Armuth der alten Sprache, und der Hang zum Wunderbaren ehemals gehüllt hatte: so vergißt man in der Folge gemeiniglich, ihnen ihr wunderbares Gewand **auszuziehen**, sie im Geiste der alten Welt zu fassen, und das Wahre, was sie enthalten, in die deutlichere Sprache

und in Herders Buch vom Geist der Hebräischen Poesie.

überzutragen, und aufzubewahren. Die Neigung zum Wunderbaren, die sich auch bey einem der Aufklärung sich nähernden Volke nicht sogleich verliehrt, findet vielmehr an den bilderreichen alten Sagen Geschmack, und nimmt das, was kühne Metapher, begeisterte Einkleidung, Folge des sinnlichen Eindrucks, und der dadurch gewirkten Verwunderung, war, **eigentlich und im strengsten Sinne.** Nun verwandeln sich die alten historischen Wahrheiten in **Wunder**; das Alterthum bekömmt ein ehrwürdiges Ansehen, und hüllt sich in räthselhafte Dunkelheit ein; die Stifter der Völker werden Götter und Halbgötter; überall herrscht ein seltsames Gemisch gemeiner und wunderbarer Zufälle, die in eine ganz andere Welt zu gehören scheinen; es entstehet mit einem Worte die **Mythologie.** *) Man darf sich also nicht wundern, daß sich die Geschichte der meisten alten Völker in Dunkelheiten verliehrt, die wir nicht mehr zerstreuen können. Die Art,

*) Die Erklärungen, welche Palaphatus und ein gewisser Heraklitus, dessen Schrift in der von Gale besorgten Sammlung alter Mythologischer Werke stehet, von der Entstehungsart mancher Fabeln gegeben haben, sind so ungezwungen, und dem Geiste des Alterthums so gemäß, daß wohl manches Wahre darinnen seyn mag. Actäon, um nur einige Beyspiele anzuführen, ein grosser Liebhaber von der Jagd und von Hunden, verabsäumt sein Hauswesen, wird unglücklich und verarmt; in der alten bildlichen Sprache sagte man von ihm, er sey

Art, wie ein Volk, wie das ganze menschliche Geschlecht, sich entwickeln, und nach und nach zum männlichen Alter der Vernunft und der deutlichen Einsicht sich heraufarbeiten muß, setzt nothwendig eine dunkle und fabelhafte Periode voraus. In den Zeiten, wo man, wegen der vorhin genannten Ursachen, alle Begebenheiten auf eine bilderreiche räthselhafte Art einkleidet, fehlt es auch noch überdies an sichern Mitteln, sie unverstellt auf die Nachwelt zu

sey von seinen Hunden aufgefressen worden. Diesen Ausdruck nahm man nachher eigentlich, und die Dichter bildeten die bekannte Fabel daraus: S. den Paläphatus de Incredibil. hist. Kap. 3. Dädalus arbeitete seine Bildsäulen in so fern vollkommener, als vorher geschehen war, daß er die Füsse trennte, und jeden besonders bildete: bewundernd sagte man, seine Bilder könnten gehen; in der Folge verstand man dies wörtlich, und die Sache wurde zur Fabel; S. Ebendens. Kap. 22. Von der Buhlschwester Metra, die sich ihre Gefälligkeiten, weil man noch kein Geld hatte, mit Stieren, Schafen u. s. w. bezahlen ließ, hieß es in der alten Sprache, sie verwandle sich in allerley Thiergestalten; das Alterthum ist nicht Schuld daran, daß man dies in der Folge im strengsten Sinne nahm; Ebendaselbst Kap. 24. So sind bey Gelegenheit der wunderbaren Ausdrücke, womit das Alterthum oft ganz gemeine Dinge sagte, unstreitig aus Mißverstand eine Menge von Erdichtungen entstanden, die man nachher immer weiter ausgebildet hat.

bringen.*) Diese an sich schon dunkle und wunderbare Erzählungen gehen daher oft Jahrhunderte lang als alte Sagen **von Mund zu Mund**; hierbey erhalten sie nothwendig allerley Veränderungen und Zusätze, und gewinnen nach und nach die verwirrte Gestalt, und die mancherley Widersprüche, die man mehr oder weniger in der Mythologie aller alten Völker, namentlich der **Griechischen**, findet. Die **Dichter**, welche schon in diesen frühen Zeiten um so mehr Platz finden, da die ganze Sprache eine Art von Poesie ist, betrachten die alten Sagen **als einen bequemen Stof**, den sie bearbeiten können, und machen die Verwirrung dadurch noch gröser. Man thut ihnen Unrecht, wenn man sie für die **Urheber** der Mythologie, für die **ersten Erfinder** der Fabeln hält, die man in ihren Gedichten antrift. **Homer** und **Hesiod** haben offenbar den Hauptinhalt ihrer Fabeln **vorgefunden**, und nicht ihn selbst erdacht.**) Aber

*) Die ältesten und natürlichsten Schriftcharactere, die Hieroglyphen, können, wie längst bemerkt ist, selbst etwas darzu beytragen, Fabeln zu veranlassen, und zu vermehren.

**) Unwidersprechlich hat dies Hr. Hofr. Heyne dargethan in den Abhandlungen: de origine et causis Fabularum Homericarum, in den Nov. Commentar. Soc. Gott. Tom. VIII. c. II. p. 34. und de Theogonia ab Hesiodo condita, in den Commentat. Soc. Goett. Tom. II. p. 125.

Aber, daß die alten Volkserzählungen unter den Händen der Dichter sich verändern, daß sie durch die Behandlung eines jeden bald lehrreicher, schöner und ausführlicher, bald abentheuerlicher, schlechter und widersprechender, werden müssen, bedarf keines Beweises.

Allein, dies ist noch nicht genug. Der Hang zum Wunderbaren äussert auch in der Folge, wenn ein Volk schon weiter gerückt ist, und zu denken angefangen hat, einen ganz besondern Einfluß auf die alte Geschichte, wodurch die Dunkelheit und das zweydeutige Ansehen derselben noch ungemein vermehrt wird. Man fängt bey weiterer Aufklärung allmählig an, zu fühlen, daß die Sagen des Alterthums in ihren mannigfaltigen Einkleidungen, und in ihrer wunderbaren Gestalt, unmöglich eigentlich verstanden werden können, und der bessere Theil des Volkes schämt sich der gewöhnlichen Vorstellungen, und des gemeinen groben Aberglaubens. Gleichwohl wagt man es nicht, die alten Fabeln gänzlich wegzuwerfen, entweder, weil ihr Alterthum sie ehrwürdig und heilig macht, oder, weil man die Wuth des Pöbels fürchtet, mit dessen Religion sie gemeiniglich sehr genau verwebt sind. Man fängt also an, **darüber zu philosophiren**, ihnen eine **allegorische Deutung** zu geben, und Wahrheiten in sie zu legen, die erst in spätern Zeiten ausfindig gemacht worden sind. Es ist bekannt, was die neuern **Aegyptischen Priester** in ihrer Mytholo-

thologie suchten, und welche Mühe sie sich gaben, ihr durch mystische Deutungen zu Hülfe zu kommen. †) Man weiß, was Plato ††) hin und wieder in seinen Schriften, und nach ihm, die Stoiker †††) über die Griechische Götterlehre, gesagt haben, und was viele Grammatiker, deren Schriften und Auslegungen wir zum Theil noch haben, sich für Mühe gaben, dieselbe als ein Behältniß der wichtigsten Wahrheiten vorzustellen, welches man nur zu öfnen wissen müsse, um die besten Kenntnisse darinn zu finden. ††††) Im Grunde mischte sich in die

†) Vergl. Mosheims gelehrte Anmerkung zum Cudworth Kap. IV. §. 13. S. 246. f. nach der Jenaischen Ausgabe.

††) Insonderheit gehören die Bücher de Republica hieher, wo vielerley, die Homerischen Fabeln betreffendes, vorkömmt.

†††) Vergl. den Cicero de Nat. Deor. l. II. c. 24. – 28. wo viel Beyspiele dieser Erklärungsart stehen. Eine hieher gehörige Schrift des Seneca, die aber verlohren gegangen, führt Augustin an, de Ciuit. Dei l. VI. c. 10.

††††) Vorzüglich gehören die Allegorieen des Homers, die gemeiniglich einem gewissen Heraklides beygelegt werden, und auch in der Sammlung des Gale stehen, hieher; womit die beym Eustathius vorkommenden Erläuterungen dieser Art, und das Leben des Homers, das man fälschlich dem Plutarch beylegt, zu vergleichen sind.

die Bemühungen dieser Erklärer unvermerkt die nämliche Neigung zum Wunderbaren ein, durch welche die Mythologie selbst erzeugt worden war; nur wirkte sie bey ihnen auf eine andere Art. Wenn man in der Ausbildung und Aufklärung schon starke Schritte gethan hat, so artet die sinnliche Neigung zu abentheuerlichen Bildern, und zu äusserlichen wunderbaren Veränderungen im Laufe der Dinge, gern in die feinere Neigung aus, überall Geheimnisse zu finden, und alles auf eine auffallende und befremdende Art zu erklären; denn diese Neigung verträgt sich sehr gut mit der zu Untersuchungen bereits erwachten Vernunft. Dies war auch bey den alten Allegoristen der Fall. Es erregte Verwunderung und Aufsehen, und hatte den Schein eines besondern Scharfsinns, wenn man die Sätze der neuern Physik und Philosophie schon in den wunderbaren Sagen der alten Welt; die Anfänge aller Wissenschaften und Künste in den Erdichtungen Homers;*) und die ganze neuere Weisheit unter dem ehrwürdigen Schleyer der alten Mythologie finden konnte. Eben der Hang also, der diese Fabeln hervorgebracht, und auf mannigfaltige Art ausgeschmückt hatte, erklärte sie

*) Bekanntermaßen stehet eine solche Ableitung aller Wissenschaften und Künste aus dem Homer in der eben angeführten vita Homeri beym Gale in Opusc. Mythol. p. 315. ff.

sie nun auf eine eben so seltsame Weise, und machte sie zu grossen **wunderbaren Geheimnissen**, in welchen die Schätze der tiefsten Weisheit verborgen lägen, die das weise Alterthum eben deswegen in dieselben versteckt haben sollte, damit sie desto begieriger gesucht würden. †) „Wenn unwissende Leute, sagt **Heraklides** mit „einer Art von Stolz und Unwillen, die allego„rischen Vorstellungen **Homers** verkennen, und „in **die Tiefen seiner Weisheit** nicht einge„drungen sind, sondern die wahre Beurtheilung „dieser Dinge ohne weitere Untersuchung ver„werfen; wenn sie das, was der Dichter sehr „philosophisch sagt, nicht einsehen, und nur am „Aeussern der Fabel hängen bleiben; so wollen „wir nichts mit ihnen zu thun haben. Wir „**Geweihte**, die wir schon **ins verborgene „Heiligthum** eingeführt sind, wollen der ehr„würdigen Wahrheit nachspüren, die in den Schrif-

†) Hierbey ist nachzusehen, was von der Absicht und dem Nutzen der Mythen in eben dieser Lebensbeschreibung, die mehr eine Art von Einleitung zu den Schriften Homers ist, S. 323. und 324. gesagt wird. Noch weitläuftiger handelt Sallustius davon de Diis et Mundo, Kap. 3. S. 245. in Gale's Ausgabe. Weitere Erläuterungen aber über die Allegorische Erklärungsart der Mythologie, der sich die Philosophen sonderlich bedienet, giebt Eusebius Praepar. Euangel. l. III. sonderlich vom sechsten Kapitel an.

Schriften der Dichter verborgen liegt — " *) Man weiß aus der Geschichte, was diese Neigung zu geheimnißvollen Deutungen in den alten Nachrichten und Fabeln alles zu sehen meinte. Jeder fand seine Grundsätze und sein philosophisches System in denselben; und so mannigfaltig und widersprechend diese Fabeln selbst waren, so verschieden wurden nun auch die Auslegungen, die man von ihnen machte. Das wenige **Historische**, das noch in denselben übrig war, gieng nun vollends verlohren, und wurde unkenntlich, und hiermit war alle genauere Einsicht in die wahren Begebenheiten der alten Welt fast völlig unmöglich gemacht. Denn, wer wills nun, nach allen diesen Veränderungen, die die alte Mythologie gelitten hat, wagen, aus den so mannigfaltig verschlungenen Erzählungen, die wenigen ächten Fäden der alten Geschichte herauszuwickeln, und sie von dem Gewebe zu trennen, womit lang fortgeerbte **Tradition**, **dichterische Bearbeitung**, und **allegorische Deutung**, sie umgeben haben? In der That sind auch alle Systeme, die man bisher über die Auslegung der alten Mythologie gehabt hat, so gezwungen und unerweislich, oder so offenbar schwärmerisch und übertrieben, daß jeder Sachkundige die Hofnung aufgeben wird, etwas Zuverlässiges und Zusammenhängendes herauszubrin-

*) Allegoriar. Homericar. c. 3. S. 9. nach der neulich von Schow besorgten Ausgabe.

zubringen; wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß ein vorsichtiger Forscher hier und da in diesen Dunkelheiten einen schwachen Schimmer erblickt, der auf eine Wahrheit zu leiten scheint. Aber gemeiniglich verliehrt dieser Schein sich sobald wieder, und ist an sich so zweydeutig, daß es unmöglich ist, etwas Gewisses und Ueberzeugendes ausfindig zu machen. †) Eine der lehrreichsten Seiten, von welcher die Fabeln der alten Welt fast noch gar nicht betrachtet worden sind, wäre wohl diese, wenn man zuerst auszumachen suchte, **was und wie viel jedem alten Volke davon zuständig sey**; nicht aber die Erdichtungen fast aller alten Nationen unter einander geworfen, und in Vergleichung vorstellte, wie fast immer geschieht. Sodann müßte

†) Ueber diese Systeme vergleiche man des de la Barre Beyträge zur Religionsgeschichte von Griechenland im zwoten Abschnitt. Eine Uebersetzung dieser Beyträge stehet im Ersten Band der Abhandlungen und Auszüge der Königlichen Akademie der Inschriften, und der schönen Wissenschaften zu Paris, die unter Hrn. Hofr. Heyne's Aufsicht herauskommen. Sonderlich ist die Abhandlung des Abbe Foucher, über das System des Ephemerus nachzusehen, die im Hißmannischen Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte Th. III. S. 249. ff. stehet. Die Träumereyen der Herren Court de Gebelin, und Clavier du Pleßis, wovon der letztere Herausgeber des bekannten *Archives Mytho-hermetiques* zu Paris ist, verdienen kaum erwähnt zu werden.

te man die eigene Farbe, und den besondern Character der Mythologie eines jeden Volkes mit seinen äusserlichen Umständen, seinem Clima, den Producten seines Landes, seiner Lebensart, und überhaupt mit allen den Aussendingen, vergleichen, die einen tiefen Eindruck auf dasselbe machen, und es zur Verwunderung reitzen konnten. Es würde sich zeigen, daß der eigenthümliche Character dieser verschiedenen Mythologieen grossentheils aus der natürlichen Landesbeschaffenheit, und den vorzüglich merkwürdigen und wunderbaren Gegenständen jeder Gegend sich ableiten lasse, die ihren Einwohnern doch die nächste Veranlassung, theils zu ihren bildlichen Ausdrücken, theils zu den nach und nach daraus entspringenden Erdichtungen gaben. Bey dieser Untersuchung würde man auch auf manche Spur kommen, wie Fabeln von einem Volk zu dem andern übergegangen sind, und zugleich den Grund der Abänderung entdecken können, die sie bey einer solchen Verpflanzung nothwendig leiden mußten —

Doch man könnte sehr zufrieden seyn, wenn dies der einzige Schade wäre, den die Neigung zum Wunderbaren in der Geschichte angerichtet hat. Sie hätte bloß den Anfang derselben in eine Dunkelheit gehüllet, die wir zwar nicht zerstreuen können, aber doch auch nicht zu fürchten brauchen, weil die Zeiten, die sie bedeckt, zu weit von uns entfernt sind, als daß unsere Unwissen-

wissenheit uns schaden könnte. Allein, die Wirkungen dieser Neigung gehen offenbar über die Periode der Kindheit hinaus, von der bisher geredet worden; sie verbreiten sich unabsehlich durch alle Zeiten, und **verfälschen die Masse menschlicher Erzählungen mit einer Menge von unächten Zusätzen**, welche sich nicht allezeit von der Wahrheit, die damit vermischt ist, scheiden lassen. Gleich beym **Ursprung der Geschichte** äussert der Hang zum Wunderbaren diesen schädlichen Einfluß; sie kömmt nicht einmal aus dem Munde derer völlig rein, die man doch **als Zeugen** gelten lassen soll. Es ist schon oben bemerkt worden, *) daß es ein Fehler fast aller Erzählenden sey, die Zuhörer **interessiren**, und **Verwunderung und Erstaunen bey ihnen erwecken zu wollen.** Der Erzähler gefällt sich selbst, wenn er findet, daß seine Nachrichten Eindruck machen, und daß man sich über das, was er gesehen hat, und wobey er zugegen gewesen ist, verwundert. Diese Neigung, alles auffallend zu machen, und von einer interessanten Seite vorzustellen, hat nicht nur jene unverschämten Lügen und Fabeln hervorgebracht, welche man bey alten und neuen sogenannten Augenzeugen in Menge antrift, und die zu ungeschickt erfunden sind, als daß man sie nicht sogleich für das erkennen sollte, was sie sind: sondern sie giebt auch bey guten und glaubwürdigen Erzählern fast allen Nachrichten

eine

*) S. Abschn. IV. S. 165.

eine gewisse **gefällige Farbe**, die, so wahr sie auch scheint, sich doch oft sehr weit von der Natur und der Wahrheit entfernt. Von dieser Neigung verführt, setzt auch der redlichste Zeuge, zumal, wenn er eine lebhafte **Einbildungskraft** besitzt, unvermerkt allerley kleine Züge zu dem Bild, das er entwirft, wodurch die Begebenheiten selbst oft eine ganz andere Gestalt gewinnen. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur die Erzählungen mit einander vergleichen, welche mehrere Zeugen von einer und eben derselben Sache machen; bey strenger Untersuchung wird man immer finden, daß sie **Zusätze** haben einfliessen lassen, wodurch die erzählte Begebenheit mehr oder weniger neu, sonderbar, auffallend werden, und mehr Eindruck machen sollte. Ueber Veränderungen dieser Art machen sich auch die meisten Zeugen nicht einmal Vorwürfe, und sind daher desto geneigter, Zusätze zu machen, welche sie für sehr unschuldige **Verschönerungen** halten, durch die man für die Unterhaltung und das Vergnügen des Zuhörers sorgen müsse. Der Hang zum Wunderbaren und Ungewöhnlichen verstellt also, wie gesagt, die Geschichte gleich da, wo man glauben sollte, sie noch am reinsten und lautersten zu finden. Der hieraus entspringende Nachtheil ist um so grösser, da die Aussage der Augenzeugen nothwendig das **größte Ansehen** haben muß, und es also hier am schwersten, ia oft ganz unmöglich, seyn wird, die unächten Zusätze abzusondern.

Fast unvermeidlich aber entstehen solche Zusätze dann, wann die Begebenheit an sich so beschaffen war, daß die Augenzeugen, die sie erzählen, bey der Wahrnehmung selbst **in eine ausserordentliche Lebhaftigkeit gesetzt werden, und in Verwunderung und Erstaunen gerathen mußten.** Es ist alsdann nicht möglich, daß jene Lebhaftigkeit nicht die Vorstellungen des Verstandes in Verwirrung bringen, das Geschehene mit ganz fremden Umständen vermehren, ihm ein wunderbares Ansehen geben, und sich der Erzählung auf eine Art mittheilen sollte, die der Wahrheit nachtheilig seyn muß. Der Affect, in welchem der Zuschauer bey solchen Umständen ist, giebt der Seele einen viel zu raschen Schwung, als daß sie die ruhige Aufmerksamkeit beybehalten könnte, die nothwendig erforderlich ist, wenn man alles, der Wahrheit gemäß, **beobachten**, und **richtig fassen** will. Man ist auch ohnehin, sobald das Gemüth zu einem ausserordentlichen Feuer entflammt ist, sehr aufgelegt, Dinge zu erwarten, oder wohl gar zu fordern, die die kalte Vernunft weder zu hoffen, noch zu verlangen, wagen würde. Bey dieser Hitze des Affects, er bestehe, worinn er wolle, kann die gemeinste Sache durch die unbeschreiblichen Gauckeleyen der **Phantasie**, die der Verstand nicht genug bändigen kann, sobald sie vom Affect befeuert ist, ein ganz fremdes und wunderbares Ansehen gewinnen; man kan, etwas empfunden, gesehen, gehört zu haben, glauben,

was

was wirklich nicht da war; und ist dieser Zustand der Lebhaftigkeit vorüber, so sind wir, welches das Schlimmste bey der Sache ist, gemeiniglich selbst nicht mehr im Stande, von der Nichtigkeit jener Täuschungen uns zu überzeugen, die im Augenblick des Wahrnehmens so viel Licht und Klarheit für uns hatten. Es ist fast unglaublich, wie oft dieser Fall in der Geschichte vorkömmt, und welche sonderbare Erscheinungen durch ihn hervorgebracht worden sind. Unstreitig sind auf diese Art eine Menge Erzählungen **von wunderbaren Begebenheiten** entstanden, die von den Zeugen und Erzählern selbst **mit völliger Ueberzeugung geglaubt und betheuert wurden.** Schon **Cicero** hat aus dieser Bemerkung sich eine Menge wunderbarer Nachrichten erklärt, bey welchen oft kein Verdacht auf die Redlichkeit der Zeugen fallen kann, die aber doch an sich unglaublich und widersinnig sind. Er führt im **zweyten** Buche von der **Divination** allerley dem Senat zu verschiedenen Zeiten verkündigte Wunderzeichen, und schreckliche Vorbedeutungen, an, die, wie er sagt, **Thales**, oder **Anaxagoras**, oder überhaupt ein **Naturkündiger**, den Zeugen gewiß nicht geglaubt haben würde, und setzt alsdenn hinzu: „im Krieg macht **die Furcht** dergleichen Dinge zahlreicher und grösser: im Frieden bemerkt man so etwas nicht. Hierzu kömmt, daß man, wenn man **erschrocken** ist, und sich **in Gefahr** sieht, solche Dinge leich-

ter glaubt, und kühner erdichtet."†) Wie aufgelegt der Pöbel im Affect, sonderlich beym Anblick grosser Gefahren, sey, wunderbare und ausserordentliche Dinge zu thun, und zu erwarten, und alles von einer fremden und ungewöhnlichen Seite zu fassen, weiß man aus unzähligen Beyspielen. Da das berühmte Seetreffen angehen sollte; in welchem die Griechen den Xerxes unter Anführung des Themistokles schlugen, und alles in der ängstlichsten Erwartung wegen des Ausgangs war, wollte Themistokles, der Gewohnheit gemäß, auf seinem Schiffe zuvor opfern. Während des Opfers brachte man ihm drey gefangene Jünglinge, von schöner Gestalt, in prächtiger Kleidung, Verwandte des Persischen Königs. In dem Augenblicke, da diese Gefangene in den Kreis der Versammlung traten, die um den Altar herumstund, schlug das Opfer in eine helle Flamme auf, und rechter Hand nießte einer der versammelten Griechen. Dieses schnelle Zusammentreffen günstiger Vorbedeutungen begeisterte den Wahrsager Euphrantides, der zugegen war, zu dem schrecklichen Ausspruch, das Treffen würde für die Griechen glücklich ablaufen, wenn Themistokles die drey gefangenen Jünglinge sogleich dem Bachus opfern wolle. Themistokles erstaunte über den unmenschlichen Befehl, und trug Bedenken, ihn auszuführen.

†) De Diuinat. l. II. c. 27.

ren. „Aber der Pöbel, sagt **Plutarch**, der“ bey grossen Gefahren, und in bedenklichen Um-“ ständen, immer lieber **auf ungeheure Dinge**“ **rechnet**, als auf vernünftige Anstalten, fieng“ an, den Namen der Gottheit auszurufen, führte“ die Gefangenen zum Altar, und zwang seinen“ Anführer, das Opfer vollenden zu lassen, wie“ der Wahrsager es befohlen hatte —“ *) So sehr waren die Griechen der damaligen Zeiten nicht mehr Barbaren, daß sie ein so abscheuliches Menschenopfer in ruhigem Zustande gebilligt oder ausgeführt hätten. Aber die **Furcht**, in der sie jetzt waren; die **peinliche Unruhe**, in der ihre Gemüther wegen der Schlacht hin und her wankten, die eben beginnen, und Griechenlands Schicksal entscheiden sollte; der **Anblick der Feinde** endlich, die sie schon vor sich sahen, hatte sie zu einem wilden Feuer entflammt, und in eine Wuth gesetzt, in welcher sie einen Vorschlag um so lieber billigen und ergreifen konnten, je mehr er abentheuerlich und ausserordentlich war. Das ist also der Zustand, in welchem die meisten unächten und wunderbaren Zusätze zu den Begebenheiten aller Art gemacht werden; Zusätze, die von den Zeugen selbst mit der größten Zuversicht für wahr gehalten werden können, weil sie alles glauben **empfun-**

*) Siehe die Lebensbeschreibung des Themistokles, Opp. Tom. I. p. 118 und 19. wo Plutarch diese Anekdote aus dem Phanias erzählt.

den zu haben, was die erhitzte Einbildungskraft ihnen vormalte. **Timoleon** überraschte und schlug durch seine ungemeine Geschwindigkeit bey der kleinen Stadt **Adranum** in **Sicilien** den Tyrannen **Iketes**. Auf die **Adraniten** machte dieser Sieg, von einer Hand voll Leuten vor ihren Augen erfochten, einen so starken Eindruck, daß sie dem Sieger voll Erstaunen erzählen konnten, in dem Augenblick, da das Treffen sich angehoben, hätten sich die Thore des Tempels, der ihrem Gott **Adranus** heilig sey, von freyen Stücken geöfnet, der Spieß in der Hand des Bildes habe geklirrt, und Blut habe das ganze Angesicht des Gottes geschwitzt! Man begreift leicht, wie die Erzählung von diesen Wundern, die recht im Geschmack der damaligen Zeiten gemacht ist, bey der allgemeinen **Verwirrung** entstehen, und geglaubt werden konnte, in welche die Stadt durch **Timoleons** unvermuthete Ankunft gebracht worden war. †) In dem berühmten Treffen, welches eben dieser Feldherr den **Karthaginiensern** in Sicilien lieferte, und das sich mit einem so glänzenden Sieg endigte, rief er bey einem bequemen Zeitpunct, den er zum Anfang der Schlacht ersehen hatte, **mit starker Stimme** seinem Fußvolke zu, es möchte getrost angreifen, und ermunterte dasselbe zur Tapferkeit. Die Stimme **Timoleons**

†) S. den Plutarch in der Lebensbeschreibung dieses Helden S. 241.

Leons kam aber der Armee, bey dieser Gelegenheit, so ausserordentlich, so majestätisch und stark vor, daß sie sich beredete, ein Gott habe Statt seiner gesprochen, und diese Ueberzeugung sich auch in der Folge nicht nehmen lies.*) Freylich waren die Umstände jenes Treffens, das mit einem entsetzlichen Donnerwetter verbunden war, so selten und ausserordentlich, daß man sich nicht wundern darf, wenn die ohnehin erhitzte Einbildungskraft der Streitenden eine Gottheit in der Person ihres Anführers zu hören glaubte. Es ist bekannt, wie oft die Alten auch bey andern Gelegenheiten in der Hitze des Gefechts Götter mit Augen gesehen zu haben meinten, die auf ihrer Seite stritten; und wie oft man in spätern Zeiten Engel und Heilige das nämliche thun ließ. So ist wohl auch das Wunderbare in der bekannten Erzählung von der Niederlage der Gallier vor dem Tempel zu Delphi entstanden. Bey der grossen Gefahr, in welcher sich die Einwohner der Stadt und des Tempels wegen dieses plötzlichen Ueberfalls befanden, mußten sie überaus aufgelegt seyn, ein Wunder zu erwarten. Der Ort, den die Gallier bestreiten wollten, war wegen einer gegenwärtigen Gottheit berühmt, und schon durch seine seltene Lage, und durch das majestätische Ansehen, das er dadurch erhielt, ungemein fähig, die Einbildungskraft zu befeuern,

*) S. Ebendaselbst S. 249.

und das Herz zu kühnen Hofnungen zu erweitern. †) Während des Sturms, den die Gallier wagten, entstand noch überdieß ein heftiges **Donnerwetter**, mit Hagel verbunden, und einige **Felsenstücke** des steilen Gebirgs, auf welchem der Tempel und die Stadt lag, rissen sich los, und stürzten auf die Feinde hinab. Dies war schon hinreichend, die streitenden **Delphier** zu überzeugen, **Apollo** sey **in Person da**, und schütze seinen Tempel und sie. Die Ueberzeugung von diesem Wunder konnte also sehr natürlich entstehen, ohne, daß man nöthig hätte, auch noch ausserdem einen Betrug der Priester anzunehmen; sollte letzterer noch hinzu gekommen seyn, so ist es um so begreiflicher, wie der grosse Haufe fast unwiderstehlich hat getäuscht werden können — Doch ich wollte ja bloß die Spur

†) Justin aus dem Trogus sagt hiervon B. XXIV. Kap. 6. Templum et ciuitatem non muri, sed praecipitia, nec manu facta, sed naturalia praesidia defendunt; prorsus vt incertum sit, vtrum munimentum loci, an maiestas Dei plus hic admirationis habeat. Media saxi rupes in formam theatri recessit. Quamobrem et hominum clamor, et si quando accedit tubarum sonus, personantibus et respondentibus inter se rupibus, multiplex audiri, ampliorque, quam editur, resonare solet. (Man denke, was dieses Vielfache Echo beym Getöse der Schlacht und des Donnerwetters für eine Wirkung thun mußte!) Quae res maiorem maiestatis terrorem ignaris rei, et admirationem stupentibus plerumque affert —

Spur anzeigen, auf welcher man den mannigfaltigen Wirkungen der Verwunderung in der Geschichte nachzugehen hat. Wer auf die Umstände, in denen sich die Zeugen einzelner Begebenheiten befunden haben, und auf die jedesmaligen Eindrücke und Gemüthsbewegungen Rücksicht nehmen will, die während der Begebenheit in ihnen entstehen mußten: der wird freylich in tausend Fällen gegen gewisse Theile mancher Erzählungen mißtrauisch werden. Er wird finden, daß das Wunderbare und Ausserordentliche fast immer in Verbindung mit solchen Begebenheiten vorkömmt, die an sich nicht ohne Leidenschaft und Hitze ausgeführt werden konnten; und wegen dieser Verbindung muß ihm freylich jedes Wunder, wenn es auch noch so viel Zeugen vor sich haben sollte, verdächtig vorkommen. Denn unter solchen Umständen sind wunderbare Ereignisse gemeiniglich nichts weiter als Folgen der Begeisterung, in welcher die Zeugen waren; welche sich auch sehr leicht einer grossen Menge mittheilen, und aus dem kleinsten Zufall von der Welt entstehen kann, den man in andern Fällen gar nicht geachtet haben würde.

Hierzu muß man nun noch setzen, daß auch die Geschichtschreiber selbst, welche die Aussagen der Zeugen sammeln, verbinden, und der Nachwelt übergeben, den Einfluß der Neigung zum Wunderbaren mehr oder weniger fühlen, und daß also auch durch ihre Bearbeitung

ungemein viel in den Begebenheiten der Welt verändert, und mit Umständen vorgestellet wird, die zwar der Erzählung mehr Feuer und Leben ertheilen, der Wahrheit aber oft sehr nachtheilig seyn können. Vom Heer der **Chronikenschreiber** und der schlechten Schriftsteller, die alles mit Wunderzeichen anfüllen, jedem ungewissen Gerüchte glauben, und ohne Auswahl erzählen, was man nicht wissen mag, und dagegen vorbeylassen, was der Nachwelt wichtig seyn könnte, will ich nicht reden; ungeachtet wir in einem grossen Theil der Geschichte fast gar keinen andern Führer haben, als Leute von diesem Haufen. Der Unrath, den sie unter die wahren und brauchbaren Nachrichten gemischt haben, ist zu kenntlich, als daß er der Wahrheit nachtheilig werden könnte. Allein, wenn man auch auf diese Classe von Schriftstellern gar nicht Rücksicht nimmt, so ist dessen ungeachtet die Geschichte doch noch immer selten in den Händen solcher Männer, die, durch Anstrengung, Beobachtung und Nachdenken, es so weit gebracht haben, daß sie **bloß am Wahren** Geschmack finden, die Materialien, die sie bearbeiten, scharfsinnig zu prüfen, im Stande sind, und das Flittergold nicht bedürfen, ohne welches schwächere Geister die Geschichte **trocken** finden. Die meisten Erzähler richten sich überdies **nach dem verderbten Geschmack** derer, für welche sie schreiben; sie werfen daher der Wahrheit ein glänzendes Gewand um, das Verwunderung und Aufmerk-

samkeit

samkeit erweckt, und sind dabey unbesorgt, ob der schöne Körper darinn noch kenntlich ist, oder nicht. Man sucht die Begebenheiten, die man erzählt, durch die künstliche Stellung, die man ihnen giebt; durch die Art, wie man sie mit einander verknüpft; durch Beyfügung gewisser Umstände, wodurch die Phantasie sie ergänzt und ausmalet; durch Aufdeckung geheimer Ursachen und Triebfedern, aus welchen sie entsprungen seyn sollen; durch Einwebung unterhaltender Anekdoten; durch eine blühende hinreissende Schreibart, so auffallend und merkwürdig zu machen, als möglich, und ihnen, auch auf Kosten der Wahrheit, ein Interesse zu geben, das sie an sich nicht hatten. Auch hier mischt sich also, wenn wir die Wahrheit eingestehen wollen, **eben die Neigung zum Neuen und Wunderbaren** ein, die den Chronikenschreiber zu abentheuerlichen Erzählungen verführt, und ihn in den Augen der Vernünftigen lächerlich macht. Nur ist dieser Hang beym **witzelnden** Geschichtschreiber gebildeter und feiner; er hält sich, so viel, als möglich, noch an den gewöhnlichen Lauf der Dinge; sucht aber alles **durch fremde Verknüpfungen** solcher Umstände zu verschönern, die zwar einzeln nichts Uebernatürliches an sich haben, durch ihre Verbindung aber eine Neuheit, und ein ungewöhnliches Ansehen, bekommen, das den Leser unterhalten, und in Verwunderung setzen soll. Man weiß, wie viel Schriftsteller sich auf diese Art

an

an der Majestät der Geschichte versündigt, und manche Theile derselben beynah in einen **Roman** umgeschaffen haben. Wäre es möglich, mit der ganzen Masse von Nachrichten und Geschichten, die von jeher aufgeschrieben worden sind, eine genaue Scheidung vorzunehmen, und alle Schlacken, alles Fremde und Unächte abzusondern, was die Neigung zum Wunderbaren, Neuen und Befremdenden, hinzugesetzt hat, wie groß würde der Haufen des Unraths werden, mit welchem man die Wahrheit zu allen Zeiten vermischt hat. Wie würde man erstaunen, wenn man so manchen berühmten Mann, den die Neigung seines Geschichtschreibers, etwas Ausserordentliches zu sagen, zu einem **erhabenen Geist**, zu einem **Helden** vom ersten Rang, zu einem **Heiligen** und einem Wunder seiner Zeit, vergrössert hat, in die Classe der gemeinen Menschen herabsinken, und so manchen täuschenden Glanz verschwinden sähe, den eben dieser Hang über Begebenheiten und Personen ausgebreitet hat — *)

Merk-

*) Es versteht sich übrigens von selbst, daß ich durch diese Anmerkungen weder die Gewißheit der Geschichte läugnen, noch die Neigung zum Wunderbaren für die einzige Ursache der Verfälschungen ausgeben will, womit man die Geschichte verstellt hat. So viel ist, wie mich dünkt, unläugbar, daß die Neigung zum Ausserordentlichen die schädlichen Einflüsse wirklich gehabt hat, die hier beschrieben sind. Aber daraus folgt keines Weges, daß nun in der Geschichte weiter keine Gewißheit seyn könne;

Merkwürdig ist **der Weg**, den der menschliche Verstand bey **Erfindung der Wissenschaften** genommen, und auf welchem er sich **zur Erkenntniß der Wahrheit erhoben** hat. Wenn der Hang zum Wunderbaren auch hier wirksam war, und ihn leitete; und wer wollte daran zweifeln? so läßt sich schon im Voraus muthmaßen, **wie der menschliche Geist verfahren, welche Gegenstände er zuerst bearbeiten, worüber er zuerst nachdenken mußte.** Wunderbare Gegenstände ziehen, wie schon oben bemerkt worden, die Seele so gewaltig an sich, daß sie sich dabey fast selbst vergißt, und sich bloß mit demjenigen beschäftigt, was **ausser ihr** da ist und vorgehet. Daher sind Kinder, und Erwachsene, bey welchen diese Neigung herrschend ist, so wenig fähig, ihre Aufmerksamkeit auf die **innern** Veränderungen ihrer Seele, und auf ihre Begriffe, zu wenden. Sie sind mit ihren Gedanken fast nie zu Hause,

könne; nur so viel läßt sich schliessen, daß ohne scharfe Kritik und sorgfältige Prüfung nichts angenommen und behauptet werden dürfe. Dabey ist ausgemacht, daß ausser dem Hang zum Wunderbaren auch andere Ursachen etwas darzu beygetragen haben, die Nachrichten und Zeugnisse der Geschichte zu verfellen, und unzuverläßig zu machen. Wie viel haben nicht bloß Schmeicheley und Partheygeist in diesem Stücke vermocht! Allein, die übrigen Ursachen gehen uns hier nichts an, wo wir bloß den Wirkungen der Verwunderung nachspüren.

se, sondern immer bey Aussendingen; und eben daher, weil sie nicht fähig sind, sich mit sich selbst zu beschäftigen, stets gezwungen, unter neuen und fremden Gegenständen herumzuschwärmen, wenn sie nicht lange Weile haben, und gedankenlos einschlummern wollen. Hieraus läßt sich im Voraus vermuthen, daß das menschliche Geschlecht, bey welchem dieser Hang zum Wunderbaren so lange geherrscht hat, mit seinen Untersuchungen **erst spät zu sich selbst gekommen seyn werde.** Es wird nicht mit sich selbst angefangen, sondern zuerst alles andere um sich her untersucht haben; es wird viel eher Lehrgebäude über das Universum, als über die Seele des Menschen, aufgerichtet; viel eher den Bau des Himmels und den Lauf der Gestirne, als den menschlichen Körper, und den Lauf seiner Säfte, betrachtet haben.

Und in der That, die Geschichte bestätigt diese Vermuthung. Aus demjenigen, was wir von der Entstehung der Philosophie und der Wissenschaften überhaupt, und von ihrer allmäligen Ausbildung und Erweiterung, wissen, ist offenbar, daß der menschliche Verstand bey seinen Untersuchungen wirklich keinen andern Weg genommen hat. Folgende Anmerkungen werden zum Beweiß dieser Sache hinreichend seyn — Ausser den **Künsten**, welche die Nothwendigkeit gelehrt, oder ein glücklicher Zufall gezeigt hat, sind offenbar diejenigen Kenntnisse die ältesten, und ihr Ursprung reicht am weitesten hinauf,

auf, **die äusserliche Gegenstände betreffen, und durch Verwunderung veranlaßt werden konnten.** Man weiß, daß die **Astronomie** eine der ältesten Wissenschaften ist, zu der man schon im höchsten Alterthum den Grund gelegt hat. Aber es ist auch nichts fähiger, die Aufmerksamkeit der menschlichen Seele auf sich zu ziehen, und sie mit Bewunderung und Erstaunen zu erfüllen, als der gestirnte Himmel; zumal in solchen Gegenden, wo die Luft fast immer rein, und die Aussicht offen und frey ist; und gerade in solchen Gegenden hat man, wie bekannt, zuerst angefangen, astronomische Beobachtungen anzustellen — **Die ältesten Weisen Griechenlands** beschäftigten sich nicht mit der menschlichen Seele, sondern errichteten Lehrgebäude über das **Universum und seine Entstehung**, über den Grundstof, woraus es gemacht seyn sollte, über die himmlischen Körper und ihre Natur, über die allgemeinen Gesetze, wornach alles erfolgt, mit einem Worte über Gegenstände, die die Einbildungskraft durch ihre ungemeine Grösse erfüllen, und die **Bewunderung** eines jeden erwecken, der nachzudenken anfängt, und durch seine thierischen Bedürfnisse nicht ganz an den Boden geheftet ist, auf welchem er lebet. Aber es ist auch, wie man leicht einsieht, sehr natürlich, daß die ersten Philosophen **Physiker** seyn, und sich gerade mit den ungeheuren Gegenständen beschäftigen mußten, deren Anblick den menschlichen Geist so hef-

tig

tig erschüttert. Sie empfanden von dieser Seite **den mächtigsten Reiz zum Betrachten und Nachdenken.** Die wunderbaren Veränderungen, die sich in der äussern Welt fast täglich zutragen, machten ihre Neugierde am ersten rege, und bestimmten ihrem Verstand die Objecte, mit denen er sich beschäftigen sollte. Schon **Aristoteles** hat sich diese Erscheinung so erklärt. In seiner **Metaphysik** will er zeigen, die Philosophie müsse, wenn man auf ihre Entstehungsart sehe, in ihren Anfängen bloß **theoretisch** seyn; „man sieht dies, sagt er, aus „dem Beyspiel **der ersten Philosophen.** Denn, „durch **Verwunderung** gereitzt, fängt der „Mensch nicht nur noch immer an, nachzuden„ken, sondern auch die **Alten** machten es so. „Sie fiengen mit ihrer Verwunderung bey ganz „gemeinen Schwierigkeiten an, giengen dann „allmälig weiter, und empfanden die nämliche „Verlegenheit auch über wichtigere Dinge, zum „Beyspiel, über die Abwechselungen des **Mon„des,** über die **Sonne,** die **Gestirne,** die „**Entstehung des Universums.** Wer diese „Verlegenheit fühlet, und in **Verwunderung** „geräth, der empfindet auch seine Unwissen„heit—“ †) Bey diesen Umständen war es das sicherste Merkmal von der ungemeinen Ueberlegenheit des **Pythagoras** über seine Zeitgenossen, daß er sich nicht bey leeren Träumen über das

†) Vergl. Metaphysicor. l. I. c. 2.

das Universum beruhigte, sondern anfieng, seine Augen auf die menschliche Natur zu wenden, und Betrachtungen über sie anzustellen. Und noch grösser war in der Folge das Verdienst des Socrates, der, wie die Alten sagten, die Philosophie vom Himmel herabrief, und sie in die Häuser der Menschen einführte, um daselbst Licht und Glückseligkeit auszubreiten. Wir, die wir von Jugend auf angewöhnt werden, unsern Blick auf uns selbst zu kehren, und die menschliche Natur, als einen Gegenstand der wichtigsten Untersuchungen, zu betrachten, können die Grösse des Verdienstes fast gar nicht mehr empfinden, das diese beyden vortreflichen Männer um die Wissenschaften, und den sich selbst überlassenen menschlichen Verstand, sich erworben haben. Durch ihre Bemühungen ist er um eine Stufe höher gestiegen. Sie haben den Anfang gemacht, ihn von dem mächtigen Zauber zu befreyen, womit ihn die äussern Gegenstände an sich gezogen, und so mächtig überwältigt hatten, daß er sich bloß bey ihnen verweilte, an sich selbst aber gar nicht dachte.*) Wie schwer es ihm aber doch noch immer

*) Die Beschreibung, welche Plato seinen Socrates im Theätetus Kap. 24. von der Sorglosigkeit machen läßt, womit die ältesten Weisen die menschlichen Angelegenheiten behandelten, ist wohl freylich etwas übertrieben. So viel ist doch aber immer richtig, daß sie viel bekannter mit den Gestirnen, und dem Urstof

immer wurde, dem Ruf dieser Männer zu folgen, und sich von dem Taumel loszumachen, in welchem er bisher sich selbst vergessen hatte: sieht man daraus, weil sie **weit weniger** durch ihre Bemühungen ausgerichtet haben, als man hätte erwarten sollen. Der Hang zu den wunderbaren Gegenständen der Aussenwelt war so stark, daß man nach dem Tode des **Socrates** zwar den Weg nicht ganz wieder verließ, den er gezeigt hatte, aber doch auch zu den alten Träumen zurückkehrte, die er so lächerlich zu machen wußte, und neue Systeme über das Universum aufbaute. Und in diesem Zustande blieb der menschliche Verstand **viele Jahrhunderte hindurch**, bis er zu **unsern** Zeiten so viel Stärke erlangte, daß er sich **selbst**, und die ganze Natur des Menschen, genauer beobachten, und gleichsam bey sich wohnen lernte. Die Lehrgebäude einer richtigen **Psychologie** sind daher noch ziemlich neu, und unser Jahrhundert, nebst dem vorigen, haben in dieser Sache mehr geleistet, als die vorhergehenden alle — Man hat ferner längst angemerkt, daß **die schönen Künste** bald nach ihrer Geburt mit einer ungemeinen Ge-

des Ganzen waren, und weit mehr von diesen Dingen zu sagen wußten, als von der menschlichen Natur, und den wichtigsten Angelegenheiten derselben. Socrates hat das Meiste gethan, den menschlichen Verstand von diesen unnützen Betrachtungen abzuziehen, denen er damals noch gar nicht gewachsen war.

Geschwindigkeit zur größten Vollkommenheit empor gewachsen sind; da die Wissenschaften nur sehr langsam, binnen eines Zeitraums von vielen Jahrhunderten, sich ausbilden, und zu einiger Reife gelangen konnten. †) Die Art, wie der Hang zum Wunderbaren den menschlichen Verstand geleitet hat, klärt auch diese Erscheinung am besten auf. Dieser Hang führt die Seele, wie ich schon öfters gesagt habe, gleichsam aus sich selbst heraus, und heftet sie an die Gegenstände, die etwas Ausserordentliches, Neues und Wunderbares, an sich haben. Er macht sie geneigt, sinnliche Eindrücke von schönen und bewundernswürdigen Objecten aller Art mit unglaublichem Eifer zu suchen, und füllt die Einbildungskraft mit einer Menge von Bildern. Hierdurch verschaft er also den schönen Künsten ihre Nahrung, begeistert den Dichter, und leitet die Hand des Künstlers. Die Erkenntniß der Wahrheit hingegen, die Erweiterung der Wissenschaften, setzt Anstrengung des innern Sinns voraus, die dem sinlichen Menschen so sauer wird. Die Seele soll über den Stof, den ihr die Sinne geliefert haben, nachdenken, sich von den reitzenden Eindrücken der äussern Welt zurückziehen, und ihre Aufmerksamkeit auf sich und ihre Ideen wenden; sie soll aufhören, bloß anzunehmen, was ihr von aussen aufgedrun-

†) Vergleichen kann man hier Sulzers vermischte Schriften Th. II. S. 110. ff.

gen wird, und soll durch forschen, prüfen, vergleichen die Schöpferin neuer Ideen werden. Allein, sich so viel Gewalt anzuthun, die Seele durch das Beschauen wunderbarer Objecte nicht bloß zu belustigen, sondern dieses Vergnügen durch die Arbeit **mühsamer Untersuchungen** zu unterbrechen: darzu sind immer nur wenige fähig; dies vermögen nur die starken Seelen, die die Lehrer der Welt geworden sind, und welche die Vorsehung, wie man aus der Geschichte weiß, mit einer weisen **Sparsamkeit** durch alle Jahrhunderte vertheilt hat. Nothwendig mußten also die Wissenschaften nur langsam fortschreiten, und man darf sich nicht wundern, daß so viel Jahrhunderte erfordert wurden, bis die kleine Summe von Wahrheiten herausgebracht werden konnte, in deren Besitz das menschliche Geschlecht gegenwärtig sich befindet — Diese Anmerkungen scheinen hinreichend zu seyn, zu beweisen, daß der Hang zum Wunderbaren zu allen Zeiten viel beygetragen habe, dem menschlichen Verstand **die Gegenstände anzuweisen**, die er untersuchen und bearbeiten sollte.

Aber auch **in die Art, wie er sie bearbeitete**, mischte dieser Hang sich ein, und es lassen sich hieraus noch einige merkwürdige Erscheinungen erklären, die man in der Geschichte des menschlichen Verstandes antrift. So sehr der Hang zum Wunderbaren die Seele auf alles hinrichtet, was Ausserordentlich und Neu ist; und so leicht es ist, daß sie sich bey dem Betrach-

trachten solcher Objecte selbst vergißt: so wenig Fähigkeit **zu genauen und lehrreichen Beobachtungen** bleibt doch gleichwohl einem Geist übrig, der von dieser Neigung beherrscht wird. Wer überall etwas Ausserordentliches sucht, und stark erschüttert seyn will: muß schon etwas sehr Merkwürdiges, etwas seinen übrigen Ideen völlig Unähnliches, wahrnehmen, wenn seine Aufmerksamkeit rege werden, und sich zu einem Gegenstand hinneigen soll. Die wunderbarsten Gegenstände werden ihn nicht rühren, wenn ihre Eigenschaften nicht **stark auffallen**, und so offenbar am Tage liegen, daß es gar keine Anstrengung kostet, ihre Abweichung vom Gewöhnlichen zu empfinden. Was sich nicht stark auszeichnet, wirft ein solcher Geist unter das Gemeine und Gewöhnliche, und hält sich bloß an die **gröbern Unterschiede** der Dinge, und an das Wunderbare, das sich leicht bemerken läßt. Dasjenige also, was er an wunderbaren Objecten vorzüglich faßt, wird zwar seine **Einbildungskraft** füllen, und erschüttern; aber es wird wenig darzu beytragen können, seinen **Verstand zu belehren**, und ihn auf die Wege zu leiten, auf welchen er **Wahrheit** finden könnte. In die Natur der Dinge dringt man nicht anders ein, als dadurch, daß man nichts an denselben für unwichtig hält, sondern alles, auch das Geringscheinendste, was sie an sich haben, genau beobachtet; nicht anders, als durch die geduldigste und sorgfältigste Bemerkung aller

Umstände und Eigenschaften, aller Züge und Merkmale; weil alles etwas beytragen kann, uns Licht zu geben, und unser Urtheil zu leiten. Zu dieser sorgfältigen Beobachtung aber ist der nicht aufgelegt, der bloß die angenehmen Eindrücke der Verwunderung sucht; er ist mit dem Anblick zufrieden, den ihm die Oberfläche giebt, und jede genauere und mühsamere Aufmerksamkeit würde sein Vergnügen stören, und die Täuschung zerstreuen, die ihm so angenehm ist. Hieraus ist, wie es scheint, begreiflich, **warum man erst so spät angefangen hat, den Weg der Beobachtung und geprüften Erfahrung in allen Wissenschaften zu gehen.** Man weiß, daß die Wissenschaften bey den Alten fast meistentheils ein seltsames Gewebe von Gauckeleyen der Einbildungskraft, und unerwiesenen Hypothesen, waren, und wenig Grundsätze enthielten, die sich auf **richtige Beobachtung** und **sorgfältiges Studium der Natur** gründeten. Dagegen ist es ein unläugbarer Vorzug der neuern Zeiten, daß man ganz zur **Natur** zurückgekehrt ist, und angefangen hat, in allen Wissenschaften von richtigen und mit möglichster Sorgfalt angestellten **Erfahrungen** auszugehen. Man müßte auch sehr partheyisch seyn, wenn man nicht eingestehen wollte, daß **Philosophie, Gesetzgebung, Heilungskunst,** und sonderlich **Physik**, in allen ihren Theilen, durch diese veränderte Betrachtungsart ganz ungemein gewonnen haben, und von tausend Träumen

men

men und Phantomen gereinigt worden sind, und noch immer gereinigt werden, die sonst in denselben herrschten. Allein, der menschliche Verstand **muß schon stark geworden seyn, eh er die Wahrheit auf diesem Wege suchen kann.** In jener Periode der Schwachheit, wo ihn der Hang zum Wunderbaren in Thätigkeit setzt; wo er unterhalten seyn will, ohne sich anstrengen zu dürfen; wo ihm das Wunderbare entgegen kommen muß, aber nicht von ihm aufgesucht wird: ist er noch nicht fähig, die Arbeit des Betrachtens und sorgfältigen Prüfens, die noch überdies so oft ohne Belohnung bleibt, und fruchtlos abläuft, auszuhalten — *) Und nun entdeckt sich auch die Ursache von einer andern Erscheinung, die unstreitig sehr merkwürdig ist. Der menschliche Verstand ist ungemein geneigt, **auf einseitige Bemerkungen allgemeine Sätze zu gründen**; die nur unvollkommen und halb gefaßten Eigenschaften der Dinge **durch Träume und willkührliche Hypothesen zu erklären, und mit der größten Geschwindigkeit Lehrgebäude aufzurichten**, auf die er sehr stolz zu seyn pflegt, wenn sie gleich auf jede andere Welt besser passen sollten, als auf die unsrige. Die Quelle dieses **kühnen Dogmatismus**, der alle Zeiten hindurch sehr despo-

 tisch

*) Unter allen Philosophen des Alterthums ist Aristoteles der scharfsinnigste und beste Beobachter; aber auch unläugbar der größte Kopf.

tisch geherrscht hat, liegt im Hang zur Verwunderung, der, wie schon bemerkt ist, das sorgfältigste und geduldigste Beobachten der Natur hindert, auf Kleinigkeit sich nicht einlassen will, und daher Systeme baut, noch ehe Materialien genug aus der Natur zusammengetragen sind. Durch diesen Hang verleitet, ergreift man die **auffallendsten** Eigenschaften der Dinge, welche die Verwunderung rege gemacht hatten, und sucht die Widersprüche, in denen sie zu stehen scheinen, nicht etwan durch **eben das Mittel** zu vereinigen, durch welches man die Begriffe von diesen Eigenschaften selbst erlangt hatte, durch weiteres **Beobachten**, Untersuchen und Prüfen der natürlichen Gegenstände; denn dies wäre zu **mühsam**, und die durch wunderbare Erscheinungen erhitzte **Einbildungskraft** hat die Geduld nicht, sich darauf einzulassen: sondern man fällt auf allerley **Möglichkeiten**; man ist zufrieden, wenn man sich die Schwierigkeiten durch irgend eine Hypothese heben kann, dergleichen ein etwas lebhafter Kopf in Menge in Bereitschaft haben, und ohne sonderliche Mühe erfinden wird. Aus solchen Sätzen schließt man, als ob sie erwiesen wären, immer weiter, und nun öfnet sich das unendliche Feld der **Speculation**, in welchem man Luftgebäude aufrichten kann, so viel man will. In diesen Gebäuden befindet sich der menschliche Geist schon deswegen wohl, weil er sie nach seiner Bequemlichkeit einrichten kann, ohne sich Zwang an-

thun

thun zu müssen; er hat überall freyen Spielraum, und braucht sich, bey allem Schein der Weisheit und des Scharfsinns, den er dabey annimmt, doch eben nicht sonderlich anzustrengen. Je mehr man ins hohe Alterthum hinaufsteigt, desto mehr verrathen diese Speculationen und Lehrgebäude durch ihre Beschaffenheit die Art, wie sie entstanden sind. Sie bestehen meistentheils aus **abentheuerlichen Träumen einer Einbildungskraft, die durch die starken Eindrücke des Wunderbaren erhitzt worden war**, und vom schwachen Verstand in ihren Ausschweifungen nicht gebändigt werden konnte. Beweise genug hievon geben **die Systeme der ältesten Philosophen.** Sie giengen von einigen Bemerkungen wunderbarer Eigenschaften der Natur aus; überliessen sich aber, statt ihre Bemerkungen immer vollständiger und genauer zu machen, ihrer Einbildungskraft, welche mit leichter Mühe auf diese einseitige Beobachtungen ganze Systeme baute. Aber eben daher sind diese Systeme so sinnlich, und tragen die Kennzeichen einer ausschweifenden Phantasie noch so sichtbar an sich, daß es uns, die wir zu weit von jener Art zu denken und zu empfinden abgekommen sind, äusserst schwer wird, sie nur zu **verstehen**, und einigen **Zusammenhang** in ihnen zu finden. **Aristoteles** war viel zu scharfsinnig, als daß ihm diese Bemerkung hätte entgehen können. In eben der Stelle seiner **Metaphysik**, die ich vorher angeführ-

ret habe, in welcher er die Philosophie von der **Verwunderung** herleitet, und den Schluß daraus zieht, daß sie wegen dieses Ursprungs in ihren Anfängen nothwendig bloß theoretisch und speculativ seyn mußte, setzt er hinzu: „daher liebt der Philosoph auch die **Mythen**; denn sie sind **aus wunderbaren Ideen zusammengesetzt**“ — *) Wahrhaftig sehr treffend! Statt, die Ursachen der Dinge mit deutlichen Worten, und ohne Bild, anzuzeigen, erklärten die Philosophen vor **Aristoteles** die wichtigsten Dinge durch eine **dichterische Fiction.** Theils fehlte es ihnen noch an **eigentlichen** Worten; die Sprache war noch nicht philosophisch genug, und hatte die Armuth ihrer Kindheit noch; theils liebten sie, wie **Aristoteles** sehr richtig bemerkt, **das Wunderbare** noch zu sehr, und der Verstand war noch nicht stark genug, die Phantasie einzuschränken, die, durch die wunderbaren Gegenstände in der Natur genährt, an malerischen Erdichtungen unerschöpflich war. In **Platons** Manier, zu philosophiren, die so reich an Mythen ist, findet man noch die meisten Ueberbleibsale der dichterischen Philosophie früherer Zeiten, und vielleicht hat **Aristoteles** bey seiner Anmerkung ihn vorzüglich in den Gedanken gehabt **) Freylich wurden

*) Metaph. l. I. c. 2.

**) Man hat eine Abhandlung vom Abbe Garnier über den Gebrauch, den Plato von den Fabeln

den in der Folge die Speculationen in allen Wissenschaften etwas **abgezogener und geistiger**; der Verstand wurde durch Nachdenken immer stärker, die Sprache reicher, und man hatte sonderlich durch **Aristotelis** Scharfsinn gelernt, sich vom Sinnlichen abzuziehen. Aber der willkührlichen Systeme wurden dadurch nur immer mehr, und man kann den Zeitraum aller Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten durchlaufen, ohne eine Hauptrevolution anzutreffen, wodurch der menschliche Verstand **vom unnützen Speculiren** aufs **richtige Beobachten** zurückgeführt worden wäre. Die **Scholastiker** trieben diese Ausschweifungen aufs höchste; dann trat aber auch die bessere Periode ein. Der menschliche Verstand, der von den bisherigen Bemü-

Fabeln gemacht hat. Sie stehet übersetzt in dem Hißmannischen Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte Th. III. S. 343. Allein, auf Platons dichterisches Genie, auf seine fruchtbare Einbildungskraft, die ihm gar nicht erlaubte, bey der trockenen kunstlosen Schreibart zu bleiben, die philosophischen Untersuchungen angemessen ist; und auf den Umstand, daß die Philosophie zu seinen Zeiten ohnehin noch nicht allen dichterischen Schmuck abgelegt hatte: ist in dieser Abhandlung viel zu wenig Rücksicht genommen, und daher der rechte Gesichtspunct verrückt worden, aus welchem man diese Gewohnheit Platons beurtheilen muß. Eben dieses scheint auch von dem zu gelten, was Maximus von Tyrus Dissert. XXIX. hierüber gesagt hat.

Bemühungen wenigstens den Vortheil hatte, daß er, wie durch eine Art von Vorübung, gewöhnt worden war, dem sinnlichen Eindruck kräftiger zu widerstehen, und geduldiger und schärfer zu forschen, fieng an, gegen seine Speculationen **mißtrauisch** zu werden, kehrte zur Natur und zur Beobachtung zurück, und gab hierdurch allen Wissenschaften festere Gründe, grössere Brauchbarkeit, und ausgedehntern Umfang — Einen besondern Einfluß hat der Hang zum Wunderbaren auf **diejenigen Speculationen gehabt, die man über das Christenthum gemacht hat.** Um die Zeit, wo die Seele schon denket, und die Vernunft schon erwacht ist, ungeachtet sie noch nicht Stärke genug besitzt, der Wahrheit auf dem mühsamen Weg **der Beobachtung** nachzuspüren, ist der Hang zum Wunderbaren nicht mehr so **sinnlich und grob**, wie im ersten rohen Stande der Kindheit; er verwandelt sich also in die schon feinere **Neigung zu Geheimnissen**, welche sich mit einem ziemlichen Grad von Cultur sehr wohl verträgt. Man findet alsdann einen besondern Geschmack an **unbegreiflichen Lehren**, über welche man viel reden, viel streiten, viel Theorieen entwerfen, und so seine Vernunft üben kann. Man ist daher auch mit allem unzufrieden, was natürlich ist, und sich leicht fassen läßt; und künstelt an den leichtesten Dingen von der Welt so lange, bis sie eine fremde und geheimnißvolle Gestalt annehmen, wobey sich eine Menge

ge subtiler Fragen, feiner Distinctionen, und weitläuftiger Untersuchungen, anbringen lässet. Und dies ist die Neigung, welche sich nicht nur in menschlichen Wissenschaften öfters gezeigt hat, sondern auch insonderheit dem Christenthum jene göttliche **Simplicität** nahm, womit der Stifter desselben und seine Freunde es vorgetragen hatten, und es dagegen mit **künstlichen Bestimmungen** und **geheimnißvollen Lehren** durchaus anfüllte. Was in menschlichen Wissenschaften die **Beobachtung der Natur**, und das fleissige Studium derselben, ist: das ist bey der Religion **die richtige Auslegung der Schrift**. Wäre man immer auf dieser Bahn der Beobachtung geblieben, das heißt, hätten die Lehrer des Christenthums es stets zu ihrem wichtigsten Geschäfte gemacht, die Schrift nach den Regeln einer gesunden Auslegungskunst zu erklären: so hätte man unmöglich die subtilen Bestimmungen machen, unmöglich die unbegreiflichen **Lehrformeln** festsetzen können, die so oft und auf so mancherley Art festgesetzt worden sind, und gemeiniglich Dinge betrafen, die weit ausser unserm Gesichtskreise liegen. Aber freylich, der Weg einer richtigen Interpretation ist **mühsam und schwer**; auch hier werden tausend kleine geringfügige Beobachtungen, lange Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern des Alterthums, und vielfache Uebung, erfordert, wie beym Studium der Natur. Man fand es also leichter, über die halb verstandenen Stellen

der

der Schrift **zu speculiren**, und von ihnen Gelegenheit zu weitläuftigen kunstreichen Theorieen zu nehmen. Es läßt sich daher durch die ganze Geschichte des Christenthums die Anmerkung machen, daß die Neigung zu unbegreiflichen schweren Dogmen allezeit dann am stärksten und geschäftigsten war, **wann die wahre Schriftauslegung am meisten verabsäumt wurde.** Man erinnere sich an das Jahrhundert **Augustini**, an die Periode der **Scholastiker**, an die Theologie **unserer Kirche im vorigen Jahrhundert** — Diese Bemerkung läßt sich auch auf andere positive Religionen anwenden, die einen geschriebenen Erkenntnißgrund haben; und man sieht daraus, daß diese Wirkung des Hangs zum Wunderbaren etwas sehr Gewöhnliches ist — Noch **ein Umstand** ist zurück, der **in der Art**, wie der menschliche Verstand beym Forschen nach Wahrheit verfahren ist, von der Verwunderung herzurühren scheint. Wenn die Seele schon ausgebildet genug ist, und so viel Stärke im Nachdenken erlangt hat, daß sie das Begreifliche vom Unbegreiflichen unterscheiden, und die Schwierigkeiten lebhaft fühlen kann, die mit diesem verbunden sind: so wird sie, je mehr sie die Zahl der wunderbaren Gegenstände wachsen sieht, die sich ihr darstellen, immer geneigter werden, **an ihrer Erklärung zu verzweifeln.** Die Menge von Objecten, die ihre Verwunderung erwecken, und die sie sich doch nicht deutlich zu machen weiß; der ungeheure

heure Wust von menschlichen Meinungen, Einfällen und Träumen, den sie vor sich sieht; die Schwierigkeiten, die sie bey den scharfsinnigsten Speculationen der Menschen antrift, und die einleuchtenden Schwächen des Dogmatismus fast in allen Wissenschaften: alle diese Dinge machen auf den, der sie zu überschauen im Stand ist, fast eben den Eindruck, den **das Unermäßliche in der sinnlichen Welt** hervorbringt. Er fühlet jene Verwirrung, jenen **Schwindel**, der denjenigen überfällt, welcher in eine unabsehliche Tiefe hinabblickt; aber auch zugleich eben die **Muthlosigkeit**, die mit einem solchen Anblicke verknüpft ist: und dies ist **die Entstehung der Zweifelsucht.** Es ist sehr natürlich, daß der menschliche Geist auf diese Ausschweifung verfällt, sobald ihn die grosse Menge wunderbarer und unbegreiflicher Dinge in Verlegenheit setzt, und gleichsam betäubt, da er sie einzeln zu untersuchen, und genau zu beobachten, entweder nicht Zeit, oder nicht Gedult, oder nicht Kräfte genug besitzt. Hieraus läßt sich das sonderbare Phänomen erklären, daß die ältesten Philosophen fast einstimmig **die Sinne für betrüglich ausgaben.** Die Fälle, wo sie sinnliche Täuschungen wahrnahmen und empfanden, daß der Eindruck der äusserlichen Welt betrüglich sey, waren viel zu zahlreich, als daß sie dadurch nicht hätten in Verwunderung gesetzt, und geneigt gemacht werden sollen, an der Wahrheit dessen zu zweifeln, was die Sinne lehren. In

den damaligen Zeiten hatte man noch überdies, weder über die Beschaffenheit und den Bau der Sinnwerkzeuge, noch über ihr Verhältniß gegen die äussere Welt, genaue Beobachtungen angestellet; es war also sehr leicht, daß die Verwunderung über die seltsame Täuschung unserer Empfindungen sich endlich in einen gänzlichen **Zweifel** an ihrer **Zuverlässigkeit** überhaupt verwandelte. Eben diese Wirkung der Verwunderung zeigte sich, wie leicht zu vermuthen war, auch damals, als der **Dogmatismus** angefangen hatte, eine Menge philosophischer Systeme zu bauen, die sich einander oft geradezu widersprachen, und keiner Vereinigung fähig zu seyn schienen. Guten Köpfen mußte es einleuchtend seyn, daß alle diese Lehrgebäude, so groß auch der **sectirische Eifer** war, der sie vertheidigte, grosse Schwächen hätten, und daß in willkührlichen Einfällen und Speculationen, die man auf eben so willkührliche Grundsätze gebaut hatte, alles zweydeutig und ungewiß seyn müsse. Die Folge davon war, daß bey der ausgebreiteten Herrschaft des Dogmatismus der **Scepticismus** entstand. **Pyrrho** hatte mehrere Systeme studirt, grosse Reisen gethan, viel Meinungen, Sitten, Gebräuche, Denkarten der Menschen, sich bekannt gemacht; er war zu scharfsinnig, als daß er nach so vielen Erfahrungen und Beobachtungen die schwache Seite der gewöhnlichen Lehrgebäude nicht hätte merken sollen; doch aber auch zu schwach, diesen betäubenden

benden Anblick auszuhalten, und das Erstaunen zu überwinden, in welches ihn dieses seltsame Gewebe der menschlichen Meinungen, diese Widersprüche in der menschlichen Natur, gesetzt hatten; er wurde also ein **Zweifler**. Eben diese Wirkung der Verwunderung findet man auch bey den grossen Köpfen **der mittlern Akademie**; und die berühmtesten Zweifler der neuern Zeiten, **Huetius, Bayle** und **Hume**, scheinen sie gleichfalls empfunden zu haben —†) Doch ich vergesse schon wieder, daß ich über den Einfluß der Verwunderung auf die Art, wie der menschliche Verstand zu allen Zeiten nach Wahrheit geforscht hat, bloß **Winke** geben wollte. Man wird, wie mirs scheint, in der Geschichte der Wissenschaften und ihrer Veränderungen gar oft Gelegenheit finden, von diesen Bemerkungen weitern Gebrauch zu machen, und mancher Merkwürdigkeit in derselben dadurch einiges Licht zu geben, wenn man diese Betrachtungen fortsetzen will.

Ich komme zum Einfluß der Verwunderung **auf die Religion**, oder auf die Begriffe der Menschen von der Gottheit, und der Art, sie zu verehren. Die Frage, **wie der Mensch zuerst auf**

†) Vergl. Bayle's Brief an Shaftesbury im ersten Stück des Berlinischen Magazins der Wissenschaften und Künste S. 5. ff. welcher zwar nur Fiction ist, aber den Weg, auf welchem die Zweifelsucht dieses Gelehrten entstanden war, nach sehr richtigen Daten beschreibt.

auf Religionsbegriffe gebracht worden sey; und insonderheit, auf welchem Weg er ursprünglich den Begriff von Gott gefunden habe? halt ich für so schwer, daß ichs nicht wage, etwas Bestimmtes davon zu behaupten, oder ein entscheidendes Urtheil über die Versuche zu fällen, die man gemacht hat, sie zu beantworten. So viel glaub ich indessen, als zugestanden voraussetzen zu dürfen, daß man sich den Ursprung der Religion nicht aus anerschaffenen, oder angebohrnen Begriffen erklären dürfe, und daß man, wenn man ihn auch von einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung ableitet, welches der Geschichte freylich am gemäßesten ist, doch noch immer gewisse vorhergehende Begriffe annehmen müsse, die schon im Verstande da seyn und bereit liegen mußten, ehe diese Offenbarung selbst verständlich werden, und der Begriff von Gott mit der nöthigen Klarheit in der Seele hervorgehen konnte.*) Dieses vorausgesetzt also bleibt allezeit die Frage übrig: welche Eindrücke und Empfindungsbegriffe waren die ursprünglichen Elemente, aus welchen die Seele den Begriff von Gott bildete, und wodurch sind diese an sich gemeinen Ideen zu Religionsbegriffen geworden? — Ich habe

*) Vergl. die scharfsinnige Abhandlung über diese Sache in Eberhards neuen Apologie des Socrates Th. II. S. 433. welche ganz hieher gehöret.

habe schon eingestanden, daß ichs für unmöglich halte, diese Frage befriedigend zu beantworten. Wir sind von der Denk- und Betrachtungsart des Alterthums, und des menschlichen Verstandes in seiner frühesten Kindheit, **viel zu weit abgekommen**, als daß wir den Ideengang desselben nachspüren, und ihn mit Zuverlässigkeit bestimmen könnten. Die **Mosaischen Nachrichten** enthalten von der Art, wie Gott dem ersten Menschen eine Vorstellung von sich beygebracht, und durch welche vorläufige Ideen und Eindrücke er sie vorbereitet habe, **nichts Deutliches** und **Entscheidendes**. Auch scheint es nicht unmöglich, daß dieser Begriff **auf mehr als einerley Art entstehen**, und daß vorhergängige Ideen von verschiedener Beschaffenheit darzu dienen können, den menschlichen Geist auf den Begriff von einer Gottheit zu leiten. Die äussern Umstände, von welchen sich die ganze Ideenreihe einzelner Menschen anfangen konnte, sind äusserst mannigfaltig; warum sollte man nicht annehmen dürfen, daß Menschen, die von sehr verschiedenen äusserlichen Eindrücken und Empfindungen ausgegangen waren, sich bey der Idee von Gott einander begegneten; besonders da, wenn ich mich so ausdrücken darf, die **eigene Farbe**, welche dieser Begriff fast in jedem Kopfe hat, wenigstens so viel anzuzeigen scheint, daß die Elemente, woraus er entstehen kann, ursprünglich eben nicht von einerley Beschaffenheit seyn müssen. Sollte aber der mensch-

liche Verstand auf mannigfaltige Weise das nämliche Resultat finden können: so ist es vergeblich, wenn man nur eine **einzige Hypothese** hierüber festsetzen will, die, wenn sie auch an sich etwas Wahres enthalten sollte, doch immer nur **einen einzigen Fall** erklären wird. Diese Schwierigkeiten sind, wie mich dünkt, so wichtig, daß man es einem Schriftsteller nicht verdenken kann, wenn er es nicht wagen will, in einer so dunkeln Sache etwas zu entscheiden.

So viel scheint indessen doch immer wahrscheinlich, daß der Begriff **von der ursachlichen Verbindung**, welcher sich der Seele des Menschen von allen Seiten her aufdringt; und **die Bewunderung solcher Gegenstände, die starke Eindrücke auf den Betrachtenden machen**, mit unter jene Elemente gehören, aus welchen der Begriff von einer Gottheit entstanden ist, und die einen möglichen Weg anzeigen, auf welchem der Mensch diese wichtige Idee finden konnte. Man mußte es bey Zeiten bemerken, **daß nichts ohne einen gewissen Urheber entstehe**, und nichts von sich selbst werde; daß also auch das Ganze, welches man vor sich sah, einen Urheber haben müsse. So konnte sich, nach Maßgabe der übrigen klaren Begriffe, die bereits im Verstande da waren, die Idee von der Gottheit mehr oder weniger leicht bilden, und nach und nach, beym Wachsthum der übrigen Kenntnisse, immer reiner und vollkomme-

kommener werden — †) Doch scheint dies bey weitem der einzige Weg nicht gewesen zu seyn, den der menschliche Verstand zu dieser Entdeckung nahm; und vielleicht war er sogar derjenige, der **am seltensten** betreten wurde. Der Missionarius **Egede** fragte einen **Grönländer**, wer wohl der seyn möge, der seine Insel, das Meer, die Sonne u. s. w. gemacht habe? Er antwortete, **daran habe er noch nie gedacht!** — Diese Sorglosigkeit war wohl nicht bloß diesem Grönländer eigen. So sehr sich auch die Idee von der ursachlichen Verknüpfung der menschlichen Seele aufdringt, und ihr gleichsam von selbst entgegenkömmt: so ist doch von ihr bis zur Idee eines Urhebers alles dessen, was man um sich sieht, für die dumme Gedankenlosigkeit des rohen Menschen noch kein so leichter Uebergang, wie wir gemeiniglich meinen, wir, die wir gewohnt sind, consequent zu denken, und den Folgen unserer Grundsätze fleissig nachzugehen. Die **Verwunderung über auffallende Gegenstände in der sichtbaren Welt** scheint daher wenigstens eben so leicht auf die Idee von Gott zu führen; und darf man etwas aus den **sinnlichen Gegenständen der Anbetung** schliessen, die man unter den Völ-

 kern

†) So erklärt sich Hr. Eberhard die Sache, im angeführten Buche S. 444. und 45. Auch des Cardinals Polignac Erklärung hierüber im Anti-Lucretius B. IX. v. 836-850. läuft darauf hinaus.

kern des Erdbodens antrifft, und von welchen ich nachher weiter reden werde: so sollte man meinen, daß diese Bewunderung ausserordentlich viel beygetragen haben müsse, die Idee **von höhern vortreflichen Wesen und Gottheiten** in der menschlichen Seele zu erzeugen. Es ist uns sehr natürlich, wunderbare Gegenstände, die sich entweder durch ihre ausserordentliche Pracht, Schönheit und Wohlthätigkeit, oder durch ihre Furchtbarkeit, ungeheure Grösse, und schädliche Wirkungen, auszeichnen, **zu Gegenständen unserer Hochachtung, Furcht und Verehrung zu machen.** In den Zeiten der ersten und rohesten Kindheit hält der menschliche Verstand alles, was eine ihm unbegreifliche Wirkung äussert, für belebt, für ein Wesen, das eben so vernünftig und frey handeln kann, wie der Mensch selbst. Er ist daher geneigt, von solchen wunderbaren Objecten, die einmal seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und ihn in Erstaunen gesetzt haben, etwas zu **hoffen**, oder etwas zu **fürchten**, und sowohl das Gute, was ihm zu Theil wird, als das Böse, was ihn trifft, **ihren Einflüssen zuzuschreiben.** Bey solchen Umständen aber bedenkt er sich auch nicht lange mehr, sie für Wesen zu halten, die **er verehren** müsse, um sich entweder ihrer Gunst und ihrer wohlthätigen Freygebigkeit zu versichern, oder doch ihren Zorn abzuhalten, und ihre schädliche Wirkungen zu verhindern. Die Idee von einem **solchen** Wesen ist wohl auch

die

die natürlichste und erste Vorstellung, die sich der noch rohe Mensch von der Gottheit bildet. Es setzt schon einige Erweiterung über mehrere Gegenstände voraus, wenn uns **das Ganze**, das wir vor uns sehen, so stark interessiren soll, daß wir die Frage aufwerfen, und für wichtig halten sollen, **woher es wohl entstanden seyn möge**? Der Gesichtskreis des rohen Menschen ist für diese Frage noch zu eingeschränkt. Er ist mit seinen Bedürfnissen viel zu sehr beschäftigt, viel zu sehr in sich gekehrt und selbstsüchtig, als daß er die Idee von einer Gottheit, wenn sie einmal in ihm entstehet, nicht zuerst von der Seite fassen sollte, **von welcher sie in der nächsten Verbindung mit seinem Wohl und Wehe stehet.** Und mit dieser Bestimmung scheint der Anblick herrlicher Objecte und schrecklicher Veränderungen in der Natur den Begriff von einer Gottheit sehr leicht zu veranlassen. Wenn man aber den Ursprung der Religionsbegriffe **bloß in einer mit Furcht verbundenen Verwunderung** finden will, wie manche gethan haben:*) so läßt man die

*) **Bekannt ists, daß unter den Alten sonderlich Lucretius diese Hypothese sehr scheinbar vorträgt; man sehe de Rer. Nat. l. V. die ganze Stelle von v. 1160–1239. Vorzüglich sind folgende Gedanken merkwürdig:**

Praeterea, cui non animus formidine Diuum
Contrahitur? cui non conrepunt membra pauore
Fulminis horribili cum plaga torrida tellus

Con-

Anmerkung aus den Augen, die ich vorher schon gemacht habe, daß eine einzige Hypothese unmöglich auf alle Fälle passen kann, und daß man dem fast unendlich mannigfaltigen Ideengange der Menschen, der durch die äusserlichen Verbindungen und Gegenstände, von denen er anfängt, so verschieden modificirt wird, keinesweges nur eine einzige Bahn vorzeichnen darf, da ihm so mancherley Pfade zum nämlichen Ziel offen stehen. Die Furcht konnte ohnehin, wie schon Home sehr richtig gegen diese Meinung erin-

Contremit, *et magnum percurrunt murmura caelum?*
Non populi gentesque tremunt? regesque superbi
Corripiunt Diuum perculsi membra timore,
Ne quod ob admissum foede, dictumue superbe
Poenarum graue sit soluendi tempus adactum?
Summa etiam cum vis violenti per mare venti
Induperatorem classis super aequora verrit
Cum validis pariter legionibus, atque elephantis:
Non Diuum pacem votis adit? ac prece quaesit
Ventorum pauidus paces, animasque secundas? —
Denique sub pedibus tellus cum tota vacillat,
Concussaeque cadunt vrbes, dubiaeque minantur:
Quid mirum si se temnunt mortalia secla?
Atque potestates magnas, *mirasque relinquunt*
In rebus vires Diuum, *quae cuncta gubernent? —*

Hierzu ist Hume's bekannte Geschichte der Religion zu setzen, wovon sonderlich die ersten drey Paragraphen hieher gehören.

erinnert, †) niemals den Begriff von einer **guten und wohlthätigen** Gottheit veranlassen, welchen man doch auch schon im hohen Alterthum antrifft. Es läßt sich auch daraus, wenn man die Bewunderung grosser und prächtiger Gegenstände in der Natur zu den Vorbereitungen auf die Idee der Gottheit zählet, Hume's bekannter Satz noch nicht richtig folgern, **daß die Vielgötterey die ursprüngliche Religion des menschlichen Geschlechts gewesen, und die Meinung von einem einzigen Gott viel später entstanden seyn müsse.** Denn ich habe schon gesagt, daß vorhergehende Ideen, aus welchen die menschliche Seele den Begriff von einer Gottheit zieht, keineswegs **eine unmittelbare Offenbarung ausschliessen,** die darinn bestanden haben konnte, daß die Gottheit durch eigene Veranstaltungen den Ideengang des ersten Menschen bestimmte, und ihm eine solche Richtung gab, durch welche er nicht nur auf die Vorstellung, die mit dem Worte **Gott** angezeigt wird, überhaupt gebracht wurde, sondern auch die noch viel wichtigere Idee von einem **einzigen Gott** finden mußte. Daß dies geschehen sey, sollte man, auch ohne historische Nachrichten, schon deswegen wahrschein-

 lich

†) In den Versuchen über die Grundsätze der Moralität und der natürlichen Religion; im zweeten Theil S. 76–80. nach der Rautenbergschen Uebersetzung.

lich finden, weil die Güte des Vaters der Menschen diese Wohlthat unserm Geschlecht nicht wohl versagen konnte. Allein, dies wichtige Factum wird auch durch die **Mosaischen Nachrichten**, die ältesten, die wir besitzen, unläugbar bestätigt. Diese Nachrichten bestimmen zwar die **Art und Weise** nicht, wie Gott den ersten Menschen zu dieser grossen Entdeckung geleitet habe; sie versichern aber doch, daß es geschehen sey. Unwahrscheinlich ist es freylich nicht, daß der Anblick der herrlichen Welt, und die daraus entspringende Bewunderung, der Anfang waren, von welchem die Seele des ersten Menschen, unter Leitung der Gottheit, ausgieng, um den Schöpfer der Welt zu entdecken. Man denke sich aber die Sache, wie man will, so ist doch allezeit so viel richtig, daß nach der Mosaischen Geschichte, gegen die kein gegründetes Mißtrauen möglich ist, die Idee von einem **Einzigen** Gotte das **Erste und Aelteste** war, und daß also **Hume's** Satz, so viel innere Wahrscheinlichkeit er auch immerhin haben mag, **mit der Geschichte im Widerspruch ist.** Dabey verlang ich nicht, zu läugnen, daß manche Völker, die den Begriff von einem Einzigen Gotte, welchen die **Tradition** sie gelehrt hatte, in der Folge verlohren gehen liessen, gar wohl auf dem Wege der Verwunderung und der Furcht zu den Ideen von mehrern Göttern, oder höhern Wesen, gebracht werden konnten, und daß die Vielgötterey dem ro-

hen

hen Verstande des Menschen, wenn er sich selbst überlassen ist, viel angemessener sey, als die Lehre von einem einzigen Urheber der Welt.

Doch man denke vom Einfluß der Verwunderung auf den **Ursprung** der Religion, wie man will, so wird man doch nicht läugnen können, daß sie ungemein viel beygetragen habe, **der Religion nach den jedesmaligen Umständen und äusserlichen Verhältnissen eines Volks eine bestimmte Gestalt zu geben**, und daß vornehmlich die Verwunderung es war, was den Nationen des Erdbodens theils **die sinnlichen Gegenstände der Verehrung und Anbetung bestimmte**, bey welchen man nach den Verschiedenheiten der Zeit und des Ortes eine fast unendliche Mannigfaltigkeit antrift; theils **auf die Art und Weise sie brachte, wie man die Götter verehren**, und ihnen angenehm werden müsse. Diese beyden Wirkungen der Verwunderung sind viel zu merkwürdig, als daß ich hier nicht etwas darüber sagen müßte. Doch wird man auch über diesen Punct nichts als einige **Anzeigen** erwarten, die man leicht wird weiter benutzen, und mit neuen Bemerkungen vermehren können. Die Sache selbst ist so reichhaltig, daß eine gründliche Behandlung derselben ein eigenes Buch fordert.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß der menschliche Verstand, wenn er noch schwach ist, und durch wunderbare Gegenstände in Er-

staun-

staunen gesetzt wird, nie den Weg der Beobachtung und sorgfältigen Untersuchung einzuschlagen pflegt, um von den wunderbaren Erscheinungen und Eigenschaften der Dinge, die seine Aufmerksamkeit reitzen, sich Rechenschaft zu geben. Dieser Weg ist viel zu mühsam und zu lang, und setzt bey dem, der ihn gehen will, schon eine sehr geschäftige Wißbegierde voraus, die nichts mehr für unwichtig hält, und daher nicht eben erschütternde Vorstellungen nöthig hat, wenn sie wirken soll. Der noch rohe Mensch, welcher zu einer solchen Anstrengung noch ganz unfähig ist, überläßt sich also bloß seiner Einbildungskraft, wenn sich ihm die Frage aufdringt, wie gewisse Erscheinungen zu erklären seyen, die seine Verwunderung rege gemacht haben. Schon an sich selbst findet er Eigenschaften, die er aus keiner sichtbaren Ursache abzuleiten weiß. Seine Gedanken, seine Träume, seine Empfindungen, Begierden und Wünsche, lassen sich aus dem, was in die Sinne fällt, nicht verstehen; sondern führen ihn zum Gedanken einer unsichtbaren Ursache, eines Wesens, das ungesehen alle diese Wirkungen in ihm hervorbringt, und die Quelle aller Thätigkeit ist:*) und so entstehet der Begriff eines Gei-

*) Der Materialismus ist viel später entstanden, als die Meinung, daß der Mensch aus Leib und Seele zusammengesetzt sey. Das hohe Alterthum war ganz für die Vorstellung von einem uns belebenden Geiste; und die wilden Völ-

Geistes; jener Begriff, der vielleicht unter allen Ideen des Menschen die meisten Irrthümer, und die ausschweifendsten Träume, veranlaßt hat. Beym rohen sinnlichen Menschen ist der Geist der unsichtbare Urheber aller Veränderungen, die er in sich fühlet; ein feines luftiges Wesen, das den groben Körper in Bewegung setzt und beseelt; das ihn im Tode verläßt, und nur seine Gestalt beybehält. †) Ist aber die Idee

Völker, die uns durch die neuern Entdeckungen bekannt worden sind, denken eben so. Die Ursache hiervon ist leicht einzusehen. Der Materialismus, welcher aus körperlichen Triebfedern und mechanischen Ursachen alles das erklärt, was man sonst der Seele beylegt, setzt schon mehr Beobachtung und Kenntniß der Natur voraus, als man in dem Kinderstand eines Volkes antrifft; er kann also erst beym Fortschritt der Erkenntniß entstehen.

†) Diese Vorstellung des rohen sinnlichen Zeitalters ist in den Beschreibungen übrig geblieben, welche die Dichter von den Schatten der Verstorbenen machen, denen sie zwar die Gestalt des Verstorbenen lassen, aber ausserdem eine luftige Natur ohne Dichtigkeit und Schwere geben --- σκιῆ ἴκελον ἢ καὶ ὀνείρῳ, wie Homer es ausdrückt. Bekannt ists, daß man bey diesem Dichter das Eilfte Buch der Odyssee, welches Virgil im sechsten seiner Aeneide nachgeahmt hat, und in der Iliade die Stelle des XXIII Buches v. 65-107. als die klaßischen Stellen über diese Sache anzusehen hat. Horatius nennt diese Schatten sehr schön leuem turbam; Carm. l. I. od. 10. Die

Philo-

Idee von einem solchen Wesen einmal entstanden, so läßt sie sich leicht **weiter brauchen**, und giebt auch bey Erklärung anderer wunderbarer Fälle eine grosse Bequemlichkeit. In der äussern Welt gehen täglich Veränderungen vor, deren Ursache nicht in die Augen fällt, und die oft sehr viel Aehnlichkeit mit der freyen Willkühr haben, die sich in menschlichen Handlungen bemerken läßt. Warum sollte man nicht annehmen dürfen, daß auch sie **von solchen Geistern** herrühren? Die Wirkungen der äussern Gegenstände überhaupt, und sonderlich die ausserordentlichen Eigenschaften **wunderbarer** Objecte, kann der rohe sinnliche Mensch sich unmöglich natürlicher und leichter erklären, als wenn er die Dinge selbst **für beseelt** hält, und ihnen eben die Fähigkeiten, eben das Leben, beyleget, das er in sich selbst fühlet. Seine Einbil-

Philosophen haben diese Idee hin und wieder beybehalten. Plato läßt die Seelen derer, die ihren Körper zu sehr liebten, als dunkle Gespenster bey den Gräbern herumschwärmen, im Phädon Kap. 30. Etwas Aehnliches hat Cicero in Somnio Scipionis c. 9. und Platons Stelle ahmt Sallustius nach de Diis et Mundo c. 19. p. 278. in Gale's Sammlung. Daß dies immer die Meinung des Pöbels gewesen sey, merket Lactantius an Institutt. Div. l. II. c. 2. Auch kann man den Macrobius in Somn. Scip. l. I. c. 9. vergleichen. Die Wilden denken von der Natur der menschlichen Seele noch immer so; S. Krafts Sitten der Wilden Abschn. III. §. 37-41.

bildungskraft erfüllt also alles **mit Empfindung**, und **mit Geistern von mancherley Art.** Er erklärt sich durch diese Erfindung die wunderbarsten Erscheinungen auf eine sehr gemächliche Weise; denn den Geistern, die er durch die ganze Natur vertheilet, kann er so viel Kraft und Vermögen beylegen, als er will, und als er eben nöthig hat, um einen wunderbaren Erfolg zu begreifen. Er kann sie so weise, gütig und wohlthätig; oder so menschenfeindlich, schadenfroh und gefährlich bilden, als die jedesmaligen Umstände es zu verlangen scheinen. Auf diese Art bleibt ihm nichts in der äussern Welt weiter dunkel und unbegreiflich; von den Geistern, die alles um ihn her beleben, lenken und in Thätigkeit setzen, ist er schon im Voraus bereit, alles, auch das Fremdeste, zu erwarten.

Daß dies der Gang wirklich war, den der menschliche Verstand bey seinem Nachdenken über die Veränderungen der Aussenwelt nahm, werd ich wohl nicht nöthig haben, weitläuftig zu erweisen. Fast in allen **Sprachen**, sonderlich in den **alten**, sind noch eine Menge von Bildern und Ausdrücken übrig, die aus dieser Vorstellung unläugbar entstanden sind. Sie hat **im ganzen Alterthum** mit der größten Allgemeinheit geherrscht, und je höher man hinaufsteigt, desto mehr Merkmale und Spuren derselben trifft man überall an.*) Die **wilden**

*) Es ist so recht im Geiste des höchsten Alterthums, und der ersten Kindheit des menschlichen

den Völker endlich, die wir auf der niedrigsten Stufe der Cultur zu beobachten Gelegenheit haben, sind dieser Meinung ohne alle Ausnahme zugethan. †)

Man kann leicht denken, daß der Mensch um diese Zeit denjenigen Objecten, die seine Verwunderung am meisten reitzen, und durch die Eigenschaften sich auszeichnen, die wir oben als das Sinnlichwunderbare in der Natur beschrieben haben, ††) die mächtigsten Geister beylegen, und seine ganze Aufmerksamkeit auf sie hinwenden werde. Sie müssen also auch, da er sie belebt glaubt, da er ihnen Erkenntniß, Willkühr, und alle die Fähigkeiten bey-

chen Verstandes, wenn die Tochter des berüchtigten Sinnis, den Theseus erlegt hatte, von eben diesem Helden verfolgt, dem Gesträuch einer Flur verspricht, sie wolle dasselbe sorgfältig pflegen, wenn es sich entschliessen wolle, sie jetzt zu verbergen, damit Theseus sie nicht finde; beym Plutarch im Theseus S. 4. Die Nymphen, Faunen, Dryaden, Hamadryaden, und wie sie alle heissen, die lebendigen Wesen, womit das Alterthum alles erfüllte, sind bekannt. Wenn der Neger etwas thun will, das er nicht sollte, so versteckt er erst seinen Fetisch, damit er nichts ausschwatze, wenn gleich dieser Fetisch oft die unbedeutendste leblose Kleinigkeit ist.

†) Vergl. Krafts Sitten der Wilden, wo dies mit vielen Beyspielen bewiesen wird, Abschn. III. §. 9. 10.

††) S. oben Abschn. II. S. 44–76.

beylegt, die er selbst besitzt, und wodurch er andern nützlich werden, oder schaden kann, **die Gegenstände seiner Hochachtung, Verehrung und Anbetung werden.** Da seine Einbildungskraft von ihnen voll ist, da er sie immer vor sich sieht, und bemerken muß: so wird er, je nachdem sie ihm wohlthätig oder fürchterlich erscheinen, an sie **immer zuerst denken**, wenn ihm entweder ein Glück widerfährt, oder ein Unglück zustößt. Es wird ihm also nach und nach geläufig und zur Gewohnheit, sie als die **Urheber**, oder als die **Feinde und Störer**, seiner Glückseligkeit zu betrachten; im ersten Fall wird er sie aus Dankbarkeit verehren, und alles Gute von ihnen erbitten; im andern aber, sie zu versöhnen, und ihren Zorn von sich abzuwenden, trachten. Diese wunderbaren Objecte sind auch im ersten und frühesten Zustand **nicht etwan Symbole einer höhern Gottheit**; der sinnliche Mensch kennt diesen Umweg noch nicht; er bleibt sogleich **bey ihnen selber** stehen, und ihre wunderbare Beschaffenheit zieht ihn viel zu gewaltig an sich, als daß er sich von ihnen entfernen, und sie als Zeichen und Bilder eines andern und höhern Wesens betrachten sollte, welches er sich ohnehin nicht vorstellen kann. Es ist eine **Verbesserung**, wodurch spätere Weise bey grösserer Aufklärung den alten Irrthum gut zu machen, und zu verändern suchen, wenn sie den menschlichen Verstand von diesen unmittelbaren Gegenstän-

den seiner Anbetung allmälig abziehen, und ihn lehren wollen, beym Anblick derselben zu einem höhern und unsichtbaren Wesen sich zu erheben. Allein, wie schwer selbst bey weiterer Bildung der menschlichen Seele diese Erhebung noch immer werde, sieht man daraus, weil jene Verbesserung beym grossen Haufen fast niemals durchgesetzt werden kann. Seine Einbildungskraft bleibt am Zeichen hängen, und das, was Symbol seyn sollte, wird sein Gott. *)

Hieraus ergiebt sich zweyerley; einmal: manche wunderbare Gegenstände der sichtbaren Welt wird man mit einer gewissen Uebereinstimmung zu sinnlichen Gegenständen der Anbetung gewählet haben, weil ihre wunderbare Natur fast in allen Gegenden auffällt, und die menschliche Aufmerksamkeit erweckt; zweytens: die Religion eines Landes wird, wenigstens in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit, mit der Natur dessel-

*) Es liegt in dem Mosaischen Verbote, die Gottheit unter irgend einem Symbole vorzustellen, ein sehr starker Beweiß von der tiefen Menschenkenntniß und Weisheit des Gesetzgebers. Die Erfahrung aller Zeiten hat unwidersprechlich gelehret, daß solche sinnliche Vorstellungen der Weg zur Abgötterey sind, und die geistige Vorstellung von Gott aus der Seele des grossen Haufens ganz verdrängen. Aegypten hatte im ganzen Alterthum die meisten Symbole der Gottheit; aber es verfiel auch in einen so unsinnigen Götzendienst, daß man aus der ganzen Geschichte kein ähnliches Beyspiel weiß.

desselben zusammentreffen, und **von den wunderbaren Objecten**, welche die Gegend enthält, **eigene Bestimmungen und unterscheidende Merkmale annehmen.** Beyde Sätze bestätigt die Geschichte des Aberglaubens und der Abgötterey sehr deutlich.

Unter allen wunderbaren Gegenständen der sichtbaren Welt sind wohl **Sonne, Mond, und Sterne,** am allgemeinsten auf der Erde verehrt worden. Ihre ungemeine Schönheit, ihr wohlthätiger Einfluß, und die bewundernswürdige Regelmäßigkeit in ihrem Laufe, mußten nothwendig fast allgemeinen Eindruck machen, mußten die Meinung erwecken, daß sie belebt und von hoher unvergänglicher Natur seyen, und ihnen überall ehrfurchtsvolle Hochachtung und Anbetung verschaffen. †) Schon in den ältesten Büchern **der Schrift** werden sie als die vornehmsten Gegenstände der Anbetung **im Oriente** beschrieben. Man kann sogar bemerken, daß ihr Dienst vorzüglich in den Ländern herrschend war, wo ihre Pracht, vermöge der natürlichen Beschaffenheit der Gegend und der Luft, **am meisten sichtbar war,** und die **lebhafteste Bewunderung** erwecken konnte. Ueber die Religion der **alten Chaldäer** und **Aegyptier** haben die Alten schon diese Anmerkung gemacht,

†) Vergl. Lucretii Anmerkungen hierüber de Rer. Nat. l. II. v. 1029–1036. und l. V. v. 1182. 1192.

macht,*) und Plato scheint dies auch von den alten Einwohnern Griechenlands zu sagen.**) Von der grossen Ordnung und Harmonie, die die Gestirne in ihrem Kreislauf beobachten, war das Alterthum so innig gerührt, daß man auch in den Zeiten einer grössern Aufklärung noch geneigt blieb, sie für lebendige Wesen, für Gottheiten im eigentlichen Sinne, zu halten; die Stoische Schule hat diese Meinung mit Gründen zu unterstützen gesucht —***) Hohe Berge,

*) Cicero de Diuinat. l. I. c. 42. sagt hievon: etenim Aegyptii et Babylonii in camporum patentium aequoribus habitantes, cum ex terra nihil emineret, quod contemplationi caeli officere posset, omnem curam in *siderum* cognitione posuerunt — Auch gehört eine Stelle des Diodors von Sicilien hieher, die Eusebius anführt Praepar. Evangel. l. I. c. 9.

**) Im Kratylus Kap. 16. der Fischerschen Ausgabe. Die alten Bewohner Griechenlands, sagt Socrates daselbst, haben, wie ich glaube, bloß die Sonne, den Mond, die Erde, die Gestirne, und den Himmel, für Götter gehalten, welches noch immer die Meinung vieler Ausländer ist — Von den alten Deutschen sagt Cäsar de bello Gall. l. VI. c. 21. Deorum numero eos solos ducunt, quos *cernunt*, et quorum opibus aperte iuuantur, *solem et Vulcanum et lunam*.

***) Die Hauptbeweise giebt Cicero an, de Nat. Deor. l. II. c. 15. 16. unter welchen die bewundernswürdige Ordnung im Umlauf der Gestirne vorzüglich merkwürdig ist, weil man daraus sieht, wie viel die Bewunderung beygetra-

ge, auf denen der Himmel zu ruhen scheint, füllen die Einbildungskraft viel zu sehr durch ihre Grösse, und erregen durch mancherley sonderbare Eigenschaften die Bewunderung der Menschen zu heftig, als daß man nicht auch sie mit einer gewissen Uebereinstimmung hätte für Götter halten, oder doch mit Göttern bevölkern sollen. Man weiß die Ideen der Alten vom Olympus, vom Parnassus, vom Ida. Die alten Hesperier verehrten den Atlas wegen seiner wunderbaren Gestalt, †) und Sinai war,

getragen habe, diese Lichter zu Gegenständen der Anbetung zu machen. Ordo autem siderum, so läßt Cicero seinen Balbus schliessen, et in omni aeternitate constantia, neque *naturam* significat; est enim plena rationis: neque *fortunam*, quae, amica varietati, constantiam respuit. Sequitur ergo, vt ipsa *sua sponte, suo sensu ac diuinitate moueantur*. Das unveränderliche Licht, und die innere jugendliche Schönheit der Gestirne, hat auch die Meinung von dem alles belebenden Astralgeist hervorgebracht, von welchem Paracelsus, Böhme, und andere, so viel zu sagen wußten. Schon die Alten schränkten um eben der Ursache willen die Vergänglichkeit bloß auf die sublunarische Welt ein; über dem Monde war alles besser und unsterblich; vergl. den Cicero Somn. Scip. c. 4.

†) S. den Maximus von Tyrus in der XXXVII. Declamation, wo eine Beschreibung dieses Berges stehet. Diese Abhandlung gehört überhaupt ganz hieher, weil darinn die sinnlichen Gegenstände der Anbetung vieler alten Völker erzählt werden.

nach Josephi Bericht,*) schon vor Mosis Zeiten, ein heiliger Berg. Die Cappadocier sollen gleichfalls einen Berg, statt einer Gottheit, verehrt haben;**) und die Schwarzen auf der Goldküste heiligen noch immer die höchsten Gebirge, die dem Blitz am meisten ausgesetzt sind, zu ihren vornehmsten Fetischen.***) Eben diese Bewunderung verschaffte auch grossen Strömen, hohen Bäumen,****) und son-

der-

*) In Origin. Iud. l. II. c. 12. §. 1.

**) S. den Maximus in der angeführten Abhandlung.

***) S. Nachrichten hierüber in Bibliothek der Geschichte der Menschheit Th. II. S. 130–132.

****) Schon die Schrift redet oft von Hainen und schönen Bäumen, bey welchen Götzendienst getrieben wurde; Siehe Jes. LVII. 5. Die schönsten Palmbäume werden auch auf der Goldküste noch immer als Fetische betrachtet; Bibliothek der Gesch. der Menschheit, Th. II. S. 129. und in Whida gehören hohe Bäume, an deren Ausbildung die Natur ihre größte Kunst gewandt zu haben scheint, mit unter die vornehmsten Gegenstände der Anbetung; Ebendaselbst S. 237. fast eben so haben auch die alten Deutschen gedacht. Ceterum, sagt Tacitus von ihnen, nec cohibere parietibus deos, neque in vllam humani oris speciem assimilare, ex magnitudine caelestium arbitrantur; *lucos et nemora consecrant*, Deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reuerentia vident — De Moribus Germanor. c. 9.

derlich hohen bejahrten Eichen, †) fast durchgängig die nämliche Ehre.

Aber freylich nahm jedes Volk bey der Auswahl solcher Gegenstände vorzüglich auf die Merkwürdigkeiten und Wunder seines Landes und seiner Gegend Rücksicht, und die Religionen bekamen hierdurch eine eigene Beschaffenheit, die vom Clima und der Natur jeder Gegend abhieng, auch so lang übrig und kenntlich blieb, als lange nicht fremde Ideen, und der Aberglaube anderer Länder, eingemischt wurde. Der Aegyptische Thierdienst bezieht sich sehr sichtbar auf die in Aegypten vorkommenden Thiere; so, wie andere Völker bey der Verehrung der Thiere vorzüglich auf die ihrigen Rücksicht nahmen. Die Thessalier ehrten den Storch, als ihren Erretter von dem Schlangengeschlecht, das in ihrer Gegend so leicht über Hand nehmen, und gefährlich werden konnte; ††)

†) Man ließ sie von Gottheiten bewohnt werden, welche Dryaden hiessen, und mit dem Baume starben; vergl. den Plutarch in Amator. p. 757. und den Ovidius Metam. l. VIII. v. 743–779. Das Orakel zu Dodona und die heilige Eiche, die ehemals bey Welau in Preussen stand, sind bekannt. Die ungeheure Grösse, zu welcher diese Bäume empor wachsen, und ihre Dauerhaftigkeit, die vielen Jahrhunderten trotzt, konnten die menschliche Einbildungskraft leicht zu der Andacht begeistern, mit welcher man sie verehrt hat.

††) Siehe den Plutarch de Isid. et Osir. p. 380.

Den Whidaschwarzen hingegen ist ein unschädliches Schlangengeschlecht, das mit zu den wunderbarsten Gegenständen ihres Landes gehört, so ehrwürdig, daß sie über den, der es wagt, eins dieser heiligen Thiere zu verletzen, auf der Stelle die Lebensstrafe verhängen, und die vornehmste von diesen Schlangen, als ihren Hauptfetisch, als den vornehmsten Gegenstand der Anbetung, betrachten. †) Einige Phrygier verehrten den Marsyas und Mäander, Flüsse ihrer Gegend, wegen ihres wunderbaren Ursprungs. Den Hesperiern war der Atlas, den Massageten der Mäotische See, heilig; beyde Völker kannten in ihrem Lande keinen Gegenstand, der es mehr zu verdienen schien, von ihnen verehrt zu werden. ††) Es ist fast kein Fluß, den die Einwohner der Gegend, durch die er floß, nicht zu einem Gegenstand ihrer Anbetung gemacht, und in eine Gottheit verwandelt hätten. Die Aegyptier ehrten den Nil, die Thessalier den Peneus, die Aetolier den Achelous, die Spartaner den Eurotas, die Athenienser den Ilyssus, die Scythen den Ister, und daß die Verwunderung an dieser Verehrung den größten Antheil gehabt habe, lehret die ganze Denkart der alten Welt. †††)

Eufra-

†) Eine weitläuftige Beschreibung dieses Schlangengeschlechts stehet in der Bibliothek der Gesch. der Menschheit, Th. II. S. 244. ff.

††) S. den Maximus in der schon genannten Abhandlung.

†††) Ebendens. in der nämlichen Abhandlung.

Eufrates, der Hauptfluß in Whida, wird auch als ein mächtiger Fetisch öffentlich angebetet.*) Was Wood von der alten Chaldäischen Religion sagt,**) daß der Sterndienst die Hauptlehre derselben seyn mußte, weil die Gegenden, in denen sie entstanden war, nichts merkwürdigers darboten, als den freyesten Anblick des gestirnten Himmels: das läßt sich auch auf die übrigen Religionen des Alterthums anwenden; sie haben immer von den Merkwürdigkeiten des Landes, in welchem sie herrschten, ihre Form empfangen, und weisen diese einheimische Wunder als die vornehmsten Objecte der Verehrung und Anbetung an. Hieraus ist

*) Biblioth. der Gesch. der Menschheit Th. II. S. 239. Merkwürdig ists, daß Jesaias Kap. LVII 5–8. über die hier erzählten Ausschweifungen der Abgötterey auch klagt.

**) In der vortreflichen Abhandlung über das Originalgenie Homers sagt er S. 157. 58. Die Anbetung der Gestirne war der eigenthümliche und natürliche Gottesdienst eines Landes, das einen stets heitern Horizont und wüste Ebenen hat, und wo die Schönheiten des unbegränzten Himmels so entzückend sind, als der übrige Rest der Natur traurig und leblos ist. Vergebens werden wir Najaden, Dryaden, Oreaden, unter den Gottheiten eines Landes suchen, wo keine Quellen, Flüsse, Bäume und Berge sind, wo fast gar kein Gewächsreich ist; dies waren die natürlichen Erfindungen des Aberglaubens, als er sich gegen Norden ausbreitete.

auch die durch das ganze Alterthum ausgebreitete Meinung von **Nationalgottheiten** entstanden. Jedes Volk verließ sich auf die Gottheit, die es in **seinem** Lande zu haben glaubte, und machte sich kein Bedenken daraus, die Gottheit seiner Nachbarn für mächtiger zu halten, wenn es von denselben besiegt wurde. So ist es ein gemeiner Wahn der **Wilden**, daß sie deswegen unter die Herrschaft der Europäer gekommen seyen, weil die Götter, welche die Europäer verehrten, mächtiger, als die ihrigen, wären. Spuren dieser Denkart findet man auch bey den heydnischen Völkern, deren die Geschichte des alten Testamentes Meldung thut.

Doch auch **bey der Art, wie man die Gottheit ehrte**, ist der Einfluß des Hanges zum Wunderbaren sichtbar, und hat das menschliche Geschlecht oft zu Schritten verleitet, die man kaum für möglich halten sollte, wenn die Geschichte sie nicht unläugbar bezeugte. Dieser Hang hat das Meiste darzu beygetragen, die mannigfaltigen **Cärimonien** zu erzeugen, womit man seine Ehrfurcht gegen die Götter zu Tage legte; er hat **allen Anstalten und Einrichtungen des äusserlichen Gottesdiensts** etwas Ausserordentliches gegeben, und sie so geordnet, daß sie die Einbildungskraft erschüttern, Aufmerksamkeit erwecken, und ein stummes Erstaunen hervorbringen konnten. Dahin gehört der festliche **Pomp**, womit nach den sonstigen Sitten eines jeden Volks die öffentlichen Uebungen

gen der Religion mehr oder weniger verbunden sind. Je mächtiger der Hang zum Wunderbaren überhaupt noch unter einem Volke herrscht, desto mehr Auffallendes wird es seinem Gottesdienst zu geben suchen; es wird ihn durch einen verschwenderischen Aufwand von Opfern, durch feierliche Aufzüge, durch kostbare Spiele aller Art, so prächtig zu machen trachten, als möglich. Vielleicht zeigt sich der Hang zum Wunderbaren und Grossen nirgends in so mannigfaltigen Gestalten, und fast unendlichen Erfindungen, als hier. Nach den verschiedenen Denkarten, Sitten, und Stufen der Cultur, welche sich bey einzelnen Völkern bemerken lassen, hat er dem äusserlichen Gottesdienst auch unter jedem Volke eine besondere Form gegeben, und ihn bald ausschweifend und froh, bald finster und traurig, bald fürchterlich, blutig und wild, bald schmutzig, lächerlich und tändelnd, gemacht. **Musik und Tanz** sind die größten Feierlichkeiten, die der **Wilde** kennt; durch sie sucht er den wichtigsten Unterhandlungen den größten Glanz zu geben, dessen sie, nach seiner Meinung, fähig sind; eben daher sind aber auch diese beyden Dinge die Hauptsache seines feierlichsten Gottesdienstes. †) Bey Völkern, die an Bildung sowohl, als auch an Reichthum und Macht, schon

†) Vergl. Iselins Geschichte der Menschheit Th. I. B. III. S. 319. ff. Heilige gottesdienstliche Tänze findet man auch in ältesten Büchern der Schrift erwähnt.

schon etwas weiter sind, zeigt sich dieser Hang in **prächtigen Tempeln**, die man den Göttern errichtet; in **feierlichen Spielen**, die ihnen zu Ehren angestellt werden, und in **kostbaren Opfern**, die man ihnen darbringt. Ist die Nation grausam und kriegerisch, so wird sie ihren Göttern **Menschen opfern**, weil sie kein wichtigers Opfer kennt, und die Einbildungskraft durch nichts gewaltsamer erschüttert werden kann, als durch einen so ausserordentlichen Anblick. Bey den alten **Galliern** baute man ungeheure Götzenbilder, stopfte ihre hohlen Gliedmaßen mit lebendigen Menschen aus, und zündete sie zu Ehren der Götter an. *) Auch bey andern Völkern hat dieser Hang zum Ungemeinen die schrecklichsten Menschenopfer veranlaßt, zumal, wenn er durch **ausserordentliche Zufälle**, durch grosse **Gefahren**, durch Ereignisse, die man nicht zu erklären wußte, durch die Aussprüche und Forderungen eines wilden **Wahrsagers**, gereizt, und empört war. **)

Diese

*) Cäsar de Bello Gall. l. VI. c. 16. sagt hievon: alii immani magnitudine simulacra habent, quorum contexta viminibus membra viuis hominibus complent, quibus succensis, circumuenti flamma exanimantur homines.

**) Ebendaselbst bemerkt Cäsar auch diesen Umstand; natio est, sagt er, omnium Gallorum admodum dedita religionibus; atque eam ob causam qui adfecti *grauioribus morbis*, quique in *proeliis periculisque* versantur, aut pro victimis homines immolant, aut se immolaturos

Diese Neigung ist es auch, die dem Gottesdienst fast unter allen Völkern der Erde, bald mehr, bald weniger, eine **geheimnißvolle Gestalt** gegeben, und **Mysterien** von mancherley Art eingeführt hat. Sobald ein Volk in der Cultur so weit fortgerückt ist, daß es eine feste öffentliche Religion, und eigene Diener derselben, hat: so kann nichts fähiger seyn, die **Ehrfurcht** des grossen Haufens gegen die Religion und ihre Diener, und eine **blinde Folgsamkeit** gegen die letztern, gleichsam zu erzwingen, als Mysterien, und geheimnißvolle Anstalten jeder Art. Man findet sie daher fast in der ganzen **alten Welt**; man hat bey Zeiten angefangen, auch der **christlichen** Religion dies mystische Gewand umzuhängen; und noch immer haben fast alle **wilde Völker**, wenn sie nicht noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehen, ihre Geheim-

ros vouent, administrisque ad ea sacrificia Druidibus vtuntur; quod pro vita hominis, nisi vita hominis reddatur, non posse deorum immortalium numen placari arbitrantur; publiceque eiusdem generis habent instituta sacrificia. Hieher gehört auch das schon oben angeführte Beyspiel eines Menschenopfers, das Themistokles am Morgen der Schlacht bey Salamin von der wilden Begeisterung seiner Landsleute gezwungen darbringen mußte. Vorzüglich aber sind die Nachrichten hier nachzusehen, die Eusebius Praepar. Euangel. l. IV. c. 16. aus verschiedenen Schriftstellern von den Menschenopfern der Alten gesammelt hat.

heimnisse. †) Die Arten des **willkührlichen Gottesdienstes** endlich, wodurch **einzelne** Menschen, die Gottheit zu versöhnen, und ihre Gnade zu verdienen, gesucht haben, sind fast unzählig; aber es ist sehr sichtbar, daß die Neigung zum Ausserordentlichen auch hier einen grossen Einfluß gehabt hat. Die Menschen sind auf die größten Ausschweifungen und auf die seltensten Thorheiten verfallen, um die Gottheit zu ehren, weil sie ihr in eben dem Grade zu gefallen hoften, in welchem das, was sie für dieselbe thaten, unerwartet, fremde, fürchterlich war. Daher hat der sinnliche Hang zum Ausserordentlichen die Menschen immer auf **äusserliche** Anstalten, auf **körperliche** Uebungen, auf **mühsame harte Strafen**, die sie sich selbst anthaten, geführet, und sie von jener reinen Ehrfurcht, und von der innern Vollkommenheit eines gebesserten Herzens abgezogen, durch welche die Gottheit am Besten geehrt wird. Das **Christenthum**, welches alle äussere Pracht, alles sinnliche Gepränge, alle körperliche Religionsübungen entbehren kann, und seiner wahren Beschaffenheit nach nur auf sittliche Verbesserung und wahre **geistige** Vollkommenheit gehet, ist also offenbar **die Religion der schon reifen Vernunft, und des männlichen Alters.** Es hat von den Anstalten der Kinderwelt nichts mehr

†) S. Hrn. **Meiners** Abhandlung über die **Mysterien der Alten**, in seinen **Vermischten Philosophischen Schriften** Th. III. S. 164. ff.

mehr an sich, sobald man die unächten Verzierungen wegnimmt, womit der Aberglaube und der Hang zum Auffallenden und Geheimnißvollen beym Lauf der Jahrhunderte es verstellt hat. Schon dieser einzige **Umstand** giebt ihm einen unläugbaren Vorzug vor allen übrigen Religionen der Welt.

Nun wird ferner der Einfluß der Verwunderung **auf die Divination** verständlich werden; es wird sich einsehen lassen, wie das menschliche Geschlecht auf die sonderbaren Thorheiten, und auf die seltsamen Ausschweifungen, hat verfallen können, durch die es **Aussichten in die Zukunft öffnen**, und sich ein bequemes Hülfsmittel hat verschaffen wollen, **in zweifelhaften Fällen richtig zu entscheiden, und immer das Nützlichste und Beste zu wählen.** Wenn die Vernunft schon so viel Stärke erlangt hat, daß sie alle Handlungen eines Menschen bestimmt, und bey seiner ganzen Thätigkeit die Aufsicht führt: so können in solchen Fällen, wo der Ausgang ungewiß, und die Frage schwer zu beantworten ist, welche Parthey man ergreifen, worzu man sich entschliessen soll, immer nur solche Gründe den Ausschlag geben, die sorgfältig **überlegt und geprüft** worden sind. Der vernünftige Mensch sieht kein anderes Mittel ein, in Verlegenheiten dieser Art sich zu helfen; und hat er sich nach seinen Einsichten behutsam und vorsichtig entschlossen, so glaubt er **ausser Schuld** zu seyn, wenn er auch

nicht

nicht aufs beste gewählt haben, und der Ausgang unglücklich seyn sollte. Er weiß, daß ihm die Gottheit aus den weisesten Ursachen jede andere Aussicht in die Zukunft verschlossen hat, und mit dem redlichen Eifer zufrieden ist, mit welchem vernünftige Geschöpfe in schweren Fällen nach ihren besten Einsichten sich richten. Aber ganz anders denkt der Mensch, der noch unter dem Einfluß des Hanges zum Wunderbaren und Ausserordentlichen stehet. Ich habe schon oft bemerkt, daß dieser Hang die Vernunft mehr oder weniger in ihrer Thätigkeit störet, und sie ihre Herrschaft nicht in dem Umfang ausüben läßt, in welchem sie ihr gebührt. Der Mensch, der die hinreissende Gewalt dieser Neigung empfindet, ist zum vorsichtigen Ueberlegen, zum vernünftigen Prüfen aller Umstände, zu schwach, und fühlt sich bey zweifelhaften Fällen, die ihm wegen seiner eigenen Wohlfahrt sehr wichtig sind, **in die peinlichste Verlegenheit** gesetzt, weil er nicht absehen kann, worzu er sich **entschliessen**, was er **wählen** soll. Da er nun an allen Arten des Wunderbaren und Ungemeinen Geschmack findet, so kann er sich in schweren Fällen die Mühe des Nachdenkens und einer vernünftigen Wahl nicht mehr erleichtern, als wenn er, statt seine Vernunft anzustrengen, und selbst zu urtheilen, **die Gottheit den Ausspruch thun**, und sich auf eine wunderbare Weise von ihr unterrichten läßt. Hat sie auf irgend eine Art die Entscheidung gegeben,

ben, so hält er nicht nur seine eigene Ueberlegungen für überflüssig, und für eine kühne Verwegenheit; sondern, er fühlet auch eine gewisse **Ruhe und Freudigkeit** in sich, die ihm die furchtsamen Aussprüche der zweifelnden Vernunft unmöglich hätten geben können. Und so ist die unangenehme Verlegenheit, in welche wichtige Unternehmungen wegen der Zukunft ihn setzten, auf eine Art gehoben, die sich auf der einen Seite nicht **gemächlicher**, und auf der andern nicht **befriedigender** denken läßt. Hier ist also **der Ursprung der Divination** nach allen ihren Zweigen und Abänderungen. Aus demselben läßt sich schon im Voraus einsehen, daß man sie **in der alten Welt** am häufigsten antreffen werde, und daß sie noch immer, auch bey aufgeklärten Völkern, derjenigen Klasse von Menschen willkommen seyn müsse, die fast nie von der Gewalt des Hanges zum Wunderbaren frey wird, nämlich dem **Pöbel**, er sey vornehm, oder gering. Die Geschichte und die Erfahrung bestätigen auch diese Folgerung unläugbar. Es ist uns kein Volk des Alterthums bekannt, das nicht einige oder mehrere Arten der Divination hatte, und sie als eine so ehrwürdige Sache betrachtete, daß sie nicht bloß in den Geschäften des Privatmanns, sondern auch in den wichtigsten Angelegenheiten des Staats, die Entscheidung geben mußte. Bey der allgemeinen Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Sache, die jedermann für eine grosse

Wohlthat der Götter ansah, darf man sich nicht wundern, wenn auch gelehrte und scharfsinnige Männer mit der Menge einstimmig dachten, den abergläubischen Vorstellungen, die der Hang zum Wunderbaren erzeugt hatte, einen systematischen Zusammenhang gaben, und allgemeine Gründe aufsuchten, wodurch man ihn mit der Vernunft in Uebereinstimmung zu bringen glaubte. †) Auch die scharfsinnigsten Männer

†) Bekannt ists, daß die ehrwürdigsten Weisen der alten Welt, Pythagoras, Socrates, Xenophon, Plato, und andere mehr, sehr viel auf Divination hielten, und ihren Schülern sie empfahlen. Wenn man ihnen Vorwürfe deswegen machen, oder läugnen wollte, daß sie dieser Meinung im Ernste zugethan gewesen; welches letztere Hr. Meiners in seiner Geschichte der Wissenschaften vom Pythagoras neulich zu erweisen gesucht hat: so würde man sie im ersten Fall sehr unbillig, und im andern keineswegs im Geist und in der Denkungsart ihrer Zeiten, beurtheilen. Die allgemeinen wirklich scharfsinnigen Gründe, womit die Stoische Parthey, und andere Philosophen des Alterthums, die Divination unterstützt und vertheidigt haben, sind auch in der That so beschaffen, daß man nach dem damaligen Maaß der Aufklärung sich eben nicht schämen durfte, wenn man Bedenken trug, die allgemeinen Ueberzeugungen von der Divination gänzlich zu verwerfen. Beyspiele einer philosophischen Vertheidigung dieses Aberglaubens stehen beym Cicero de Diuin. l. I. sonderlich vom acht und dreyßigsten Kapitel an; beym Plutarch im Perikles S. 155. über welche

ner waren wegen des Zeitalters, in welchem sie lebten, von der Neigung zum Wunderbaren nicht ganz frey; und von Ueberzeugungen, die mit grosser Allgemeinheit herrschen, die man auch nicht einmal verlassen darf, ohne seinen Mitbürgern, als ein **Ruchloser**, verdächtig und verhaßt zu werden, kann auch der Gelehrte nicht immer sich ganz losmachen. Es giebt ausserdem noch immer **ganze Völker**, welche eben so unter der Sclaverey des Hangs zum Ausserordentlichen stehen, wie die Nationen des Alterthums; man trifft daher auch bey ihnen die Divination an; und wie viel Aberglaube dieser Art unter **unserm** Pöbel herrsche, kann denen nicht unbekannt seyn, die auf die Meinungen, Sitten und Gebräuche desselben aufmerksam sind.

Doch diese ganze Erscheinung ist in der Geschichte des menschlichen Geschlechts viel zu merkwürdig, als daß nicht einige genauere Betrachtungen über dieselbe hier am rechten Orte stehen sollten. Es lassen sich aus dem, was bisher über die Wirkungen der Verwunderung, und über die Neigung zum Ausserordentlichen,

che Stelle Bayle einige Betrachtung anstellet, im Wörterbuche Th. III. S. 678. 79. der deutschen Uebers. Auch kann man Plutarchs Urtheil über die Vorbedeutungen im Camillus nachsehen S. 132. Beym Seneca gehört die Stelle Nat. Quaest. l. II. c. 32. hieher; und beym Maximus die dritte Declamation.

angemerkt worden ist, manche seltsame Umstände aufklären, die an der Divination vorkommen, und sich, einzeln betrachtet, schwer begreifen lassen. Man unterschied in den alten Zeiten zwo Hauptgattungen der Divination, eine natürliche, und eine künstliche, wovon jede wieder ihre Arten hatte. Jene, die natürliche, hieng von gewissen ausserordentlichen Zuständen der Seele ab, in welchen sie wegen des freyen Schwungs, den man an ihr bemerkte, die Gabe zu erhalten schien, das Zukünftige vorher zu sehen; diese hingegen, die künstliche, beruhte ganz auf einer Menge von Bemerkungen und angestellten Beobachtungen, nach welchen man berechtigt zu seyn glaubte, gewisse Erscheinungen der Aussenwelt für Vorbedeutungen und Merkmale künftiger Vorfälle und Veränderungen zu halten. *) Beyde Arten haben ihren Ursprung und ihre Beschaffenheit fast gänzlich der Neigung zum Wunderbaren zu verdanken.

Eine

*) Cic. de Diuin. l. I. c. 18. Iis igitur assentior, qui *duo* genera diuinationis esse dixerunt; vnum quod particeps esset *artis*, alterum quod *arte careret*. Est enim ars in iis, qui nouas res *coniectura* persequuntur; veteres *obseruatione* didicerunt. Carent autem arte ii, qui non ratione aut coniectura, obseruatis ac notatis signis, sed *concitatione quadam animi*, aut *soluto liberoque motu* futura praesentiunt: (quod et *somniantibus* saepe contingit, et nonnunquam *vaticinantibus per furorem*) vt Bacis Boeotius, vt *Epimenides* Cres, vt *Sibylla* Erythraea –

Eine **natürliche** Gabe, die Zukunft zu enthüllen, schrieb man ehemals zuerst denen zu, die zu gewissen Zeiten **Anfälle vom Wahnsinn** hatten, oder **in einer ausserordentlichen Begeisterung ungewöhnliche Dinge thaten, oder sagten.** Die Wirkungen der menschlichen Seele in dem Zustand einer lebhaften Begeisterung, oder bey Verrückten und Wahnsinnigen, sind so auffallend und wunderbar, daß sie nothwendig die menschliche Aufmerksamkeit und Verwunderung reitzen. Der Begeisterte sagt und thut während seines Zustandes Dinge, die für gewöhnliche Menschen zu groß sind, und scheint daher entweder von einem höhern Wesen erfüllt, oder selbst ein höheres Wesen geworden zu seyn. Der wilde Blick eines Verrückten, die rollenden Augen eines Rasenden, seine übermenschliche Stärke, das Abgebrochene, und doch oft Treffende und Bedeutungsvolle in seinen Reden, die ungewöhnliche Heftigkeit in seinem ganzen Betragen, oder die fürchterliche melancholische Stille, in die er oft versinkt: alle diese Dinge sind so fremd und so schrecklich, daß sie jeden Zuschauer in Erstaunen setzen. Zu der Zeit nun, wo der Hang zum Wunderbaren ein Volk noch beherrscht, hat man weder die Fähigkeit, noch die Gedult, so befremdende Erscheinungen **aus den Wirkungsgesetzen der menschlichen Seele abzuleiten**, und durch richtige Beobachtungen sie begreiflich zu machen. Da dieser Hang alles **mit Gottheiten erfüllt,**

und aus ihrer Wirksamkeit sich alles erklärt, was ihm unbegreiflich scheinet: so müssen auch Begeisterte und Wahnsinnige aller Art die Einflüsse irgend einer Gottheit empfinden, und die Vertrauten irgend eines mächtigen Geistes seyn. Plato zählt im Phädrus vier Arten der Begeisterung, und leitet jede derselben von einer Gottheit her. †) Man konnte die Hoheit der Gedanken, das Feuer der Schreibart, die Lebhaftigkeit der Bilder, die Dichter ihren Liedern mittheilten, aus den bekannten Kräften der menschlichen Seele nicht verständlich machen: man schrieb also ihre Begeisterung einer Gottheit zu, man hielt sie für heilige Leute, und viele von ihnen scheinen sich selbst dafür gehalten zu haben. ††) Man war geneigt, bey jedem gros-

†) S. 1234. wo er μαντικὴν ἐπίπνοιαν dem Apollo, τελεστικὴν dem Bacchus, ποιητικὴν den Musen, und ἐρωτικὴν der Venus und dem Amor, zuschreibet.

††) Die Stellen der Alten, die dies beweisen, sind bekannt. Ich füge nur einige bey. Homer heißt beym Plato de Republ. l. III. p. 617. ἱερὸς καὶ θαυμαστὸς, wie Orpheus beym Horatius de Art. Poet. v. 390. *sacer* interpresque Deorum. Quare suo iure, sagt Cicero, noster ille Ennius *sanctos* appellat poetas, quod quasi Deorum aliquo dono atque munere commendati nobis esse videantur. Sit igitur, iudices, *sanctum* apud vos, humanissimos homines, hoc poetae nomen, quod nulla vnquam barbaria violauit. Pro Arch. c. 8. Longin nennt die dichterische Begeisterung recht im Sinne des

grossen Mann, der auf eine ungewöhnliche Art dachte und handelte, Einflüsse eines höhern Wesens anzunehmen, und Homers Erdichtungen, dessen vornehmste Helden immer eine Gottheit zur Seite haben, enthalten die wahren Vorstellungen der alten Welt —*) Eben so wenig konnte man die seltsame Schwärmerey, in die manche Menschen verfielen, und die Rasereyen der Verrückten und Wahnsinnigen, begreifen: man glaubte also, auch sie würden von einer Gottheit getrieben, und ihre Seele bekomme dadurch den ungemeinen Schwung, und das wilde Feuer, das man an ihnen wahrnahm.**) Am häufigsten bemerkte man Anfälle dieses Wahnsinns an Frauenspersonen; weil das andere Geschlecht wegen seiner feurigen Einbildungskraft, und wegen seiner schwächern Nerven, welche bey demselben auch eine ungemeine Empfindlichkeit veranlassen, zu solchen Krankheiten am aufgelegtesten ist. Daher hatte das Alterthum so viel Sibyllen, die nach allen Beschreibungen nichts anders als wahnsinnige hysterische

 Frauen

des Alterthums ἐμβολὴν τῦ δαιμονίυ πνεύματος. Vom Erhabenen Absch. XXXIII. S. auch den XIII. Abschnitt.

*) Vergl. den Maximus von Tyrus hierüber in der sechs und zwanzigsten Declamation.

**) Diese Meinung drückt sich schon in den Namen aus, die man solchen Leuten im Alterthum gab. Sie heissen ἔνθεοι, θεάληπτοι, θεοφόρητοι, δαιμονῶντες, δαιμονιζόμενοι bey den Griechen, cerriti, laruati, lymphatici bey den Lateinern.

Frauen waren, welche durch seltsame Zufälle sich auszeichneten, und bey ihren unwissenden Zeitgenossen die Vermuthung eines göttlichen Einflusses dadurch erweckten. †) Dies scheint auch die Ursache zu seyn, warum im höchsten Alterthum, und unter solchen Völkern, die noch weit in der Cultur zurück sind, Frauenspersonen häufig als **Priesterinnen**, und berühmte **Wahrsagerinnen**, angetroffen werden. Zu **Delphi** und **Dodona** weissagten **Weiber**; die **alten Deutschen** betrachteten die Aussprüche ihrer Frauen als **Orakel**, ††) und unter den **Wilden** hat

†) Hieher gehören die herrlichen Beschreibungen, welche **Virgil** im sechsten Buch seiner Aeneide von der Cumäischen Sibylle macht. v. 77–80. sagt er unter andern von ihr:

At Phoebi nondum patiens immani in antro
Bacchatur *vates*, *magnum si pectore possit*
Excussisse Deum: tanto magis ille fatigat
Os rabidum, *fera corda domans fingitque premendo.*

Mit Beziehung auf diese Stelle nennt sie Seneca im XXVII. Brief concitatam et instigatam, multumque habentem in se spiritus, non sui – daß die Zahl dieser Weiber sehr ansehnlich war, ist bekannt; S. den **Clemens von Alexandrien** Strom. l. I. p. 384. und p. 399. wo er unter einer grossen Anzahl von alten Wahrsagern und begeisterten Personen auch τῶν Σιβυλλῶν τὸ πλῆθος nennt. Vergl. **Potters** Anmerkung bey diesem Ausdruck.

††) Tacitus de Morib. Germ. c. 8. sagt hievon: inesse quin etiam *sanctum* aliquid et *prouidum* putant; nec aut consilia eorum aspernantur, aut

hat das andere Geschlecht noch immer ein grosses Ansehen. Man darf sich auch nicht wundern, wenn in solchen Zeiten die Anzahl der Begeisterten sehr groß, und die Ausbrüche der weissagenden Wuth sehr befremdend und ausserordentlich werden. Der Wahn, daß alle Gegenstände der Aussenwelt belebt, und in jedem wunderbaren Objecte Gottheiten gegenwärtig seyen, erhitzt die Einbildungskraft, und empört sie bey der grossen Schwachheit, in welcher die Vernunft sich noch befindet, sehr leicht zu einer Wildheit, in welcher sie keine Schranken kennt. In diesem Zustand kann alles, was einen starken Eindruck auf die Seele macht, jene göttliche Raserey veranlassen, die der staunende Haufe andächtig bewundert, und als einen Unterricht der Gottheit, als eine Enthüllung der Zukunft, annimmt. Eine rauschende Musik, das schauervolle Dunkel eines alten Hains, grosse Ströme, der Anblick des offenen Meeres, sind vermögend, den empfindlichen Schwärmer in diesen Enthusiasmus zu versetzen. *) Daher hielten auch die Sibyllen der Alten sich gern

aut responsa negligunt. Vidimus sub diuo Vespasiano Velledam, diu apud plerosque *numinis loco habitam.* Sed et olim Auriniam, et complures alias venerati sunt, non adulatione, nec tamquam facerent Deas.

*) Multis rebus inflammantur tales animi, qui corporibus non inhaerent, vt ii, qui *sono* quodam vocum et *Phrygiis cantibus* incitantur; multos

nemo-

in einsamen Grotten, †) auf fürchterlichen Felsen, ††) in finstern Wäldern, und überhaupt an solchen Orten, auf, wo sie Nahrung für ihre ausschweifende Einbildungskraft fanden, und wo sich denjenigen, die sie aufsuchten, schon durch den blossen Anblick ihres Aufenthalts ein schauervolles Erstaunen, und ein gewisser Grad von Begeisterung, mittheilen mußte. Oft hat man auch noch andere Mittel, berauschende Getränke, heftige Arzneyen, den betäubenden Dampf gewisser Kräuter, die man verbrannte, um den Rauch in sich zu ziehen, langwieriges Fasten, entsetzliche Peinigungen des Körpers, u. s. w. angewandt, die Einbildungskraft zu befeuern, und jene wunderbaren Entzückungen hervorzubringen, in welche sich **die Wahrsager der Wilden**

nemora siluaeque; multos *amnes aut maria* commouent; quorum furibunda mens videt ante multo, quae futura sunt. Diese Bemerkung macht Quintus beym Cicero de Diuin. l. I. c. 50.

†) Virgil im sechsten Buch der Aeneide v. 10. 11.

— *horrendae procul secreta Sibyllae*
Antrum immane *petit* —

und v. 42–44.

Excisum Euboicae latus ingens rupis in antrum,
Quo lati ducunt aditus centum, ostia centum,
Vnde ruunt totidem voces, responsa Sibyllae.

Virgil dichtet zwar in diesen Stellen, aber er dichtet im Geiste des Alterthums.

††) Vergl. den Plutarch de Pythiae Oraculis p. 398. und den Clemens Strom. l. I. p. 358.

den noch immer zu versetzen pflegen.*) Dem Hang zum Wunderbaren hat man also die Ueberzeugung zuzuschreiben, nach welcher das Alterthum die schwärmerischen Entzückungen wahnsinniger Menschen für Wirkungen solcher Gottheiten hielt, die dem menschlichen Geschlecht die Zukunft öffnen wollten. Bloß das Erstaunen über die unerwarteten Wirkungen dieses Wahnwitzes, welcher, bald aus hysterischen Zufällen, bald aus einer überspannten Einbildungskraft, entstand, hat die Menschen glauben gemacht, daß der **Verrückte**, wie **Cicero** sich hievon ausdrückt, einsehen könne, was der **Weise** nicht einsieht, und daß derjenige zu einem **göttlichen** Gefühl gelangt sey, der sein **menschliches** verlohren hat.**)

Eben diese Verwunderung scheint auch **den Ursprung der Orakel** am leichtesten und natürlichsten zu erklären. Manche Objecte in der Natur sind so wunderbar und auffallend, und manche Gegenden so romantisch und gleichsam bezaubernd, daß sie Menschen, deren Einbildungskraft zügellos ausschweift, und überall **gegenwärtige Gottheiten** fühlet, durch ihren bloßen Anblick in Begeisterung setzen, und sich ihnen als Götterstitze darstellen. Ein dunkler melancholischer Hain, eine wilde Gegend voll schro-

fer

*) Vergl. **Meiners Abhandlung von den Mysterien** S. 173. ff.

**) De Diuinat. l. II. c. 54.

fer Felsen und rauschender Wasserfälle, eine finstere Grotte an einem einsamen stillen Ort, erwecken auch in dem aufgeklärten Menschen lebhafte Gefühle, und versetzen ihn in eine Art von Enthusiasmus, dessen er sich nicht zu erwehren vermag. Und nun denke man sich den rohen **sinnlichen** Menschen, der bloß das Spiel seiner Einbildungskraft war. Wie stark mußte der Eindruck seyn, den solche Gegenstände auf ihn machten; und wie konnte er sich die fremden Empfindungen, die an solchen Orten in ihm erwachten, anders erklären, als aus der mächtigen **Einwirkung irgend einer Gottheit**, die sich daselbst aufhalte? Wenn also **Schwärmer** in solchen Gegenden ihre Sitze aufschlugen, und der erstaunten Menge Aussprüche über die Zukunft ertheilten, so war **ein Orakel** entstanden, das bald mehr, bald weniger, Aufsehen machte, nachdem glückliche Zufälle, und eine bequeme Lage, es begünstigten. Vom **Delphischen** Orakel, dem berühmtesten unter allen, ists bekannt daß es seinen Ursprung **der Verwunderung und dem Erstaunen** zu verdanken hatte. †) Die **Lage** desselben war so

†) Die berühmte Geschichte von der Heerde Ziegen gehört hieher, welche zur Entdeckung dieses Orakels Anlaß gegeben haben sollen, S. den Diodorus Sic. B. XVI. Kap. 26. und den Plutarch de Oraculor. Def. S. 433. — Weitere Erläuterungen über dieses Orakel, welche man auch hier wird benutzen können, stehen

so vortheilhaft, daß schon dieser einzige Umstand sehr viel darzu beytragen mußte, es in der alten sinnlichen Welt berühmt zu machen. Die Höle, aus welcher die prophetischen Dünste hervorkamen, war ungefähr in der Mitte des Berges **Parnassus**, in einer Gegend, die von Natur durch die steilen Felsenwände, womit sie umgeben war, ein majestätisches Ansehen hatte, und recht darzu gemacht schien, der Sitz einer Gottheit zu seyn. *) Die Dünste selbst, welche sehr natürlich die schädliche Wirkung haben konnten, das ohnehin empfindliche Nervensystem eines Weibes anzugreifen, und einen Anfall von Wahnsinn und Raserey hervorzubringen, trugen noch das Meiste bey, das Erstaunen der unwissenden Menge zu vermehren, und die Meinung von einer gegenwärtigen Gottheit zu erhalten. Vergleicht man diesen Zusammenfluß von wunderbaren Umständen mit der Denkart des sinnlichen Alterthums: so läßt sich sehr wohl begreifen, wie das **Delphische** Orakel so berühmt werden konnte, ohne, daß man, um seinen

stehen in Hardions Abhandlungen über das Delphische Orakel, welche man im ersten Band der Abhandlungen und Auszüge der königlichen Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften zu Paris, S. 19. ff. übersetzt findet.

*) Justins Stelle aus dem Trogus, wo der ehrwürdige Anblick dieses Gebirgs beschrieben wird, ist schon oben angeführt worden.

nen Ursprung und den grossen Ruf zu erklären, in welchem es in den ältesten Zeiten stand, nöthig hätte, seine Zuflucht zu den **Betrügereyen geitziger Priester**, oder gar **zu einer Mitwirkung des Teufels**, zu nehmen. Künstliche Betrügereyen sind ohnehin nicht im Geschmack des höchsten Alterthums, wo die Einbildungskraft, und die Neigung zum Wunderbaren und Ausserordentlichen, noch so heftig wirken, daß es Niemanden einfällt, über wunderbare Dinge nachzudenken, oder ihr Ansehen zweifelhaft machen zu wollen. Erst in der Folge, da die **Philosophen** anfiengen, die Natur aufmerksamer zu beobachten, und die Griechen den Tempel zu **Delphi** so reichlich beschenken konnten, daß der Geitz und die Habsucht der Priester gereitzt wurden, sah man sich genöthigt, dem Orakel **durch Betrug zu Hülfe zu kommen**, weil die Neigung zum Wunderbaren, und die Einfalt der alten Welt, die durch das Erwachen der Vernunft geschwächt worden waren, nicht mehr hinreichen wollten, das Ansehen des **Apollo** zu **Delphi** zu erhalten. Die Periode dieses Ansehens ist daher auch bey weitem nicht so lang, wie man sich gemeiniglich vorstellet. Zum Beweiß, daß dieses Orakel seine Entstehung und seinen Ruhm **dem Hange zum Wunderbaren** zu verdanken hatte, können insonderheit die Bemerkungen dienen, daß es in eben dem Grade verlohr, in welchem der Geschmack an vernünftigem Nachdenken sich ausbrei-

breitete; daß die Griechische Philosophie, schon zu den Zeiten des **Demosthenes**, dasselbe bey allen Vernünftigen um seinen Ruf gebracht hatte; †) und daß **Cicero** zu seinen Zeiten freymüthig sagen konnte, es sey **nichts verächtlicher**, als dieses Orakel. ††) So lang also die Neigung zum Wunderbaren noch in ihrer ganzen Stärke herrschte: so lang konnte sichs auch erhalten; dagegen verlohr es sein Ansehen immer mehr, je mehr man anfieng, zu denken und zu prüfen. Dies gilt auch von den vornehmsten übrigen Orakeln des Alterthums. Sie waren nicht nur am berühmtesten, so lange die Periode des Wunderbaren und Ausserordentlichen dauerte; sondern auch an solchen **Orten** angelegt, welche etwas **Wunderbares** an sich hatten, und, nach der ältesten Art zu empfinden, leicht eine andächtige Begeisterung wirken konnten. Zu **Dodona** hatte man den **Eichenhain**, und, am Fuß einer ungemein hohen Eiche, die **murmelnde Quelle**, †††) die dem

†) Demosthenes quidem, qui abhinc annos prope CCC. fuit, iam tum φιλιππίζειν Pythiam dicebat, id est, quasi cum Philippo facere; hoc autem eo spectabat, vt eam a Philippo corruptam diceret. Cic. de Diuin. I. II. c. 57.

††) De Diuin. l. II. c. 57. Sed, quod caput est, cur isto modo iam oracula Delphis non edantur, non modo nostra aetate, sed iam diu, iam vt *nihil possit esse contemtius?*

†††) *Seruius* ad Aeneid. l. III. v. 466. sagt hievon: quae *murmura* anus, nomine Pelias, interpretata hominibus differebat. **Vergl. den Herodotus B. II. Kap. 52. und 54.**

dem Orakel seinen Ursprung gab. Wie allgemein und stark die Ehrfurcht der Alten gegen diese Art von Bäumen war, ist schon bemerkt worden —*) Mitten in den ungeheuren Sandwüsten Afrika's lag eine schöne romantische Gegend, voll schattigter Haine, mit einer wunderbaren Quelle, die nach den Abwechselungen des Tages und der Nacht bald warmes, bald kaltes Wasser hervorgoß. In dieser Gegend, die nach den ödesten Sandwüsten jedem Reisenden entzücken mußte, war Hammons Orakel.**) Man müßte das Gefühl der alten Welt nicht kennen, wenn man es nicht wahrscheinlich finden wollte, daß es hier einen Götterſitz suchen mußte — Bey Lebadia in Böotien war die berühmte Grotte des Trophonius, und in derselben ein Orakel. ***) Aber darf man sich wundern, wenn Leute, mit einer schon erhitzten Einbildungskraft in einer dunkeln Höle, in welche sie nach allerley Vorbereitungen durch eine enge Oefnung kriechen mußten, zu einer weissagenden Wuth begeistert wurden, und Wunderdinge zu erzählen wußten, wenn

*) Seite 308.

**) Eine Beschreibung desselben beym Curtius de Reb. Alex. Magn. l. IV. c. 7.

***) Auſſer den Nachrichten, die Pausanias von diesem Orakel giebt, Boeot. c. 39. und Attic. c. 34. kann man den Maximus nachsehen Diſſ. XXVI. Cicero thut desselben Meldung de Diuin. l. I. c. 34.

wenn sie wieder herauskamen. †) — Das alte Orakel des **Faunus** in **Italien**, welches **Virgil** in der **Aeneide** beschreibt, ††) lag in einem alten Hain, voll hoher Bäume, der theils wegen der Quelle **Albunea**, theils wegen des **fürchterlichen Schlundes**, wunderbar war, aus welchem ein der Gesundheit schädlicher Dampf aufstieg, und den die Dichter als eine **Oeffnung der Unterwelt** beschrieben — †††)

Doch

†) Ein Beyspiel von einer solchen Erzählung, welches voll von wilden Ausschweifungen einer erhitzten Einbildungskraft ist, stehet beym Plutarch de Socratis genio p. 590. sqq.

††) Im siebenten Buch von 81. Vers an.

†††) Virgil in der angeführten Stelle:

— — — *lucos que sub alta*
Consulit Albunea; nemorum quae maxima sacro
Fonte sonat, saeuamque exhalat opaca Mephitim.

womit die Stelle eben dieses Buches v. 563–571. zu vergleichen ist; auch Cellarius Notit. Orbis Antiq. Tom. I. p. 700. und 701. Eine vortrefliche Stelle, die das, was die alte Welt beym Anblick wunderbarer Objecte und Gegenden empfand und urtheilte, sehr lebhaft beschreibt, steht beym Seneca im XLI. Brief. In vnoquoque viuorum bonorum, sagt er, quis Deus, incertum est, habitat Deus. Si tibi occurrit vetustis arboribus, et *solitam altitudinem egressis*, frequens lucus, et conspectum caeli densitate ramorum aliorum alios protegentium submouens, illa proceritas siluae, et secretum loci, et admiratio vmbrae, in aperto tam densae atque continuae, *fidem tibi numinis facit*. Et si

Doch ich denke, dies wird genug seyn, den Satz zu beweisen, daß die Verwunderung über ausserordentliche Objecte in der Natur, und die Begeisterung, in welche der kindische Menschenverstand beym Anblick derselben gerieth, den Orakeln der alten Welt ihren Ursprung gegeben, und sie eine Zeitlang in Ansehen erhalten hat. Jede andere Erklärung dieses Ursprungs ist, der alten Art zu denken und zu empfinden, weniger angemessen. Betrügereyen der Priester kamen erst in der Folge hinzu, als der Hang zum Wunderbaren schwächer wurde, und man nöthig fand, seine Zeitgenossen, die sich nun nicht mehr selbst täuschen wollten, durch Kunstgriffe zu täuschen.

Zur **natürlichen** Divination rechneten die Alten auch **die Träume**. Man weiß, wie groß ihr Ansehen zu allen Zeiten gewesen ist, und zum Theil noch ist. Was konnte aber auch den unwissenden Haufen mehr in **Erstaunen** setzen, als die fast unglaublichen Zaubereyen der Phantasie im Traume? Der Träumende sieht oft Vorstellungen in sich hervorgehen, die ihm völlig unerwartet und neu sind, und

quis *specus* saxis penitus exesis montem suspenderit, non manu factus, sed naturalibus caussis in tantam laxitatem excauatus, animum tuum *quadam religionis suspicione percutiet*. Magnorum fluminum *capita veneramur; subita* ex abdito vasti amnis *eruptio aras habet*. Coluntur aquarum *calentium* fontes; et *stagna* quaedam vel opacitas vel immensa altitudo sacrauit –

und fast in eine andere Welt zu gehören scheinen. Seine Seele fühlt sich im Traume viel freyer und mächtiger; sie bindet sich nicht an die strengen Gesetze, welche Zeit und Ort sonst vorschreiben. Sie sieht das Unmögliche möglich werden; sie eilt mit unglaublicher Geschwindigkeit in die entferntesten Gegenden, oder rückt Orte zusammen, die in der Natur durch die größten Zwischenräume getrennt sind; sie erhebt sich in die Luft, und schwebt in den Wolken; sie spricht mit Verstorbenen, und das Vergangene ist von neuem gegenwärtig geworden; sie besucht in ihrer Freyheit den Himmel und die Hölle. Es ist sehr begreiflich, daß das menschliche Geschlecht zur Erklärung dieser wunderbaren Erscheinung auf mancherley **Hypothesen** fallen mußte. Der ganz sinnliche Mensch steht in dem Wahn, seine Seele **verlasse den Körper im Traume wirklich**, und besuche, da sie von der Last desselben nicht niedergezogen werde, alle die Gegenden, und empfinde alle die Objecte, die sein Traumgesicht ihm vorstellet. So erklären sich die meisten **Wilden** die Sache, und für den rohen Menschen, der die Natur so wenig kennt, ist diese Vermuthung unstreitig die natürlichste.*) Leute, die schon ei-

*) Vergl. Krafts Sitten der Wilden Abschn. III. §. 25. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß wenigstens bey manchen Völkern aus diesem Wahn der sehr ausgebreitete Lehrsatz von der Seelenwanderung entstanden ist.

ne Stufe höher stehen, sehen freylich ein, daß es der Seele nicht möglich sey, in ihrem Körper nach Willkühr ein- und auszugehen, und daß sie nicht wiederkehrt, wenn sie denselben einmal verlassen hat; nach ihrer Meinung rührt also der Traum **von einer Wirkung höherer Wesen her**, die ihn der menschlichen Seele senden; sie betrachten ihn als einen Boten der Gottheit. †) Auch diese Meinung wirkt der Hang zum Wunderbaren; aber er zeigt in derselben schon mehr Bildung und Feinheit. Der aufgeklärtere Mensch endlich folgert aus der freyern Wirksamkeit der Seele im Traume bloß so viel, **daß sie desto vollkommener sey, je weniger sie der Körper beunruhige und störe**, und daß sie also im Traume **Fähigkeiten erlange**, die sie im Zustande des Wachens, und bey dem gewaltigen Einwirken des Körpers während dieses Zustandes, nicht besitze, wenigstens **nicht äussern könne.** Dies war die philosophische Hypothese vieler Alten, die daher auch **Vorbereitungsregeln** zum Schlafe gaben, um der Seele während desselben die möglichste Frey-

†) So beschreibt ihn Homer; z. B. gleich im zweyten Buch der Iliade vom Anfang. Aristoteles widerlegt diese Meinung in seiner Abhandlung de diuinatione per somnum, welche ein sehr klarer Beweiß ist, wie sehr er sich durch seinen scharfsinnigen Beobachtungsgeist über die Gauckeleyen des Hanges zum Wunderbaren empor geschwungen hatte.

Freyheit von den Fesseln des Körpers zu verschaffen, und dadurch das göttliche Feuer anzufachen, das sie ihr beylegten.*) Man mochte nun aber entweder eine von diesen Hypothesen annehmen, oder sich auf die Erklärung der ganzen Sache gar nicht einlassen: so wirkte doch das Erstaunen und die Verwunderung über dieselbe fast nothwendig bey allen, die mit den Wirkungsgesetzen der menschlichen Seele nicht bekannt genug waren, die Muthmassung, Erscheinungen von so fremder Natur, mit so viel Licht und Klarheit verbunden, **könne die Seele nicht umsonst empfangen haben**; da sie nun aufs Vergangene weiter keinen Einfluß mehr haben können, was sollten sie wohl anders seyn, **als Belehrungen für die Zukunft**; Anzeigen dessen, was geschehen soll, und bevorstehet; **Warnungen**, oder **Ermunterungen**? Hierzu kommen nun einige **Erfahrungen**, die zu bestätigen scheinen, daß in manchen Fällen gewisse Erfolge mit vorhergegangenen Träumen eine Aehnlichkeit hatten, und gleichsam zusammentrafen. Der Hang zum Wunderbaren, der durch die unerklärliche Natur der Träume einmal gereitzt ist, weiß auch diese Erfahrungen ungemein zu **vermehren**. Er sieht nicht nur in der entferntesten Aehnlichkeit gewisser Träume

*) Hierüber kann man in der Kürze dasjenige nachsehen, was Quintus beym Cicero de Diuinat. l. I. c. 29. 30. angemerkt hat.

und Begebenheiten Erfüllungen seines Traumgesichts; sondern erdichtet auch noch überdies eine Menge Erzählungen von erfüllten Träumen. Und mehr braucht es wirklich nicht, um einzusehen, wie der Aberglaube von weissagenden Träumen so stark und so allgemein hat werden können. Er ist die Folge falscher **Schlüsse**, die die **Verwunderung**, und **die Neigung zum Ausserordentlichen**, veranlassen, und wodurch sie nicht nur den ungebildeten Pöbel, sondern auch Männer von Einsicht und Gelehrsamkeit, sehr oft berückt haben.

Ich komme zur **künstlichen** Divination. Man betrachtete, wie bekannt, den Flug der Vögel, die Eingeweide der Opferthiere, den Rauch, und die Flamme des Altars, den Lauf und die Verbindung der Gestirne, die Wirkungen des Blitzes. Man warf das Loos, man gab auf ungewöhnliche Wunderzeichen und Veränderungen in der Natur Achtung, und suchte aus denselben einen Schluß auf die Veränderungen und Schicksale zu machen, die einzelnen Personen und Familien, oder auch ganzen Nationen und Staaten, bevorstünden. Man hatte bey Wahrnehmung aller dieser Dinge **gewisse Regeln**, welche man aus der Erfahrung wollte abgezogen haben, und beobachtete dabey **gewisse Cärimonien**. Die Erscheinung mancher Merkmale und Zeichen war erwünscht; die Bemerkung anderer traurig und fürchterlich. Selbst unter den Tagen machte man wichtige Unterschie-

schiede, und hielt manche für glücklich, andere für gefährlich und unglücklich. Man hatte Leute, deren Amt es war, Beobachtungen dieser Art anzustellen, jede bedenkliche Erscheinung nach den Vorschriften ihrer Kunst auszulegen, und Mittel vorzuschlagen, wie man das Unglück abzuwenden habe, das böse Vorbedeutungen zu drohen schienen. Selbst der Staat konnte gegen diese Dinge nicht gleichgültig seyn, da die Entschliessungen der Menge, ihr Muth in Gefahren, ihre Folgsamkeit bey zweifelhaften Fällen, so sehr von denselben abhiengen. Der Mensch war auf alles um sich her aufmerksam. **Jede Abweichung vom Gewöhnlichen**, sie mochte bestehen, worinn sie wollte, schien ihm merkwürdig und bedenklich; alles bezog er auf sich, und seine Schicksale und Angelegenheiten. Unter gewissen Umständen konnte ein unerwartetes **Niessen**, ein vorüberfliegender **Vogel**, und **die Eßlust einiger Hüner**, den Ausgang einer Schlacht, und das Glück oder Unglück vieler Tausenden, entscheiden. Dieser Aberglaube hat auch nicht bloß im Alterthume geherrscht, man findet ihn noch immer unter mancherley Gestalten bey allen wilden Völkern; bey allen Nationen, die noch weit in ihrer Cultur zurück sind; und selbst in den aufgeklärtesten Ländern kann sich der Pöbel noch nicht ganz von demselben losmachen.

Wenn man erklären will, wie der menschliche Verstand auf so lächerliche Ausschweifun-

gen habe verfallen können; so muß man die künstliche Divination freylich nicht von der Seite betrachten, von welcher manche **Philosophen** des Alterthums sie gezeigt haben. Viele derselben haben diese Art der Divination in Schutz genommen, und ihr dadurch, daß sie sie mit gewissen allgemeinen Grundsätzen, und richtigen Lehren der Philosophie in Verbindung setzten, eine gefällige und beynahe reitzende Gestalt gegeben. †) Allein, diese Speculationen, die man erst angestellt hat, nachdem die Divination schon Jahrhunderte lang fast allgemein geherrscht hatte, sind nicht der Gang des menschlichen Verstandes, der in seiner Kindheit keinen solchen Umweg nimmt. ††) Sie verrücken vielmehr den wahren Gesichtspunct, aus welchem man die Sache anzusehen hat, wenn man sie aus der Denkart der menschlichen Seele im Stande der Kindheit begreiflich machen will. Daß die **Verwunderung** und der **Hang zum Wunderbaren** auch

†) Die vorzüglichsten Vertheidiger der Divination sind bereits genannt worden, und man darf ihre Gründe nur nachsehen, um sich zu überzeugen, daß sie eine sehr schlimme Sache sehr gut zu vertheidigen gewußt haben.

††) Die vornehmsten Arten der Divination findet man schon beym Homer; S. sein Leben, welches man gemeiniglich dem Plutarch beylegt, in Gale's Sammlung S. 397. und 398. In jenen uralten Zeiten aber wußte man von den Speculationen der Stoiker über die Divination noch nichts.

auch hier das Meiste gethan haben, ist sehr einleuchtend. Ich habe schon oben gezeigt, daß der Mensch die gemeinste Sache zu einer wunderbaren erheben, und sie durch die Umstände, unter welchen er sie betrachtet, in eine Dunkelheit einhüllen kann, in welcher sie ihm, als eine Erklärung des Willens der Götter, und als eine Antwort auf seine Frage an sie, erscheint. *) Und aus dieser Neigung, über alle Dinge der Aussenwelt ein zweydeutiges wunderbares Licht auszubreiten, ist der größte Theil der künstlichen Divination entstanden. Man beobachtete den Flug der Vögel, die Eingeweide der Opferthiere, eine Menge kleiner Umstände und Veränderungen in dem Laufe des Lebens, und legte ihnen **willkührlich** eine ungemeine Wichtigkeit bey; **man ließ sie als belehrende Zeichen der Zukunft gelten.** Je weniger man aber einsah, wie so unbedeutende Dinge mit den Schicksalen der Menschen zusammenhiengen, desto geneigter war man doch **aus Liebe zum Wunderbaren einen geheimen** Zusammenhang zu vermuthen, und nun alles um sich her für bedeutend und göttlich zu halten. Ein grosser Theil derjenigen Dinge, die als Gegenstände der künstlichen Divination behandelt wurden, war auch **schon an sich**, und ohne diese Betrachtungsart, **wunderbar**, und erweckte das Erstaunen der Menschen. Dahin gehören die

*) Vergl. den zweeten Abschnitt, S. 72–76.

Wunderzeichen †) aller Art, welche man gemeiniglich als Vorbedeutungen wichtiger Veränderungen und grosser Unglücksfälle ansah. Sie bestanden in seltenen **Naturveränderungen**, oder in **Producten** derselben, die durch ihre ungemeine Abweichung von der bekannten Ordnung und Gewohnheit der Natur allgemeine Aufmerksamkeit erweckten. Der Unwissende, welcher nicht einsieht, wie diese Dinge möglich sind, und wozu sie dienen sollen, wird sogleich geneigt seyn, sie **in Beziehung auf sich** zu betrachten, und dann entstehet sehr natürlich die ängstliche Vermuthung bey ihm, sie möchten nichts Gutes zu bedeuten haben. Wie viel der Anblick wunderbarer Gegenstände darzu beygetragen habe, die Menschen zur Divination einzuladen, sieht man auch **aus der Beschaffenheit dieses Aberglaubens in einzelnen Ländern.** Schon **Cicero** hat angemerkt, daß einzelne Völker vorzüglich diejenigen Objecte zur Divination angewandt haben, die in ihrer Gegend die **auffallendsten und wunderbarsten** waren. ††)

Es

†) Ostenta, portenta, monstra, prodigia.

††) Ac mihi quidem videntur, läßt er seinem Quintus sagen, e locis quoque ipsis, qui a quibusque incolebantur, divinationum opportunitates esse ductae. Etenim Aegyptii et Babylonii in camporum patentium aequoribus habitantes, cum ex terra nihil emineret, quod contemplationi caeli officere posset, omnem curam in siderum cogni-

Es ist oben bemerkt worden, daß die Seele den Begriff eines wunderbaren Gegenstandes an ihre übrige Ideen **nicht anzuknüpfen weiß**, und sich daher unfähig fühlet, durch Vergleichung mit andern ihr bekannten Ideen ihm alle die Deutlichkeit und Bestimmtheit zu geben, die zu ihrer Beruhigung und Zufriedenheit nöthig ist. Gleichwohl ist sie von Natur sehr geneigt, **sich nach einigem Zusammenhang in ihren Vorstellungen zu sehnen**, und daher entspringt jene Geschäftigkeit, womit sie unaufhörlich Vergleichungen zwischen ihren Begriffen anstellet, und jeden neuen mit ihrem schon erworbenen Vorrath zusammenhält. Aus die-

cognitione posuerunt: Etrusci autem, quod religione imbuti studiosius, et crebrius hostias immolabant, extorum cognitioni se maxime dediderunt: quodque propter aeris crassitudinem de caelo apud eos multa fiebant, et quod ob eandem caussam multa inusitate partim e caelo, alia ex terra oriebantur, quaedam etiam ex hominum pecudumue conceptu et satu, ostentorum exercitatissimi interpretes exstiterunt — Arabes autem, et Phryges, et Cilices, quod pastu pecudum maxime vtuntur, campos et montes hieme et aestate peragrantes, propterea facilius cantus auium et volatus notauerunt; eademque et Pisidiae caussa fuit, et huic nostrae Vmbriae. Tum Caria toto, praecipueque Telmesses, quos ante dixi, quod agros vberimos maximeque fertiles incolunt, in quibus multa propter foecunditatem fingi gignique possunt, in ostentis animaduertendis diligentes fuerunt. De Diu. l. I. c. 42.

diesen beyden Ursachen entspringt eine **Wirkungsart** der menschlichen Seele, die man als die vornehmste Quelle der Divination und des Aberglaubens anzusehen hat. Wenn sie nämlich einige wunderbare Gegenstände oder Veränderungen **in einer gewissen Folge** bemerkt, so fühlt sie sich zwar unfähig, sie einzeln zu verstehen, und mit ihrer Ideenmaße sie bequem zu vereinigen; allein, ihre Neigung zu Zusammenhang und zur Vergleichung verführt sie nun, **zwischen diesen Dingen eine geheime Verbindung zu vermuthen**, und sie, sie mögen sich auch einander noch so wenig angehen, entweder, als **Ursach und Wirkung**, oder als **Zeichen und Bezeichnetes**, zu denken. Vielleicht ist es der Deutlichkeit dessen, was ich hier sage, förderlich, wenn ich sogleich ein ziemlich neues Beyspiel von dieser Art zu schliessen einschalte, welches **Reid**, in seiner **Untersuchung über den menschlichen Geist**, erzählt.*) „Ich „erinnere mich, sagt er, eines vor vielen Jah„ren in diese Gegenden gebrachten **weissen Och„sens**, der von so **ungeheurer Grösse** war, „daß die Leute viele Meilen weit giengen, um „ihn zu sehen. Einige Monate nachher ereigne„ten sich bey einigen Kindbetterinnen **unge„wöhnliche Unglücksfälle**. Zwey dieser un„gewöhnlichen Begebenheiten, die auf einander „folgten, erregten den Verdacht **von einer Ver-**

*) S. 59. und 60. nach der deutschen Uebers.

Verbindung derselben mit jenem weissen" Ochsen, und veranlaßten unter dem gemeinen" Mann die herrschende Meinung, daß dieser" weisse Ochse die Ursache dieser Unfälle sey —" Man begreift leicht, daß die menschliche Seele bey dieser Betrachtungsart einige **Genugthuung** findet. Sie glaubt von den wahrgenommenen wunderbaren Objecten mehr zu verstehen, als vorher, und eine **Entdeckung** gemacht zu haben, sobald sie dies Urtheil gefällt hat. Sie fängt an, aus solchen Erfahrungen **allgemeine Sätze** abzuziehen, und gewisse Regeln festzusetzen, nach welchen diese oder jene Erscheinung einen gewissen Erfolg bedeuten, und diese oder jene unbegreifliche Sache eine gewisse Wirkung haben soll. Hierdurch sieht sie sich mit neuen Kenntnissen bereichert, und glaubt, **Grundsätze** gefunden zu haben, die **für das Leben und den Gebrauch**, zum Unterricht und zur Warnung, von ungemeiner Wichtigkeit sind. Und so ist die **Wissenschaft** der alten Wahrsager und Zeichendeuter entstanden, von welcher **Quintus** beym **Cicero** redet. *) Man hatte ein Paar wunderbare und befremdende Dinge einige Male auf einander folgen gesehen: sogleich machte man den Schluß, sie müßten einen geheimen und unerklärlichen Zusammenhang haben, und die Bemerkung wurde zur **Regel.** Bey allen **Vorbedeutungen** und **Wun-**

*) De Diuinat. l. I. c. 7. und anderwärts in diesem Buche.

Wunderzeichen schloß man so, und konnte die Einbildungskraft etwan noch überdies irgend eine entfernte Aehnlichkeit an beyden Dingen gewahr werden: so wurde der vermeinte Zusammenhang derselben mit desto grösserer Ueberzeugung geglaubt, und für unwidersprechlich gehalten. Und nun laufe man die langen Verzeichnisse von Ahndungen, Vorbedeutungen und Wunderzeichen, durch, die man in so grosser Menge bey alten und neuen Schriftstellern antrift, so wird man finden, daß die Meinung, die man davon hatte, und die Erklärungen, die davon gemacht wurden, aus dieser Quelle entsprungen sind. †) Man durfte nur Einmal bemerkt

†) Blutgierige Priester aller Religionen haben diese Betrachtungsart des gemeinen Haufens vortreflich zu benutzen gewußt, ihre Absichten auszuführen, und ihrem Verfolgungsgeiste genug zu thun. Sie haben die Vorstellung von Ketzerey, bey welcher der unwissende Haufe furchtsam erstaunt, immer in Verbindung mit gewissen ausserordentlichen Unglücksfällen zu bringen gewußt, die entweder schon da waren, oder noch befürchtet wurden, und dadurch den Pöbel zu einer zügellosen Wuth gegen jeden entflammt, der ihnen verhaßt war. Nur vor wenig Jahren haben unwissende Bauern, auf diese Art von einem niederträchtigen Prediger aufgewiegelt, und in Furcht gejagt, den kranken verlassenen Rousseau in seinem Bette beynahe zu todt gesteinigt, und dies in einem Lande, das nicht ohne Aufklärung zu seyn schien! —

merkt haben, daß nach einer gewissen ausserordentlichen Erscheinung in der Natur sich unter dem Menschen ein merkwürdiger Fall, ein besonderes Unglück, oder eine andere Veränderung von Wichtigkeit, zugetragen hatte: so war man gleich geneigt, jene Erscheinung für die **Anzeige**, oder wohl gar für die **Ursache** der letztern, zu halten, und bey einer ähnlichen Gelegenheit das Nämliche zu erwarten. Dies mußte nothwendig die Folge haben, daß man anfieng, gegen **jede** ungewöhnliche Erscheinung in der Natur argwöhnisch zu werden, und, wenn man ihre Bedeutung aus der Erfahrung noch nicht zu wissen meinte, wenigstens in eine **ängstliche Erwartung** dessen zu gerathen, was nun kommen würde. Der Pöbel wird noch immer unruhig, sobald sich irgend etwas Ungewöhnliches zeigt, und für jede ausserordentliche Veränderung finden sich sogleich einige Ausleger, die sie gemeiniglich auf ein schreckliches Unglück deuten, das man unausbleiblich zu gewarten habe.

Diese kindische Denkart des menschlichen Geistes, die man so lang an ihm bemerken wird, als lange der Hang zum Wunderbaren ihn beherrscht, hat **dem Aberglauben aller Art fast ein unendliches Feld geöfnet.** Ausser den schon angezeigten Gattungen der Divination ist daraus auch **das Tagewählen** entstanden. Man hatte bemerkt, daß mehrere Unglücksfälle, oder mehrere frohe Begebenheiten, an dem nämlichen Tage sich zugetragen. Man fieng also

an,

an, eine geheime Verbindung zwischen den Tagen und den Zufällen zu vermuthen, die sich an denselben ereignen können, und erklärte daher manche Tage für glücklich, manche für unglücklich. Diese Art zu urtheilen ist dem menschlichen Verstande so natürlich, daß man schon im höchsten Alterthume sie findet; schon Hesiodus macht einen Unterschied zwischen glücklichen und unglücklichen Tagen; und in der Folge brachte man ihn auch bey den Monaten an. Beyspiele solcher Monate, die durch ein wunderbares Zusammentreffen unglücklicher Zufälle einzelnen Völkern verhaßt, und von ihnen für unglücklich gehalten wurden, erzählet Plutarch im Camillus, bey Gelegenheit des bekannten Dies Allienſis, der den Römern so fürchterlich war.*) Mit macherley Abänderungen findet man diesen Aberglauben unter unserm Pöbel noch immer — Aus der nämlichen Quelle entsprang auch die Ueberzeugung von der Macht der Zauberey und Magie, jener Glaube, der so gewaltig unter allen Völkern zu allen Zeiten geherrscht hat. Man glaubte, bemerkt zu haben, daß auf gewisse geheimnißvolle Worte und Cärimonien, oder auf die Anwendung gewisser an sich unkräftiger Mittel, allerley wichtige Veränderungen folgten. Gemeiniglich wurde die Einbildungskraft zwischen diesen Erfolgen und den angewendeten unbegreiflichen Mitteln auch eine gewisse Aehnlichkeit gewahr. Was war

*) Vergl. Opp. I. p. 138.

war also natürlicher, als daß man sogleich den Schluß machte, **diese Dinge stünden in einer ursachlichen Verbindung mit einander**, und man könne durch den Gebrauch solcher Geheimnisse die größten Wirkungen hervorbringen. Die verschwiegene Stille, mit welcher man diese Künste ausübte, und das räthselhafte Dunkel, in welches man sie verhüllte, gaben ihnen eine ungemeine Wichtigkeit, und entflammten die Einbildungskraft zu den kühnsten Erwartungen. Der Hang zum Geheimnißvollen und Wunderbaren that also hier fast alles, und es ist nicht möglich, ihn auf allen den täuschenden Abwegen, und auf allen den dunkeln in einander geschlungenen Gängen, zu folgen, auf die er die Menschen geführt hat. Die Ausbrüche des Aberglaubens, die man unter dem Namen der **Zauberkünste** zusammenfaßt, sind so unendlich mannigfaltig, und gewinnen durch die anderweitigen **Ueberzeugungen**, Einsichten und Sitten eines jeden Volkes so verschiedene Gestalten, daß man wirklich zu viel übernehmen würde, wenn man sie alle beschreiben wollte. Genug, daß sie auf die jetzt beschriebene Art **entstanden** sind, und mit den Wirkungsgesetzen des menschlichen Geistes zusammenhängen. In der Folge hat freylich **Gewinnsucht** und **Bosheit** aus dieser Verirrung des menschlichen Verstandes grosse Vortheile zu ziehen, und die wunderbare Täuschung **vorsätzlich** zu unterhalten gewußt. Auf den Aberglau-

ben von den sogenannten **sympathetischen Kuren** wird man von dem jetzt Gesagten leicht die Anwendung machen können; er hatte den nämlichen Ursprung. Und dies gilt auch von den **chiromantischen** und **astrologischen** Künsten.

Es ist also gewiß, daß die **Verwunderung die vornehmste Quelle des Aberglaubens ist.** Sie hat bey dem noch rohen Menschen die ganze Natur mit Leben und Empfindung erfüllet. Sie hat den Bergen **Oreaden**, den Flüssen und Quellen **Nymphen**, den Bäumen **Dryaden**, den Wäldern **Faunen**, den Wüsteneyen **schreckliche Geister**, gegeben, und überall **gegenwärtige Gottheiten** geahndet. Wenn ein schnelles Getöse vom Wald her, oder aus einer dunkeln Grotte hervor, die Heerden scheuchte, so wars **Pan**, dessen Schrecken sie ergriff. †) Wenn Ungewitter und Sturm einen Aufruhr in der Natur erregten, und alles im schrecklichen Tumult zu vergehen schien: so war dies das Zeichen, **daß ein Wesen von höherer Natur sterbe.** ††) Wenn das **Echo** irgendwo jede Stimme wiederschallen machte, so war die Gegend von **Satyren** und

†) Vergl. den Phurnutus de Nat. Deor. c. 27. S. 204. in Gale's Sammlung.

††) Eine Nachricht von dieser Vorstellung steht beym Plutarch de oraculor. Def. S. 419. welche Stelle Eusebius wiederholt hat, Praepar. Evangel. l. V. c. 17. p. 207.

und Nymphen bewohnt. *) Bald war kein Ort mehr auf dem Land, und im Meer, und im Himmel, der nicht seine Gottheiten hatte; denn überall fand man etwas zu bewundern. Wunderbar sind die Verbindungen, in die man die Zahlen bringen kann; der menschliche Verstand fand also auch hier tiefe Geheimnisse. Plato starb an seinem Geburtstag, in einem Alter von ein und achtzig Jahren. Damals waren gerade reisende Magier in Athen; sie brachten dem Philosophen Opfer, als einem Genius von höherer Natur, denn er hatte eine Zahl von Jahren vollendet, die entstehet, wenn man die heilige Neune, die vollkommenste

*) Lucretius sagt hiervon de Rer. Nat. L. IV. v. 581-596.

Sex etiam aut septem loca vidi reddere voces,
Vnam cum iaceres; ita colles collibus ipsis
Verba repulsantes iterabant dicta referre.
Haec loca capripedes Satyros Nymphasque *tenere*
Finitimi fingunt, et Faunos *esse loquuntur*
Quorum noctiuago strepitu ludoque iocanti
Affirmant vulgo taciturna silentia rumpi,
Chordarumque sonos fieri, dulceisque querelas,
Tibia quas fundit digitis pulsata canentum:
Et genus agricolûm late sentiscere cum Pan
Pinea semiferi capitis velamina quassans
Vnco saepe labro calamos percurrit hiantes,
Fistula silueſtrem ne cesset fundere musam.
Cetera de genere hoc monstra, *ac* portenta *loquuntur*,
Ne loca deserta ab Diuis quoque forte putentur
Sola tenere: *ideo iactant* miracula *dictis* —

aller Zahlen, **neunmal nimmt.** †) Durch solche Vorstellungen wurde alles in der Natur bedeutend, wichtig und geheimnißvoll. Man konnte sein Schicksal in den Gestirnen, und in jeder Veränderung lesen, die sich in der Aussenwelt zutrug. Man konnte mit den Geistern, die alles erfüllten, **in Verbindung treten**, man konnte sich ihnen durch geheimnißvolle Cärimonien weihen, sie durch Zauberformeln fesseln, und zu Verrichtungen brauchen; durch sie konnte man den Lauf der Natur verändern, und die größten Wunder bewirken. Wie die **Alten** ihre **Geister** und **Götter** vertheilten, und die **Wilden** sie noch vertheilen, so wies man im **Christenthum** den **Engeln**, den **Teufeln**, und den **Heiligen**, die nämlichen Verrichtungen an. Die Verwunderung hatte auch hier die nämlichen Wirkungen, man veränderte bloß die **Namen**. Beym **ewigen Feuer**, funfzehn Werste von **Baku**, steht ein steinernes Haus, von zwölf **Gabers** bewohnt. Sie halten Tag und Nacht Wache bey dem Feuerschlunde, damit sich der Teufel, den Gott in diese Grube gestürzt, und

†) Nam hoc scis, puto, sagt Seneca seinem Freunde Lucilius hierüber, Platoni diligentiae suae beneficio contigisse, quod *natali suo* decessit, et annum *unum atque octogesimum* impleuit, *sine vlla deductione*. Ideo Magi, qui forte Athenis erant, immolauerunt defuncto, amplioris fuisse sortis quam humanae rati, quia consummasset *perfectissimum numerum*, *quem nouem nouies multiplicata componunt*.

und von dessen grossem dicken Fell die Flamme nun schon seit hundert tausend Millionen von Jahren brennt, durch List nicht wieder heraushelfe.*) Eben dieser Hang zum Geheimnißvollen und Wunderbaren lehrte den Juden die Kabbala. Was dem Heyden die Natur mit allen ihren Veränderungen und Producten war, war diesem die Schrift mit ihren Buchstaben. Durch die mannigfaltige Verbindung und Stellung dieser Buchstaben, durch die Zahlen, die sie bezeichnen, und durch einige andere Symbole, glaubte er alle Geheimnisse aufschliessen, und die größten Wunder verrichten zu können. Manche Zeiten erwecken durch ihre Beschaffenheit so wunderbare Gefühle in der menschlichen Natur, daß sie auch hierinn einen Einfluß der Götter ahndet, so lange sie noch von der Neigung zum Wunderbaren beherrscht wird. Wenn am schwülen Mittag alles matt und still im brennenden Strahl der Sonne ruht, so flötet kein Schäfer, weil Pan im Schatten schläft, und Niemand wagts, zu der Quelle im

*) Man findet diese Nachricht in dem Auszuge, den Hr. Büsching im dritten Theil seines Magazins für die neue Historie und Geographie aus Lerchs Tagebuch einer Reise aus Moscau nach Astrachan, und die Gegenden auf der Westseite des Caspischen Meeres, gegeben hat; vergl. S. 22–26. wo theils eine Beschreibung dieser natürlichen Merkwürdigkeit, theils die angeführte Legende der Feueranbeter, darüber befindlich ist.

heiligen Hain zu gehen, weil **Göttinnen und Nymphen** um diese Zeit im Schatten sich kühlen, und im Wasser baden. †) Die **Dämmerung** mit ihrem zweydeutigen zauberischen Licht ist die Zeit, wo die Götter am liebsten auf Erden wandeln; sie erfüllt die Seele mit einer süssen Schwermuth, und die Phantasie mit Göttergestalten. Im Schauer der **Nacht** hingegen herrschen **Gespenster, Zauberer** wählen ihre finstersten Stunden zu schrecklichen Beschwörungen, und ziehen den blassen Mond auf die Erde herab — Doch wir wollen uns in den Irrgängen des Aberglaubens nicht verliehren. Es würde uns nichts nützen, wenn wir auch weiter in denselben fortgehen wollten. Hier, im Hang zum Wunderbaren, ist der Standpunct, wo sie alle zusammenlaufen, und wohin sie alle nach den seltsamsten Krümmungen doch endlich zurückkommen.

Von den Wirkungen der Verwunderung **auf das Betragen, die Gesinnungen und Entschliessungen des grossen Haufens**, muß ich noch etwas erinnern. Es ist wahr, die Verwunderung ist an sich ein **kalter Affect**, und bestehet in einem unthätigen Staunen, welches wenig Einfluß auf das Betragen hat. ††) Allein,

†) Die vorzüglichsten Stellen der alten Dichter über diesen Aberglauben hat Clericus angeführt Artis Critic. Part. I. p. 37. 38.

††) S. oben Abschn. IV. S. 196.

Allein, so bald ein wunderbares Object von einer Seite erscheint, wo sich ein Zusammenhang desselben mit unserm Wohl oder Wehe entdeckt, er sey übrigens wahr, oder eingebildet: so geräth die Seele, so bald die Augenblicke des stummen Erstaunens vorüber sind, in ein desto heftigeres Feuer, je grösser die Unbegreiflichkeit der bewunderten Sache gewesen war, und je mehr sie die Einbildungskraft angefüllet und empört hatte. Wer es also versteht, den grossen Haufen auf eine Art in Verwunderung zu setzen, wobey er entweder in Furcht geräth, oder grosse Vortheile erwartet, oder wenigstens gerührt und zu einer starken Theilnehmung an fremden Schicksalen gereitzt wird: der kann ihn lenken, wie er will; er kan den Muth desselben niederschlagen, und wieder anfeuern; er kann ihn in eine Bewegung und Heftigkeit setzen, durch welche die wichtigsten Veränderungen entstehen. Die Geschichte ist voll von solchen wilden Ausschweifungen; und, so oft sie Nachrichten von einer ungemeinen Wuth des Pöbels, oder von einer ausserordentlichen Muthlosigkeit desselben, enthält: so wird die Ursache davon gemeiniglich etwas Wunderbares, irgend ein Wunderzeichen, eine unvermuthete Sonn- oder Mondsfinsterniß, eine Weissagung irgend eines Enthusiasten, oder sonst etwas, seyn, was durch seine unbegreifliche Natur das Erstaunen der unwissenden Menge erwecken, und die Leidenschaften derselben empören konnte. Folgende Fälle sind vorzüg-

lich merkwürdig, und zeigen, wie oft man das Wunderbare mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht hat, den Pöbel in Bewegung zu setzen, und zu lenken. **Die alten Gesetzgeber wußten ihre Gesetze nicht anders geltend zu machen**, und die rohe Menge in Ordnung zu bringen, als dadurch, daß sie ihre Verordnungen **irgend einer Gottheit zuschrieben**, und die Meinung ausbreiteten, sie seyen von derselben begeistert *) Der Hang zum Wunderbaren, der im höchsten Alterthum herrschte, machte diesen Kunstgriff nothwendig; und bey manchem dieser Gesetzgeber scheint dies Vorgeben nicht einmal Kunstgriff gewesen zu seyn. Nach dem allgemeinen Wahn jener Zeiten, wo jede Ueberlegenheit des Geistes, und jede ausserordentliche Weisheit, **Eingebung irgend einer Gottheit** war, konnten sie selbst diesen Einfluß zu **empfinden** meinen, und mit der größten Redlichkeit ihn von sich behaupten. Genug, das Wunderbare hat die Folgsamkeit gewirkt, womit die rohen Haufen der ältesten Welt die erste Bildung annahmen, die weise Männer ihnen gaben; es hat auch sehr viel beygetragen, den Eifer hervorzubringen, womit man den eingeführten Gesetzen zugethan blieb. In der Folge brauchte man das Wunderbare **vorsätzlich als ein Mit-**

*) Vergl. Warburtons göttliche Sendung Mosis, Th. I. B. II. Abschn. II S. 147. ff. wo die Beyspiele aus dem Alterthum, welche man hieher rechnen kann, fleißig gesammelt sind.

Mittel, den Pöbel nach seinen Absichten zu lenken. Man schafte die Divination in Rom nicht ab, als der vornehmere Theil der Nation durch die Philosophie mehr Aufklärung erlangt hatte; sondern die Grossen behielten sie als ein bequemes Mittel bey, ihre Absichten bey der abergläubischen Menge durchzusetzen. Was man in Rom mit der Divination that, hat man auch unter andern Völkern mit andern Arten des Aberglaubens gethan. Das Wunderbare ist zu allen Zeiten eine Art von Gebiß gewesen, wodurch theils die Tyranney listiger Despoten, theils die Weisheit kluger Regenten, den grossen Haufen zu bändigen, und in Gehorsam zu erhalten, gewußt hat. — Man kann ferner in den Geschichtbüchern der Alten fast keine Seite lesen, ohne auf Beyspiele zu stossen, wo das Wunderbare **den Muth der Verzagten angefeuert**, und ganze Kriegsheere und Reiche zu einer Tapferkeit entflammt hat, die sie ohne eine solche Erschütterung nicht gehabt haben würden. Der Hang zum Wunderbaren hat jene unerhörte Kühnheit, und jene unglaubliche Hartnäckigkeit, hervorgebracht, welche die Juden bey der letzten Belagerung ihrer Hauptstadt, und im ganzen letzten Kriege, den sie mit den Römern führten, zum Erstaunen ihrer Feinde, bewiesen haben. In der neuern Geschichte ist das Strategem, das man in Frankreich mit dem berühmten **Mädchen von Orleans** machte, vielleicht eins der deutlichsten Beyspiele, wie viel die Ver-

wunderung beytragen könne, ein ganzes Volk aus der Muthlosigkeit und Verzweiflung zu reissen. Unter allen **Bewegungen und Revolutionen** aber, die der Hang zum Ausserordentlichen und Wunderbaren hervorgebracht hat, sind die **Kreuzzüge** des mittlern Jahrhunderts wohl die merkwürdigsten. Der heilige Schwindel, der am Anfang des zwölften Jahrhunderts fast den ganzen Occident ergriff, und die ausserordentliche Schwärmerey, in die ein einziger Enthusiast so viel grosse Nationen zu versetzen vermochte, sind an sich selbst so unerhört und fremde, und in ihren Folgen so wichtig und merkwürdig, daß man aus der ganzen Geschichte nichts anführen kann, was die unglaubliche Gewalt des Wunderbaren bey rohen und ungebildeten Gemüthern deutlicher ins Licht setzen könnte. Diese Gewalt hat auch größtentheils die unmenschlichen **Religionskriege** mit allen ihren Gräueln veranlaßt, welche die Schande des menschlichen Verstandes und Herzens sind. Gemeiniglich setzten blutgierige Priester den unwissenden Haufen durch das **Fremde und Paradoxe** in Erstaunen, das in den Meinungen der **Ketzer** nach ihrer Empfindung sich fand; †) und

†) Dieses Paradoxe bestehet oft bloß in mehrerer Deutlichkeit der Begriffe. Der Pöbel erstaunt, und wird argwöhnisch, wenn man ihm seine dunklen Vorstellungen nehmen, und Licht in die Dämmerung bringen will, in welcher ihm so wohl ist, da sie ihm lauter Wunderdinge, lauter fremde Gestalten, zeigt. So hat man

und dann standen ihnen entweder **Wunder** zu Gebote, die Wuth des Pöbels gegen die vermeinten Feinde Gottes zu entflammen; oder sie wußten jede ungewöhnliche Veränderung in der Natur, jedes **Unglück**, das sich ereignete, so zu deuten, daß man durch Austilgung der Kätzer den Strafgerichten Gottes glaubte vorbeugen zu müssen. Wer kann alle Grausamkeiten beschreiben, die der wütende Pöbel in dem Taumel seines Erstaunens ausgeübt hat; wer vermag die Opfer zu zählen, die vom unverständigen Religionseifer geschlachtet worden sind! Die Ausschweifungen, die ehemals bey den berüchtigten **Hexenprocessen** begangen wurden, was sind sie anders, als Folgen jener Wuth, in welche der unwissende Haufe beym Anblick des Wunderbaren geräth? †) Die Bewegungen,

man neulich in einem Lande, wo man es am wenigsten vermuthet hätte, Bewegungen über ein Gesangbuch entstehen sehen, welches keinen Fehler hat, als daß es die ehrwürdigen Dunkelheiten Hebräischer Ausdrücke und Bilder nicht enthält, an denen der schwächere Haufe so gern hängen bleibt.

†) Daß der Hang zum Wunderbaren auch auf Gesetzgebung und Rechtspflege einen grossen Einfluß gehabt hat, ist unläugbar. Ein sehr merkwürdiger Beweiß hievon sind die bekannten Gottesurtheile der mittlern Zeiten, die man in zweifelhaften Fällen mit so grossen Feyerlichkeiten zu brauchen pflegte. Wundern muß man sich, daß sich einige Ueberbleibsale derselben sogar bis auf unsere Zeiten in aufgeklärten Ländern haben erhalten können; man

gen, die der Irländer Greatrick in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Irland und England veranlaßt hat;*) das Grab des Abbtes Paris in Frankreich, und Gaßners Gauckeleyen in Deutschland, sind Beweise, daß man selbst in solchen Ländern, denen es nicht ganz an Aufklärung fehlt, gegen die nachtheiligen Wirkungen des Erstaunens, in welches der Pöbel so leicht geräth, nicht genug auf seiner Hut seyn könne.

man sehe ein Beyspiel hievon in Iselins Ephemeriden der Menschheit; im Monat August des gegenwärtigen Jahres S. 235. wo eine in Großbrittanien mit einem vermeinten Hexenmeister vorgenommene Wasserprobe erzählt wird, die sich im Jahr 1776. zugetragen hat — Zu wünschen wäre übrigens, daß ein philosophischer Kenner der Rechte, mit hinlänglichen historischen Kenntnissen versehen, den Wirkungen der Neigung zum Wunderbaren weiter nachspürte, wiefern sie die bürgerlichen Gesetze und ihre Handhabung betreffen. Eine Untersuchung dieser Art würde theils mancher sonderbaren Erscheinung in der Geschichte ein gutes Licht anzünden; theils Gelegenheit zu einer Menge anderer nützlicher Beobachtungen und Erläuterungen an die Hand geben.

*) Eine Nachricht von dieser Sache stehet in den Oeuvres de Monsieur de Saint-Evremond, Tom. II. p. 370. ff. Die Geschichte dieses Irländers hat eine so frappante Aehnlichkeit mit Gaßners Exorcismen, daß zwo Begebenheiten, die in Absicht auf Zeit und Ort von einander entfernt sind, nicht leicht genauer zusammentreffen können.

AB: W 5046 (1)

ULB Halle 3
005 217 237

FB 1984
(1)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-212445790-12/fragment/page=0375

Ueber das

Wunderbare

und die

Verwunderung

Ein psychologischer Versuch



Erster Theil

Wittenberg und Zerbst
bey Samuel Gottfried Zimmermann
1782.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-212445790-12/fragment/page=0377